#### Contributors

Feuchtersleben, Ernst, Freiherr von, 1806-1849.

#### **Publication/Creation**

Wien : Verlag von Carl Armbruster, 1838.

#### **Persistent URL**

https://wellcomecollection.org/works/y4k62wcw

#### License and attribution

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection 183 Euston Road London NW1 2BE UK T +44 (0)20 7611 8722 E library@wellcomecollection.org https://wellcomecollection.org

### 3ur

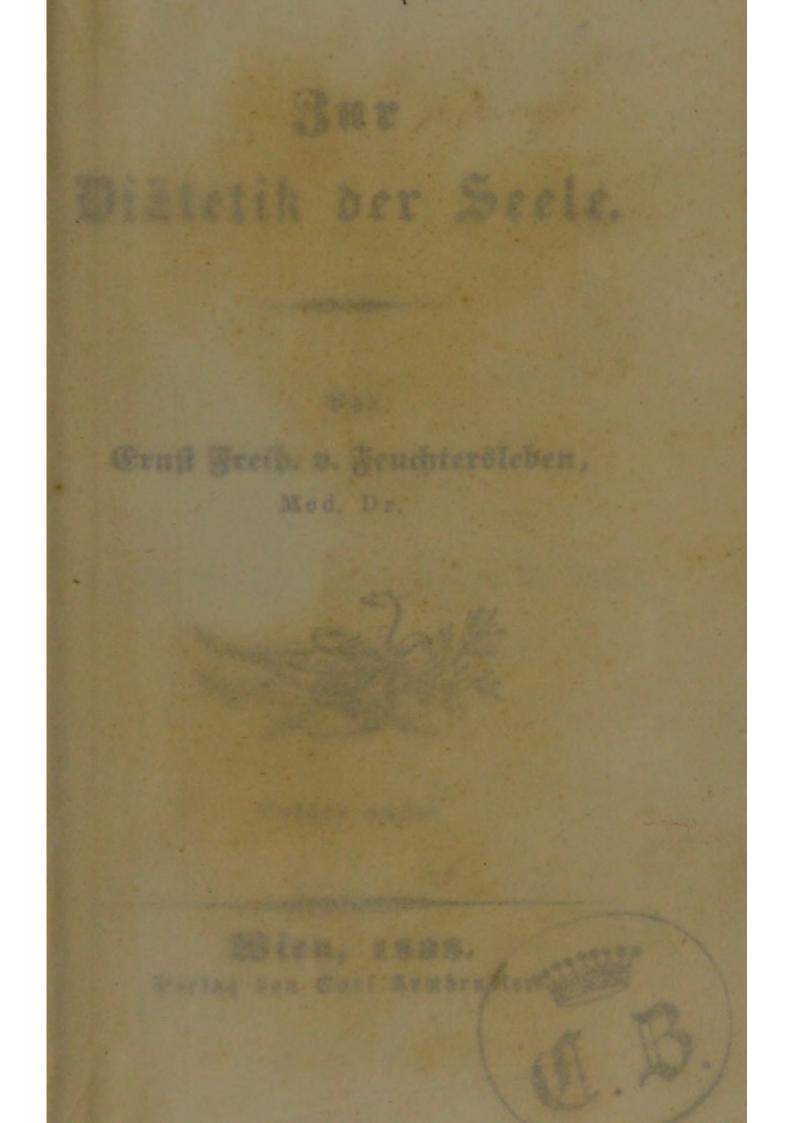
## Diätetif der Seele.

Von

### Ernft Freih. v. Feuchtersleben,

Med. Dr.







Bur

# Diätetik der Seele.

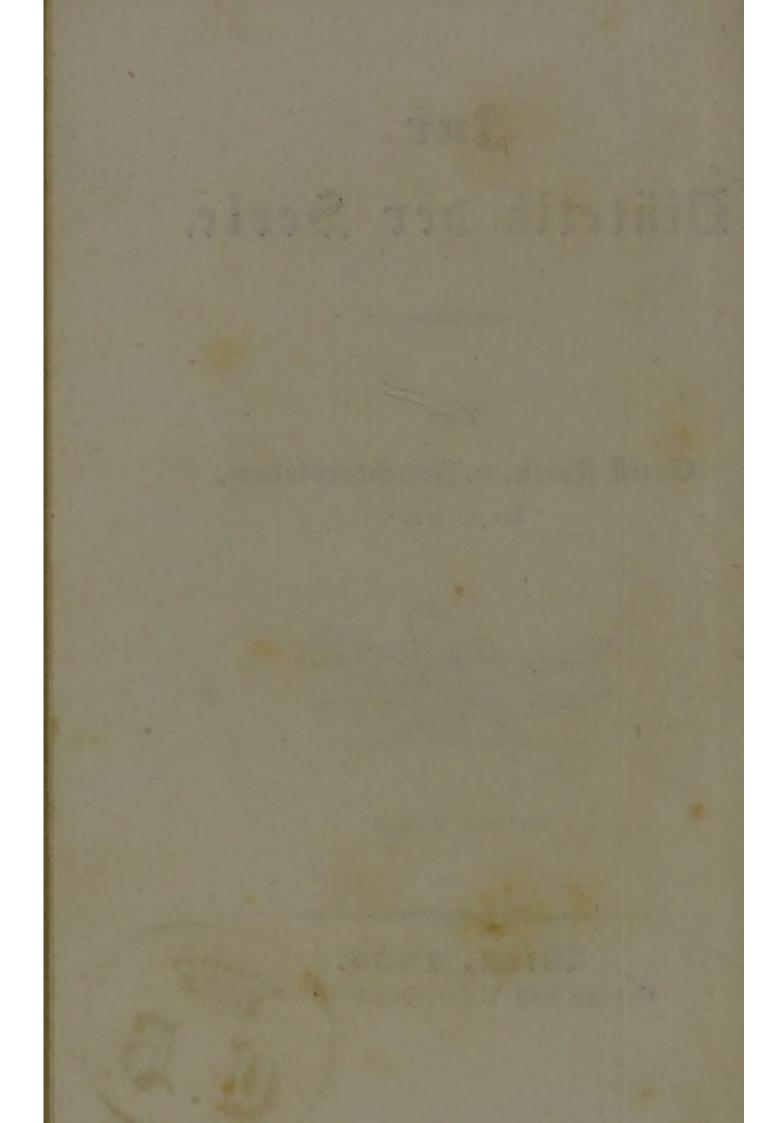
Von

### Ernst Freih. v. Feuchtersleben, Med. Dr.



Valere aude!

Wien, 1838. Verlag bon Carl Armbruster



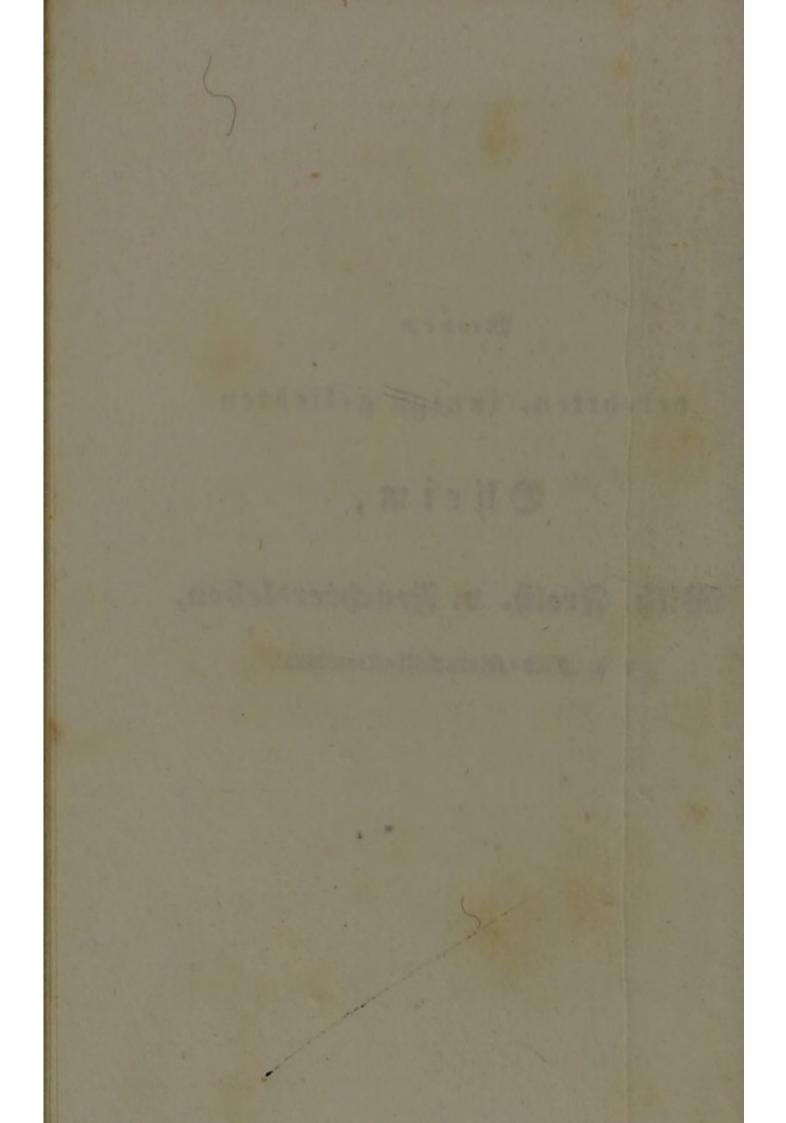
#### Meinem

## verehrten, innigst geliebten

## Oheim,

## Wilh. Freih. v. Feuchtersleben,

k. k. Feld = Marschall = Mieutenant.



Die Theilnahme, welche Sie diefen Blättern schenkten, ehe dieselben noch zur Her= ausgabe bestimmt waren, macht es mir zur Pflicht, Ihnen hiemit meinerseits zuzueig= nen, was durch wohlwollenden Antheil be= reits Ihr Eigenthum geworden war.

Und wem könnten auch Meditationen, wie die, welche die folgenden Bogen füllen, gemäßer sein, als dem Manne, der, wie Sie, auf ein verdienst= und drangfalvolles Leben aus edler Abgeschiedenheit zurückzu= blicken hat?

Was aber mich betrifft, so sei es ferne von mir, den Erfahrenen in der schweren Wissenschaft, mit dem Leben fertig zu werden, belehren zu wollen.

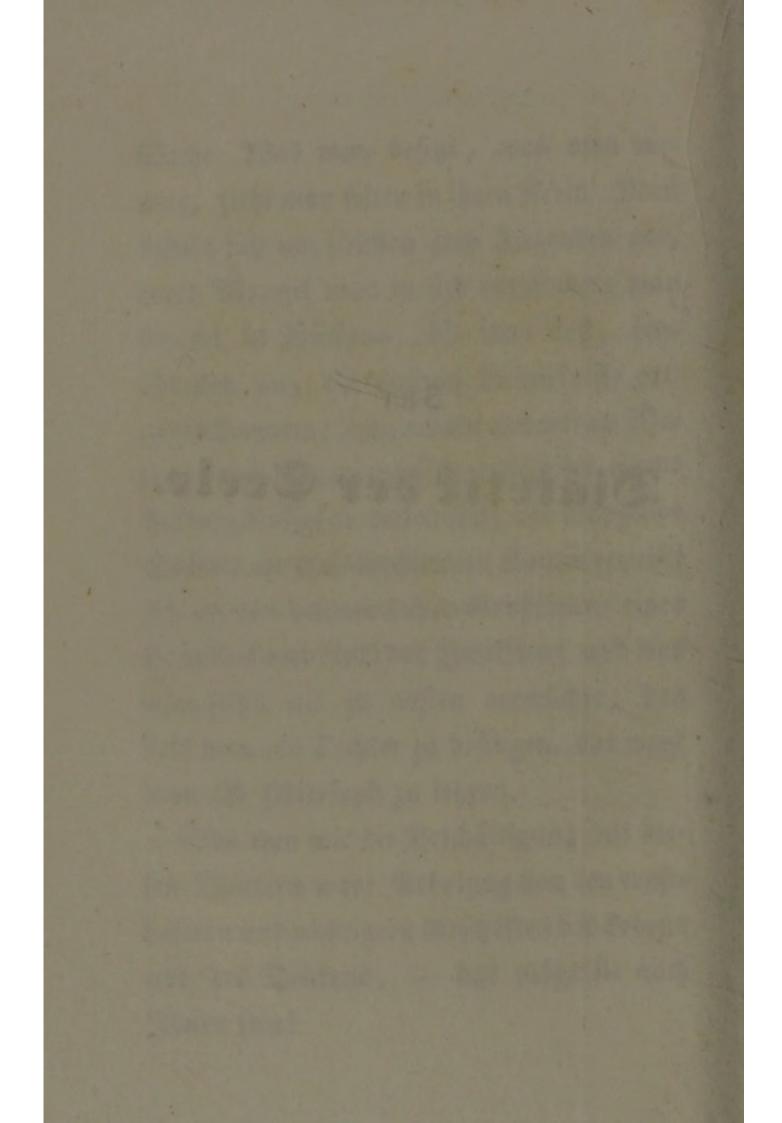
Es ift mit Betrachtungen eine eigene

Sache. Was man besitzt, was man vermag, zieht man selten in ihren Kreis. Man behält sich am liebsten jene Tugenden vor, deren Mangel man in sich empfindet; man ftreicht in Büchern, die man lieft, jene Stellen an, die unferm Bedurfnisse ent= gegen kommen; man erbaut aus weisen Ma= rimen eine Mauer um sich, welche die eigene Haltungslosigkeit decken soll; der behagliche Städter am wohlbeschirmten Ramin erquickt fich an den beschwerlichen Großthaten eines Hannibal und Karl des Zwölften; und was man selbst nie zu leiften vermöchte, das liebt man als Dichter zu besingen, das wagt man als Philosoph zu lehren.

Was nun mir die Beschäftigung mit die= sen Blättern war: Erholung von den ernst= haftern und wichtigern Geschäften des Lebens und des Denkens, — das möge sie auch Ihnen sein!

### Bur

# Diätetik der Seele.



### 3ur Einleitung.

Wir werden populär, indem wir affektiren ärmer an Geist zu sein, als wir sind. Bulwer.

Unfere Zeit ist rasch, stürmisch und leicht= sinnig. Man erweiset sich selbst und dem lesenden Publikum eine echte, geistige Wohl= that, wenn man den Blick von dem ent= muthigenden Leben einer vulkanischen Ge= genwart, von dem noch entmuthigendern Schwanken einer in tausend nichtige Rich= tungen zerfallenen Literatur ab, und den stillen Negionen der Naturforschung des inneren Menschen, der Betrachtung unse= res Selbst, zuwendet. Hier wird uns un=

fer Zusammenhang mit den Dingen, unser 3weck, unfere Pflicht flar; und, indem wir mit der Welt, die uns nichts zu ge= währen im Stande ift, heiter abschließen, fühlen wir, daß der verloren geglaubte Friede wieder bei uns einfehrt, und daß eine zweite Unschuld ihr flares, beruhigen= des Licht über unfer Dasein verbreitet. Mag, fo lange wir Knaben sind, das Knabenspiel der Reime, das nur in der hand des Ge= nie's zum inhaltschweren Symbole wird, auch uns Unbegabte beschäftigen; den Mann erquicke das Denken über fein tiefftes, bei= ligstes Verhältniß; hier ubt er nur ein Ge= schäft aus, wozu Jeder auf Erden fähig ift, weil es Jedem aufgegeben ward. »Un= fere Schriftfteller - heißt es in einem geift= reichen Auffate des Freiherrn von Stern: berg - »schreiben auf dem offenen Marft, nicht mehr in der einfamen Stube. Darum findet sich fo viel Lärm, fo viel Staub, fo viel Landstraßenwirklichkeit in ihren 20er=

X

fen; aber es verschwindet daraus immer mehr die geheimnißvolle Tiefe und Klar= heit, die, ein schönes Wunder, in den Büchern unferer Ulten lebt. Dazu kommt die Hast, zu der wir heutzutage Ulle getrieben werden; um nur nicht nachzubleiben, wirft der Philosoph seine Ideen dem Staate zu, der Dichter feine Gefühle der Gesellschaft; und Beide sind zufrieden, wenn sie eine beftige, augenblickliche Wirfung sehen. Wer hat jetst Zeit alt zu werden, und Bücher zu schreiben, welche nicht veralten?« ---Solchen gerechten Klagen zu begegnen, fol= chen Tendenzen entgegen zu wirken, sind diese Blätter geschrieben. Sie sind im Sinne des Ausruhens abgefaßt worden, zu eigener Erholung und Sammlung; in diesem Sinne muffen sie auch gelefen werden, wenn sie dem Lefer etwas fein follen.

Durch ein vielleicht seltsam scheinendes Gewebe von Ethik und Diätetik, habe ich die Macht des menschlichen Geistes über den

Leib zu praktischer Anschaulichkeit zu brin= gen versucht. » Die Urzte« - pflegt das Publikum zu fagen - »erklären fich heftig gegen alles Populärmachen ihrer Kunft, gegen alles medicinische Selbstftudium; sie fürchten, wie es scheint, daß wir das 3mei= felhafte, das Unzulängliche ihrer Erkennt= niffe, ihres Verfahrens gewahr werden, und fo das Vertrauen verlieren mochten; es ift ihr Vortheil, uns in der Taufchung zu er= halten.« So raisonnirt das Publikum, ja ein ärztlicher Schriftsteller der jungsten Lage vereinigt sich mit ihm. - Gesetzt, Ulles das wäre so, - ift es nur unfer Bortheil? ift es nicht auch der Eure? Wenn euch das Vertrauen heilt, seid ihr dann weniger geheilt, als wenn euch Gifen oder China geheilt hätte ? ift das Bertrauen nicht auch eine wirkliche Kraft? ift es Läuschung, wenn man sich ihrer so gut als einer physi= schen bedient? Sollte man nicht wünschen, fie in fich felbft ermecten zu können? die Runft

der Selbsttäuschung zu eigenem Wohle zu besitzen — wenn sie so schöne Wunder wirkt? Was nun von ihr etwa lehrbar wäre, andeu= tend mitzutheilen, dazu eben wollen die fol= genden Blätter beitragen. Ich sage » an= deutend« — denn bei Allem, was der Mensch auf sich selbst beziehen, was in ihm praktisch werden soll, muß das Beste ihm selbst über= lassen bleiben.

Ich habe mich bemüht, im besten Sinne des Wortes »populär« zu sein. Durch echte Popularität sinkt der Schriftsteller nicht zum Gemeinen herab; er zieht das Gemeine empor, indem er dem Geiste des Bildungs= lustigen überhaupt, ohne Rücksicht auf Ge= lehrsamkeit, das Höhere und Höchste näher bringt, faßlicher und interessanter macht, indem er das gemeine, stoffartige Wissen durch fruchtbare Behandlung, durch leben= dige Bezüge, zur echten Bildung adelt. Er arbeitet mit am großen Werke der Mensch= heit, am Plane der Vorsehung, welche, wie es die Geschichte lehren zu wollen scheint, die Intelligenz zuerst in einzelnen Geistern zur Neife bringt, und dann, von ihnen aus, über die Erde weiter verbreitet; wie der Strahl des Tages von den Gipfeln aus allmälich die Thäler und Ebenen erhellt.

Die häufigen Unführungen bedeutender Worte von bedeutenden Menschen münschen darzulegen, wie fehr die Einsichtvollen, die Erfahrensten von jeher in diefen Dingen Gi= ner Uberzeugung waren - wie fehr die man= nigfachsten Ergebniffe zum Glauben dran= gen, - und: daß ich nichts fage, was nicht vor mir schon gedacht, schon gesagt worden wäre. Leider! ift es fo Bielen noch neu; und man darf wohl fagen, daß von allen Rünften feine fo felten das Geschäft eines menschlichen Lebens ausmacht, als die Runft, die ich hier predige, die Runft : sich zu beherrschen. Und doch ift fie das Erfte und das Lette.

Nichts wird zur Fleischwerdung der Ge=

setze, deren Geist wir hier aufzufassen stre= ben, förderlicher sein, als die redliche Füh= rung eines Tagebuchs, das aus kurzen, aber wahren, fruchtbaren individuellen No= tizen bestehen mag; eben so treu und sein, nur etwas weniger hypochondrisch als das Lichtenberg's. Hippel meint, daß das, was man gewöhnlich für Genie halte, nichts sei als unausgesetzte Beschäftigung mit sich selbst. Die als Unhang beigegebenen Blätter sind einem solchen Tagebuche entnommen. \*)

Das Namensregister verdanke ich der Gefälligkeit eines Freundes. Unsere Zeit legt auf Namen einen besonderen Werth. Jede Ansicht, jeder Ausspruch soll gestem= pelt sein, soll eine berühmte Firma vorzu= weisen haben; Album's mit angeseh'nen Un= terschriften werden errichtet, Autogramme

\*) Nur freilich mußte hier mit Rücksicht auf Ver= öffentlichung, gerade das Individuelle wegblei= ben, und nur, was sich als Maxime ausspre= chen ließ, gegeben werden. bekannter Personen werden gesammelt, Ci= tate dürfen nicht fehlen, wenn ein dociren= des Buch für anziehend gelten soll. Nun gut, hier gibt es Citate. Und damit ja die Neugierde nicht unhefriedigt bleibe, gibt jenes Verzeichniß auch über solche Stellen Aufschluß, deren Eigner im Terte, um die= sen nicht zu bunt und unterbrochen zu ma= chen, nicht genannt wurden.

Ob durch diese wohlgemeinten Reflerio= nen und Maximen Ein Hypochondrist geheilt, oder erheitert werden wird? ich zweisse. Ge= nug, wenn sie den Heitern nicht hypochon= drisch machen. Der Geift möchte immer Wunder thun, aber der Rörper haft die Bunder.

b. Arnim.

Unter dem Ausdrucke »Seelendiätetik« wird man sich eine Lehre von den Mitteln denken, wodurch die Gesundheit der Seele felbst bewahrt wird. Diefe Lehre ist die Moral; und wenn gleich zuletzt alle Bestrebungen und Erkenntnisse des Menschen sich in dem großen Ziele vereinigen: seine Sittlichkeit, die eigentliche Blume seines Lebens, die Bestimmung seines Daseins zu pflegen und zu fördern, — so haben wir doch hier vorzugsweise jene Kraft des Gei= stes vor Augen, wodurch er die dem Körper drohen= den Uebel abzuwehren vermag; eine Kraft, deren Eristenz kaum je geläugnet, deren Wunder oft er= zählt und bestaunt, deren Geseke selten untersucht, deren Thätigkeit noch seltener ins praktische Leben gerusen zu werden pflegt. Jede Kraft aber, welche aus der Quelle des geistigen Lebens fließt, vermag der Mensch, indem er sie bildet, zur Kunst zu gestal= ten; denn die Kunst ist ein gebildetes Können; und wenn er es dahin gebracht hat, daß ihm das Leben selbst zur Kunst ward, warum soll es ihm die Ge= sundheit nicht werden können, die das Leben des Lebens ist? Das ist nun die Diatetik der Seele, von der mir sprechen; die wir nicht abhandeln, wohl aber Beiträge zu ihr liefern wollen.

Kant hat in einer wohldurchdachten Schrift, »von der Macht des Gemuthes« gehandelt, »durch den blogen Borfas Frankhafter Gefühle Meifter gu werden.« Bir gehen weiter; wir wollen nicht bloß Gefühle bemeistern, fondern wo möglich das Erkran= fen felbft. Es wäre zu viel von uns verlangt, wenn man eine abgeschloffene Doctrin über einen Gegen= ftand hiemit forderte, der, wie alle geiftigen, ja fa= gen wir lieber alle lebendigen Phanomene, fo oft ent= schlüpft, als man sich freut, ihn gefaßt zu haben. Man mag es uns vielmehr danken, daß wir das eitle Behagen, ein System zu bauen, der Wahrscheinlich= feit opfern, man werde unfern Stiggen den Borwurf des Rhapsodismus machen. Es gibt Materien, in denen man zu wenig erlangt, wenn man zu viel ver= langt. Bielleicht gehört die Physiognomik in diesen Bereich; und fo wollen denn auch wir, wie Lavater mit physiognomischen Fragmenten, mit Frag= menten zu unferer Diatetit der Geele uns beschei= den. Damit es uns aber nicht ergehe, wie jener Alkademie der Wiffenschaften, die untersuchte, ma= rum das Waffer fammt dem Fische darin nicht schwerer wiege, als das Waffer ohne den Fisch, aber zu untersuchen vergaß, ob dem auch fo mar, - fo laßt uns beim Daß noch einen Augenblick vermei= len, ehe uns das Wie in feine Labirinthe zieht. Ift doch das Daß in allen Verwandlungen des Pro= teus, den wir Leben nennen, dasjenige, mas gerne bei uns verbliebe, mährend das Wie beständig vor uns auf der Flucht ift; bei Jenem ift es gut fein; es lebt fich heiter und gelinde mit ihm; es ift und macht flar. Dieses hinwieder treibt schlimme Runfte, loct und verloct, ift mit dem Guten wie mit dem Böfen in uns im Bunde, - und mögen befonders die Forscher der Matur vor diesem damonischen 20e= fen auf ihrer huth fein! -

...»Ueber das Ich des unbefriedigten Geistes düst're Wege zu späh'n .... « kann unf're Absicht nicht sein. Statt aller Definitionen der Grundbe= griffe genüge Folgendes: Wir mussen wohl von der

Vorstellung (alles mas man Theorie nennt ift Vor= stellungsart) ausgehn, daß an der menschlichen To= talität fich Geift, Geele und Leib unterscheiden laffe. Um aber alle Sprachverwirrung und dialektische Deutelei zu vermeiden, gestehen mir lieber gleich, daß wir in diefem Buchlein gang unphilosophisch un= ter »Seele« immer das verstehen, was eigentlich »Geift« genannt werden follte. Wir folgen hier nur dem allgemeinern Gebrauche und haben den leben= digen 3meck vor Augen. Es ift gewiß, daß das Ent= haltene vor dem Enthaltenden da war, das Fluffige vor dem Starren, die Kraft vor dem Körper, in welchem sie sich nur offenbaret. Die Vernunft, der Geift, ift diefe Lebenskraft nicht, denn das animali= sche Leben ift fein Produkt des Bewußtfeins. Jenes Enormon ift es, das die älteste Philosophie als Ema= nation eines Urlichtes, eines Urfeuers anerkannt, das bei Stahl unter dem Namen Seele sich den Leib baut, ihn vor Krankheiten beschützt, heilt u. f. f. ; -das in neuester Zeit der innig und eigendenkende Rauer (Probleme der Philosophie u. f. f. 1833) in feine alten Rechte wieder einzuseten versucht. Die= fes Wesen (Entelechie) mag eigentlich dem Philoso= phen Seele heißen, wie es das Befeelende ift; aber geheimnißvoll und in der lebenschwangern Nacht des Richtbewußtfeins wirkend, tann es nicht der Gegen=

4

stand von Untersuchungen werden, welche zu praktischen, verständigen Resultaten führen wollen. Es vermittelt nur die wahren Wirkungen des Bewußtseins auf den Körper, und diese letztern, die Werke des Geistes, sind unser Gegenstand. Die Sprache des Volkes aber, gegenüber jener der Schule, beschränkt den Ausdruck Geist mehr auf die Sphäre der Intelligenz, und pflegt das Gemeinsame aller mehr als sinnlichen Vorgänge im Menschen unter dem Worte Seele zu begreisen. Dieser Sprache bedienen wir uns und haben hiemit der Schule ihren 30ll durch diese Abschmeisung entrichtet, in der wir uns bemühten, über unsern Grundbegriff bestimmt und hell zu sein. Von nun an keine Sylbe mehr hierüber.

Eben so wenig können wir uns hier auf eine ges netische Erörterung über die Gründe des Erkrankens und Genesens einlassen. Es bedarf auch einer solchen gar nicht. Uns genügt es zu bedenken, daß alles Erkranken entweder von Innen oder von Außen bedingt werde. Man wird entweder krank, weil sich ein Keim, der mit unserm individuellen Dasein gegeben ist, entwickelt, — freilich nicht ohne einige Anregung von Außen, — oder weil unser organisches Individuum im Kampfe gegen die feind= lichen der Welt, die uns umgibt, fortwährend ent= quellenden Gewalten erliegt; — freilich nicht ohne Borausssehung einer mitgebornen Empfänglichkeit, die auf Schwäche beruht. Zu den Krankheiten der ersten Urt gehören außer jenen, die unter dem Namen der angeerbten, der constitutionellen, bekannt sind, noch gar manche Zustände, die vielleicht noch nicht überall aus diesem Gesichtspunkte sattsam gewürdigt sind, und von denen man nur zu oft nicht weiß, ob man sie Entwickelungen oder Krankheiten nennen soll. Der denkende Arzt mag diesen Wink benuchen und zusehen, ob er die Ideen, von welchen Malfatti bei seiner Pathogenie aus den Evolutionen des Lebens ausging, praktisch ins Leben zu leiten und fortzusühren vermag.

Sollte zur Beherrschung folcher Zustände der Geist gar nichts vermögen? Es versteht sich, daß hier nicht von jenen prophilaktischen Vorkehrungen die Nede ist, welche die Aerzte zur Verbesserung der Dispositionen, zur Abwehr ihnen entsprechender Einslüssesseitenen, sur Abwehr ihnen entsprechender Einslüsses len; diese Verordnungen entspringen wohl auch dem Geiste, aber nicht dem des Leidenden. Die Philoso= phen, zumal die philosophischen Dichter, bemühen sich vielsach, uns anschaulich zu machen, wie eine ein= seitige ethische Anlage, eine lururirende Richtung, in sumäckzudrängen, zu begränzen, zu determini= ren sei; sollte das nicht auch in unserer Sphäre

ausführbar fein ? Wie äußert fich Die Gefammt = an= lage eines Menschen, in Bezug auf feine Gesundheit, für den Nichtarzt, für ihn felbit, am ertennbarften? Mich dünkt, durch das, was man sich als Tempera= ment eines Menschen denkt, wenn man dieses Wort im lebendigen Ginne der Bolkssprache, nicht mit den Begriffen, welche ihm feit den vier Qualitäten des Uriftoteles die Schule untergelegt hat, auffaßt. Der Mensch ift nun einmal ein Gines aus Dielem; und die feinsten Maturforscher gelangen nicht weiter, als: fich die Temperamente als »zu einem individuellen Leben temperirte Glemente« vorzustellen. »Jeder ein= zelne Mensch - fagt herder - trägt, fo wie in der Gestalt feines Körpers, fo auch in den Unlagen fei= ner Seele, das Ebenmaaß, ju welchem er gebildet ift, und zu welchem er sich felbst ausbilden foll, in fich. Es geht durch alle Urten und Formen mensch= licher Griftenz, von der Franklichsten Unförmlichkeit, die sich kaum lebend erhalten konnte, bis zur schön= ften Gestalt eines griechischen Gottmenschen. Durch Fehler und Berirrungen, durch Erziehung, Noth und Uebung, fucht jeder Sterbliche dies Ebenmaaß feiner Kräfte, weil darin allein der vollfte Genuß feines Dafeins liegt.« — Und die Bedingung feiner Ge= fundheit; - feten wir hingu. Und follte der Mensch, das einzige Wefen in der Matur, das fich objektiv werden kann, nicht zu jenem Selbstbegriffe gelangen dürfen? Er, den Protagoras »das Maaß des Welt: alls« nannte, sollte nicht auch das Maaß seiner selbst fein? Gewiß, wer je aus dem Wirrsaal der Außendinge auf sich zurückgeschaut, wird den Einfluß des Geistes von die ser Seite am wenigsten bestreiten; wird zugeben, daß man eine Macht erringen könne über sich selbst, — also auch über das Erkranken, in so fern es in der Tiefe der Eigennatur wurzelt. Und nur um dieses Daß war es zuvörderst zu thun; über das Wei e sind fast alle folgenden Kapiteln ein Kommentar.

Wunderbarer und zweifelhafter mag es Manchem scheinen, daß man der Seele auch eine Kraft und Herrschaft über ihr Gebieth hinaus zugestehen will, — als ob die Welt, in der wir leben und weben, nichts als das Gewebe unseres Lebens sei. Und doch ! was ist sie für uns anders? Dem Manne erscheint sie männlich, dem Kinde kindlich, dem Frohen heiter, dem umflorten Auge getrübt, und wie sie empfangen wird, so wirkt sie. Und sollten wir uns kein helles Auge anschaffen können, wie wir leider so oft alle erdenkliche Sorgfalt und allen Scharfsinn anwenden, es zu verdunkeln, zu stumpfen? Der wilde Sturm auf der Haide, der den Gefährten Lear's bis an die Haut dringt, berührt den Unglücklichen nicht, in welchem der innere Sturm des Unwillens alle äußern

übertäubt. Und ein gebildeter, auf heilige Biele der Vernunft gerichteter Wille follte nicht mehr, nicht eben fo viel vermögen, als ftürmischer Unwille? Gin brittifcher Korrefpondent, der über den Ginfluß jenes aus Nebel und Steinkohlen = qualm gebildeten Kli= ma's auf die Gefundheits = zustände feiner Landsleute berichtet, (Medical Rapports 1830) fügt feiner Er= zählung die Ergebniffe der Beobachtung bei: »In= zwischen bleibt es unermittelt - fagt er - ob von jenen Krankheiten, welche dem Dunftkreife unferer Stadt beigemeffen werden, nicht gar manche den Git= ten entspringen. Wie der Leib, bei allem Tempera= tur = mechfel von Außen, feine innere Barme wenig ändert, fo gibt es eine innere Kraft des Widerstan= des im menschlichen Gemuthe, die, wenn fie zur Tha= tigkeit geweckt wird, meist hinreicht, der feindlichen Thätigkeit äußerer Kräfte das Gleichgemicht zu hal= ten. Uerzte erzählen von Franken Frauen, welche, zur Beit da fie fich zu matt empfanden durch's Bim= mer zu gehen, ohne einiges Gefühl von Beschwerde die halbe Nacht mit einem begunftigten Tanger durch= walzten. Go weckt der Lieblingsreit die belebte Fa= fer. Darum find es auch die Muffigen, die Leeren, die Fashionable's, die von London's Utmosphäre am meisten leiden. Jemand, deffen Aufmertfamteit und Rraft ftets in Wirkfamkeit verflochten ift, fennt den

Barometer nicht. Man weiß zwar, daß der duffere November die Beit der Melancholie und des Gelbft= mordes ift, die dunkle Farbung des himmels aber fann den Uether eines hellen Gemuthes nicht um= nachten. Selbst die pathologische Aufregung der Manie fcwingt fich über den Ginfluß der Utmofphäre hinaus. Es find die Gedanken, welche der Mensch, immer geneigt fich zu qualen, an die Erscheinungen des entblätternden Serbstes Enupft, die ihn drücken, die ihn bestiegen. Und wenn auch die Beforgniffe des Hppochondriften mit dem Wetter fallen und ftei= gen, fo ift's am Ende doch nur feine Wirkungstraft, die über feine Stimmung und über deren Erfolg ent= scheidet. Der hypochondrift ift ftets, fei es auch nur momentan, schwach an Charakter; begreift er dies einmal mit Ernft und entschieden, und arbeitet un= verdroffen an feinem Seile, fo wird er fich felbft der beste Urst.« - Welcher Urst, felbst in einem engen Kreise von Erfahrungen, fühlte fich hier nicht ange= regt, eine große Ungahl von ähnlichen aus feiner Sphäre mitzutheilen? find fie nicht beinahe eben fo häufig als irgend fonft medicinische? zumal in größern Städten? scheint bier nicht der Dunftereis, der fie umschleiert, aus den Leidenschaften, Gorgen und Ge= danken der Bewohner zu besteh'n ? ift nicht der Gelbst= mord, mag auch Werther immerhin die Theilnahme,

die man unglücklichen Kranken schuldig ift, fordern (G. 65 u. f.), die traurige Erbschaft allzuzarter Ma= turen, weicher Gemüther, die in den Kreifen des Le= bens, gegen die harte und Raubheit des Realen, fich nicht zu behaupten im Stande sind? (man denke an Heinrich von Kleift); hat es nicht jeder thätige Urzt an fich felbst erfahren, daß nur die aufopfernde Er= füllung feiner Pflichten, in verhängnifvollen Tagen die Wolken zu zertheilen fähig war, die sich um fein eigenes, sittliches und physisches Dafein zu legen be= gannen? Daß eine solche Thätigkeit ihn sogar vor jenen Gefahren schirmte, die mit ihr felber verbun= den find? - mie denn immer in den Wunden, welche die Pflicht schlägt, auch schon der Balfam liegt, der fie heilt. - »Ich war - erzählt Goethe, den ich hier anführe, weil eben in diefem Falle der ftarkere 3m= puls des Berufes fehlt, und die reine Macht des Wollens ohne Nöthigung nur um fo auffallender erscheint, - ich war bei einem Faulfieber der Unftet= fung unvermeidlich ausgeset, und wehrte bloß durch einen entschiedenen Willen die Krankheit von mir ab. Es ift unglaublich, mas in folchen Fällen der mora= lische Wille vermag! er durchdringt gleichsam den Körper, und verset ihn in einen aktiven Buftand, der alle schädlichen Ginfluffe zuruchschlägt. Furcht ift ein Buftand träger Schwäche, mo es jedem Feinde

leicht wird, von uns Besit zu nehmen.« - Wenn man über Thatfachen des Geelenlebens Goethe citirt, fo hat das einen eigenen Werth; bei ihm ift alles erlebt und faktisch, mas bei so vielen Undern nur schöne Selbsttäuschung ift. Gewiß, taufend Influen= zen lauern auf den bedürftigen Sterblichen, ja die ganze Welt ift eine Influenz, aber die ftartfte von allen ift der Charakter des Menschen. Er ift eigent= lich wir; denn wie alle Wefen der natur nichts an= ders find als dargestellte Kräfte, fo fann auch der Mensch nichts fein eigen ruhmen, als die Energie, mit welcher er fich offenbart; und mare es eine auf= gedrungene! wenn er die eigene aus fich zu erregen nicht vermag, versete er sich durch einen Ruck in einen Buftand, in welchem er wollen muß. Es ift eine alte, gegründete Wahrnehmung, daß felten Jemand auf der Reise oder im Bräutigamszustande ftirbt.

»Selten, ja kaum jemals in der Jugendzeit fagt der denkende Bulwer — wird sich Krankheit unheilbar an uns klammern, wenn wir nicht selbst den Glauben an sie hegen und nähren; sieht man doch Menschen von der zartesten Körperbeschaffenheit in stäter Berufsthätigkeit nicht Zeit haben krank zu sein. Laß sie müssig gehen, laß sie nachdenken, sie sterben. Rost frißt den Stahl, der blank bleibt, wenn er benützt wird. Und wenn auch das eitel wäre, wenn Thätigkeit und Indolenz einerlei Uebel erzeugten, so räume ein, daß bei jener demfelben leichter zu entrinnen ist, daß sie einen edleren Trost verleiht.« — Ich aber darf mich durch die überein= stimmende Denkweise eines trefflichen Schriftstellers nicht verleiten lassen, mehr zu leisten als ich soll. Hier galt es die empirische Beglaubigung einer gei= stigen Wirksamkeit zur Ubwehrung von Krankheits= einflüssen, — und wir glauben zu dieser Ubsicht eher zu viel als zu wenig gesagt zu haben. Weihe dich felbst ein, und verfündige: daß die Natur allein ehrwürdig und die Gesundheit allein liebenswürdig ist.

Fr. b. Schlegel.

In dem ersten diefer Fragmente zur Seelendiäte= tik war ich bemüht, dem Geiste des Menschen eine Kraft des Widerstandes gegen die Welt äußerer Einslüsse zuzusprechen. Es war meine Ubsicht wei= ter zu gehn; von einer Kraft des Widerstandes auf eine Kraft der Einwirkung. Geistreiche Musstiker ha= ben von geheimnißvollen Wirkungen des gottergebe= nen Willens wie der Sünde auf die mütterliche Erde gesprochen; sie wagten den Schluß: da unser Leib das Werkzeug zur Bildung und Umstaltung der Welt sei, so sei Beherrschung seiner eine Beherrschung der Welt. Allein den Vorwurf allzugewagter Folge= rungen besürchtend, brach ich ab. Der Jufall aber führt gerade ein geistvolles Buch in meine Hände, in welchem ich nichts weniger zu finden erwartete, als Reflexionen über jene Grillen, die mir eben zu fan= gen beschäftigt find. hier nun lese ich mich ausge= fprochen, ja mehr ausgesprochen, als ich gewagt hatte, und - doch was hindert mich die suppliren= den Worte gang berguseben: »Ift es fo ungereimt, anzunehmen, daß die Wirkung zwischen Geift und Körper, wie jede vollkommene, eine Wech= felwirkung fei? daß auch die Geele ihrerseits, als höchstdurchdringendes Fluidum (? - 21gens) auf die Außenwelt Ginflug übe, und, in ihren ftartften Heußerungen, den Boden, Diefen gemäß und analog, zu imprägniren vermöge? Ja, wenn man consequent denken, nicht bei Halbheiten ftehen blei= ben will, fo kann man eigentlich nichts Unders an= nehmen. Freilich dürfte man jest nur erft als Sppothese hinwerfen, daß der gute Menfch den Boden und die Luft gefund mache, der Bofe und die bofe That hingegen die Stelle verpeste, fo daß den Tu= gendhaften dafelbst ein Schauder, den Schwachen ein Geluft zum Unerlaubten anwandle. Noch klingt dieß barock und aberwißig; nach hundert Jahren ge= hört es vielleicht zu den trivial gewordenen Saten. Man denke an den Volksglauben von den Orten, wo ein Mord verübt ward. Der Volksglaube ift aber für die Erkenntniß der natürlichen Dinge eine

febr ergiebige, wichtige Quelle, denn er ift das Uni= sono derjenigen Menschen, welche Augen und Ohren für sie haben, und nicht mit Reflexionen ihnen bei= kommen wollen. Es ift Schade, daß man nicht weiß, ob der vortreffliche Berliner = 2lrzt heim, der als Diagnostiker so berühmt war, und die hautaus= schläge durch den Geruch auf's Feinste unterschied, nicht auch durch dasselbe Organ, etwa moralische Individualitäten herausgewittert? « - Indem ich diefes mertwürdige Bruchftuct dem Lefer zurechtzu= legen, und zu beschränken oder zu erweitern über= lasse, suche ich wieder gebahnte Wege. Das Wahr= scheinliche wird zur Gewißheit, wenn man das Un= glaubliche der Wahrscheinlichkeit genähert hat. 3ch habe es vielleicht auch mit Leferinnen zu thun; ih= nen ift der folgende Ubfatz gewidmet. »Sogar ge= fund werden - schrieb eine geistreiche Frau - kon= nen Perfonen wie mir nur, wenn fie den bochften Edel vor Krankfein faffen, wenn fie davon durch= drungen find: daß Gefundheit schön und höchft lie= benswürdig ift. « - Wir wollen uns denn davon durchdringen, indem wir bedenken : daß die Gestalt des Menschen der Ausdruck feines Wohlfeins ift.

Es ift einer der schönften Ubschnitte der phyfiognomischen Fragmente, in welchem Lavater darzu= thun versucht, daß eine sichtbare harmonie zwischen moralischer und körperlicher Schönheit, und zwischen moralischer und förperlicher häßlichkeit bestehe; fo gemiß, als die emige Weisheit jedem Wefen feine bestimmte Form zuerschaffen habe. Es kommt hier nun freilich darauf an, daß man unter Schönheit nicht das flüchtig Reihende, sondern den überall durchbrechenden Geift begreife, und daß die Bermus ftungen, welche eingeimpfte Thorheiten und Leidenschaften unwiderruflich aufprägen, hinweggedacht werden. Ift es aber die Sache des Physiognomis sten, zu erweisen, mas man ihm schwerlich wird wegbeweisen durfen, daß in der Organisation be= reits die Entwicklungsformen bedingt und vorgebil. det sind, und daß die Konsequenz, mit welcher die Natur verfährt, mit jener, welche das Gefet unfe= res Denkens ausmacht, Eins fei, - fo schließen wir nur zu unfern 3meden weiter, daß, wenn der Geift eine leiblich bildende Gewalt besitht, diese sich eben fo wohl als Schönheit wie als Gefundheit offenba= ren werde. Nach der Gewohnheit zu empfinden und zu wollen, welche den Charakter erzeugt, bilden fich Die Bewegungeweisen der willführlichen Muskeln,

alfo auch die sogenannten Gesichtszüge, welche ei= gentlich den Ausschlag geben, ob ein Mensch fchon fei oder nicht. Jeder oft wiederholte Bug im Unt= lit, Lacheln, Bucken, Sohnen, Weinen, Burnen, bin= terläßt gleichfam eine Sährte in deffen weichen Thei= Ien, ein Gedachtniß feiner felbit, eine Leichtigkeit fich zu reproduciren, welche endlich bleibend und gestal= tend auf Musteln und Bellgewebe wirkt. Die Kraft= äußerungen der erften aber werden wieder ihrerfeits nicht lange Statt haben können, ohne in den un= terliegenden, festern Gebilden Spuren zu hinterlaf= fen. In wiefern das Enocherne Cranium felbit, mo fich Muskeln anheften, in Folge der fortgesetten Aftion derfelben, plastifche Beränderungen erleiden möchte? ift eine Frage, welche der Cranioscopie, die vielleicht bisher zu fehr nur die Wirfung von Innen beruchsichtigt hat, von Bedeutung fein tann. Leidenschaftliche Menschen haben im Alter viel mehr Gesichtsrunzeln als ruhige; fie haben die Gesichts= haut weit öfter durch Geberden contrahirt und er= pandirt, — es bleiben nun für immer die Falten zurück. Was aber in den garten Theilen, die gur Physiognomie des Gesichtes mitwirken, vorgeht, das geschieht auch in allen übrigen Organen und Gy= ftemen. Miemand wird, von beklemmender Gorge frei, durch einen längeren Zeitraum leicht und frisch

aus voller Bruft athmen, ohne daß fein Bruftkorb fich wirklich zum Besten der darin enthaltenen mich= tigen Organe erweitern wird; Niemand im Gegentheile, deffen Blutumlauf, gehemmt durch nieder= druckende Gemuthsleiden, languescirt, wird den Folgen eines anhaltenden Buftandes. folcher 21rt, gestörten 216 = und 2lus = fonderungen, zurückbleiben= der Ernährungsthätigkeit u. f. m. entgehen. Je früher in den Perioden des Lebens, je gewaltsamer und eingreifender, je übereinstimmender mit dem ursprünglichen Maturelle des Individuums, je wiederholter folche Eindrücke auf dasselbe wirken, defto unausbleiblicher, defto augenscheinlicher wird dieses das organische Gepräge derfelben, in Form und Funktion, mit fich durch's Leben tragen. 2001e Par= tieen der menschlichen Organisation, welche einen lebendigen Kreis darstellt, greifen wechfelwirtfam in einander; was das bleiche, faltenvolle Untlitz zur Schau trägt, werden die feise Stimme, der schwan= fende Schritt, die unsichern Schriftzuge, die unschluf= fige Stimmung, die Empfänglichkeit für den Wechsel der Witterung, die sich allmälich aber gründlich ein= schleichende Krankheit, auf andere Weise verrathen. Der Leib wird von den Früchten, deren Gaamen der Geift gefaet hat, vergiftet werden, - oder auch bewahrt und geheilt. Schönheit felbst ift in gewissem Sinne nur die Erscheinung der Gesund= heit; das Ebenmaaß in den Funktionen wird ein Ebenmaaß in den Produkten, in den Formen nach sich ziehen. Wenn also Tugend verschönert, Laster verhäßlicht, — wer möchte läugnen, daß Tugend gesund erhalte, Laster krank mache?

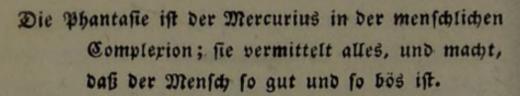
Die Matur übt ein heimliches Gericht; leife und langmuthig, aber unentrinnbar; fie fennt auch jene Fehltritte, welche das Auge der Menfchen flie= hen und ihrem Gesethe nicht erreichbar find; ihre Wirkungen, ewig, wie 21lles was als Strom dem Quell der Urkraft entfließt, verbreiten fich über Generationen, und der Enkel, der verzweifelnd über das Geheimniß feiner Leiden brütet, fann die Lösung in den Sünden der Bater finden. Das alte tragische Wort: »Wer that muß leiden,« gilt nicht bloß sittlich und rechtlich, es gilt auch physisch. Was jene vorhin erwähnten Mystiker von der Ent= stehung der Mißgeburten, von der Regeneration des Geschlechtes überhaupt gesagt haben, verdient die Burechtlegung von Geite eines menschenfreund= lichen Naturforschers; und es wird immer mehr an= erkannt werden, daß der schwächliche Zustand, ja die Krankheiten felbst unferer Mitgebornen mehr im Sittlichen als Physischen ihre Wurzel haben, und weder durch das falte Waschen, noch die entblößten

Hälfe, noch fonstige Rouffeau=Galzmannische Ubhar= tungserperimente an Kindern, sondern durch eine höhere Kultur ganz andrer Urt, deren Unfang in uns felbst gemacht werden muß, verhutet, und fo Gott will, vertilgt werden können. Man hat uns Aerzten oft genug - vielleicht nicht immer mit Un= recht - einen ausschließlichen Sensualismus vorge= worfen, welchem der Mensch als ein, vom Orygen der Luft, durchs Blut in Bewegung gesetzter Knäuel von Knochen, Knorpeln, Muskeln, Gingeweiden und hauten erscheint. hier thut sich nun eine Sphare auf, wo wir diesen Vorwurf miderlegen können. Der Urst sieht und verkündet feinerseits das Seil von eben dorther, wohin der Moralist und der Priester deuten. »Wer begreift nicht - schrieb der Liebling unserer Nation, den man den tugendhaften Künftler genannt hat, in feiner Jugend, - daß jene Verfassung der Geele, die aus jeder Bege= benheit Vergnügen zu schöpfen, jeden Schmerz in die Vollkommenheit des Universums aufzulöfen weiß, auch den Verrichtungen der Maschine am zu= träglichsten fein muß? Und diese Berfassung ift die Tugend.« — Da, wo die gütige natur dem sittli= chen Bestreben auf halben Wege entgegen tam, das durch, daß sie mittelst einer glücklichen Organisation die höhern Entwicklungen erleichterte, (und ift es nicht

lange anerkannt, daß es sittliche Genies, so gut wie fünftlerische gibt? (3. B. Marc Uurel, Gotrates, So= ward, Penn) wird die Erscheinung eines harmo= nischen Daseins freilich offenbarer und lieblicher fein, als da, wo nur das schmerzliche Ringen des Beiftes dem rauben Boden der Leiblichkeit fparli= che Bluten der Freiheit abtrott; aber defto herr= licher werden folche verlorne Stralen eines höhern Lichts, wie Blite aus Machten, hervorbrechen, und die Sulle verklären, wie einft in der Physiognomie des Sokrates; und das Wort, das von Apollonius gesagt worden ift: »es gibt eine Blute, auch bei Rungeln « - mird fich immer wieder erfüllen. 20as ift denn eigentlich Schönheit, als der die hulle ver= Flarende Geift, und was ift Gefundheit, als Schon= heit in den Funktionen? 230 die Geele ein ge= stimmtes Instrument findet, da wird man über der Leichtigkeit, mit welcher sie Tugend ubt, ihre herrlichkeit nicht mahrnehmen; es wird scheinen, als könne es eben nicht anders fein. 200 sie aber den Diffonanzen einen Uktord zu entringen hat, da wird man ihre Wirkungen Wunder nennen. Und wie oft in Einem großen, feierlichen Momente die verschloffene Schönheit aus dem Untlitz eines Guten erblüht, fo wird auch das schöne Gut der

Gesundheit oft durch einen einzigen, kühnen, tiefen Vorsatz errungen.

»Denket nicht — ruft der begeisterte, propheti= sche Physiognomist — den Menschen zu verschönern, ohne ihn zu verbessern!« — Und denket nicht seten wir aus innigster Ueberzeugung hinzu — ihn gesund zu erhalten, ohne ihn zu verbessern!-



Beinse.

Die Psychologen der neuen Uera pflegen denen der ältern den Vorwurf zu machen: daß sie durch Auf= stellung mehrerer, und zwar höherer und niederer, Geelenvermögen, einer Vernunft, eines Verstandes, eines obern und untern Vegehrungsvermögens, ei= ner Einbildungs = und Erinnerungskraft, u. dgl. m. die lebendige Einheit des menschlichen Geistes zer= splittern und tödten. Sobald die erwähnten, soge= nannten Vermögen, als besondere, nach eigenen Ge= seken wirkende Wesen gedacht werden, haben die Tadler Necht: denn der Geist des Menschen ist eine einzige, ganze, untheilbare Kraft; und alles, was man an ihm unterscheiden kann, sind nur die For=

men feiner Thatigkeit, in welchen er fich äußert. Aber diefe Formen laffen fich auch wirklich deutlich genug, und zu großer, praktischer Förderniß von einander unterscheiden; und da das Unterscheiden von jeher der Welt weniger Schaden gebracht hat als das Bufammenwerfen, fo wollen wir unfrerfeits jener ältern Schule lieber danken, daß fie uns ge= lehrt hat, den Menschen zu analysiren, statt ihn als ein Wunder anzugaffen, - wollen dem Winke ge= mäß, den fie uns gibt, indem wir die geiftige Kraft des Menschen beschauen und bewundern, uns an die Berschiedenheit ihres Wirkens halten. Wir mogen uns in so viele Radien auseinander legen, als nur vom Centrum unferes innerften Defens zur Peri= pherie der Unendlichkeit denkbar sind; drei Rich= tungen werden es doch am Ende fein, auf welche fich alle andern fo ziemlich zurückführen laffen : die des denkenden Vermögens, die des empfindenden, in welchem Phantasie und Gefühl zusammenfließen, und die des wollenden; dief zufammen ift der in= nere Mensch, - fein ganges Befen, feine gange Tendenz; das, mas der immer philosophische Sprach= gebrauch »fein ganzes Denten, Dichten und Trachten« nennt. Wie nun die Geele auf diefe dreifache Beife gegen die hereinbrechenden Leiden

der Leiblichkeit thätig ist, wollen wir gesondert in Betrachtung ziehn.

Wenn schon eine Mangordnung im Reiche des Geistes statt finden foll, fo mag die Phantasie die niedrigste, der Wille die mittlere, die Vernunft die höchste Stufe einnehmen. Dieß ift wenigstens die Drdnung, in welcher fich, mahrend unferes Lebens, jene Thatigkeiten entwickeln. Der Knabe phantasirt, der Jüngling begehrt, es denkt der Mann; und wenn es wahr ift, daß die Matur bei ihrem Wirken vom Kleinern zum Größern fortschreitet, fo ift jener Stufenrang bewiefen. Gie fängt mit ihren Entwick= lungen bei der Phantasie an; und so wollen auch wir bei ihr anfangen. Ift doch die Phantasie die Brucke von der Körperwelt in die der Geifter! Gin wunderbares, wandelvolles, räthfelhaftes Wefen, von welchem man nicht weiß, ob man es dem Leib oder der Geele zueignen foll; ob es uns, oder mir das= felbe beherrschen? So viel ift gewiß, daß es sich eben um diefer Stellung willen ganz befonders dazu eig= net, die Wirkungen der Geele auf den Körper gu vermitteln, und daß es uns gerade als folches Mit= telglied hier besonders wichtig fein muß. Und in der That, wenn wir auf die Vorgange in unferm In= nern genau 21cht geben, fo werden wir wahrnehmen, daß weder der Gedante, noch das Begehren unmit= telbar in uns förperlich werden, - fondern daß fie immer erft durch die Berührung der Phantafie gur Erscheinung gelangen: eine Bemerkung, die für den Psychologen und Urzt bedeutend genug ift. »Ueber= haupt ift die Phantasie - nach dem Worte eines weitausgreifenden Denkers - noch die unerforsch= tefte, und vielleicht die unerforschlichste der mensch= lichen Geelenkräfte ; denn da fie mit dem ganzen Bau des Körpers, infonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zusammenhängt, wie fo viele munderbare Krankheiten zeigen, fo scheint fie nicht nur das Band und die Grundlage aller feineren Geelenkräfte, fon= dern auch der Knoten des Busammenhanges zwischen Geift und Körper zu fein, gleichsam die fproffende Bluthe der ganzen finnlichen Organisation zum mei= tern Gebrauch der denkenden Kräfte.« - Saben wir nicht in der Phantasie der Alltern (wenn nicht den einzigen, doch einen fehr einflußreichen) Grundkeim zur Lebensform des Künftigen Menschen zu fuchen? und wenn nun infofern der ganze Menfch ein Cohn der Phantasie zu nennen wäre, - ift da nicht die Phantafie etwas fehr Urfprüngliches in uns? Man Fann fagen, fie ift in uns, ehe wir noch wir felbft find, und wenn wir es faum mehr find ; - in allen jenen mertwürdigen Buftanden, in welchen die freie

Besonnenheit unter die Gewalt einer dunkeln Wills kühr geräth, in der Kindheit, im Schlummer, im Wahnsinn; in jener poetischen Periode, die ein Ge= misch von allen Dreien ist, walten ihre Zauber am mächtigsten.

Wenn ich vorhin fagte, in ihr fließe Empfinden und Einbilden zusammen, fo war das nicht gefagt, um eine genauere Diffinction zu erfparen, fondern weil in der That Gefühl und Phantaste nur der leidende oder thätige Buftand eines und desfelben Bermögens find; denn wir empfinden auch, indem wir phantafiren; wir empfinden dann, mas wir uns einbilden, - fo wie sich die Phantasie, welche in diefem Falle thatig war, leidend mit den Eindrutten beschäftigt, welche ihr die Außenwelt aufdrängt, - als Empfindung. Wer geubt ift, über fich felbit nachzudenken, wird bald merken, daß hier mehr als ein Wortspiel zu Grunde liegt. Wir werden leiden, wenn wir die empfindende Flache unferes Wefens der Welt entgegen halten; - wir werden uns von Leiden befreien, wenn wir eine thätige Phantasie ihr entgegen ftellen. Go kommt auch hier, wie in allen Dingen, Leid und Freude den Menschen aus Einer Quelle. Und wenn Jedem von uns die furchtbare, wie die herrliche heilfame Gewalt der Phantasie in Franken Juftanden aus Erzählungen und Beispielen

hinlänglich bekannt ift, - muß nicht, was Krank= heiten heilen kann, auch im Stande fein, sie abzu= wehren, - mas sie todtlich machen kann, sie herbeis suführen? Wie tief und gefahrvoll leiden jene Un= glucklichen, die fich der firen Einbildung irgend eines ihnen drohenden oder schon gegenwärtig gewähnten Uebels überlaffen ? Früher oder fpater führen fie es wirklich herbei. Man kennt jenen Schüler Boerha= ve's, der den entsetlichften Curfus der Medizin durch= machte, indem alle Frankhaften Buftande, welche der beredte Lehrer mit lebensvollen Farben malte, nach und nach an ihm wirklich zum Vorschein kamen; nachdem er fo im Wintercurfe die Fieber und Entjundungen, und im Sommer die Nevrofen durchge= macht, hielt er es für gerathen, ein Studium auf= zugeben, welches ihn an den Rand des Grabes docirt hatte. Ein Kellner las im Septemb. 1824 in einer Zeitung die Schilderung des durch den Big eines wüthenden hundes erfolgten Todes eines ge= wiffen James Drew, wurde nach der Lekture von der Wafferschen befallen, und im Guy = Sofpital noch dem Tode entriffen (Britannia, April 1825.) Un= glückliche, die sich im Innern vom Vorwurfe einer ausschweifend verlebten Jugend gequält fühlen und die förperlichen Folgen davon fürchten, drücken das Bild der ihnen drohenden Uebel fo tief und wieder=

holt in ihre Geele, bis jener Juftand entsteht, welchen Weikard als tabes imaginaria charakterisirt, und welcher ein trauriges Gemisch von Beforgniffen und durch Besorgniffe wirklich erzeugten Leiden ift. Jeder praktische Urgt hat, zumal in unfern überbil= dungssiechen Tagen, oft genug Gelegenheit, analoge Erscheinungen an sich und Undern zu bemerken. Während des Studiums der Augenheilkunde fchme= ben manchem Jünger unferer Kunft mouches volantes vor den Augen, und schwächen diefe wirklich, während das Schreckbild des schwarzen Staar's der Phantafie droht. Wie häufig während der furchtba= ren Spidemie, welche in den letten Jahren zur eu= ropäischen Ungelegenheit geworden ift, horte man, nachdem das gesellige Gefpräch fich eine Beitlang um jene Uchfe gedreht hatte, Diefen und Jenen über beangstigende Empfindungen im Unterleibe Flagen, bis er wirklich Symptome des gefürchteten Uebels äußerte! — Ich greife absichtlich nach Beispielen in die nächste Rabe; aus Buchern könnte man fie in's Erstaunliche vermehren. Und diefe Phantasie, welche im Stande ift, den Sterblichen in folch tiefen 3am= mer zu fturgen, follte nicht Kraft genug haben, ihn ju beglücken? Wenn ich erkrankte, weil ich mir ein= bilde, zu erkranken, - follte ich mich nicht gefund

erhalten können, dadurch, daß ich mir fest einbilde, es zu fein?

Wenden wir ums zu der erfreulichen Betrachtung jener Salle, welche diefe Fragen bejahen. 3ch wie= derhole hier nicht, mas von Wundern des Butrauens, der hoffnungsbilder, der Träume, der Sympathien, der Musik, in Krankheiten erlebt worden ift; es ftebe nur als ein Wint hier, daß das, was auf ichon zerrüttete Organe beilend wirkt, noch wirkfamer ge= funde bewahren werde. 21lle jene Mittel zur Seilung ges hören ins Gebieth der Phantasie, und eine fortrückende Beit wird unfere Entel belehren, daß noch gar man= che Seilmethoden in dief Gebiet gehören, deren Grund wir heute noch gang wo anders suchen. Da= durch wird ähnlichen Mitteln gar nichts genommen; wenn mich die Einbildung gefund gemacht hat, ift nun meine Gesundheit nur eine Ginbildung? Gin englischer Urst wollte bei einem feit Langem an Bun= genlähmung leidenden Manne, dem bisher nichts half, ein von ihm erfundenes Inftrument versuchen, von welchem er fich viel versprach. Um sich zuerft von der Temperatur der Franken Bunge zu unterrich= ten, bringt er ein Bleines Safchen=Thermometer un= ter diefelbe. Der Kranke, im festen Glauben, dieß fei das neuerfundene Seilinftrument, versichert entzückt nach wenigen Minuten, daß er feine Bunge bewegen

tonne (Sobernheim, Gefundheitsl. 1835). - Konnte er sie etwa weniger bewegen, weil ihn eine Einbildung geheilt hatte? - Es ift bier nicht der Ort, ju untersuchen, wie viel von den Erscheinungen des animalischen Magnetismus hierher gehört. Die Beob= tung der körperlichen Wirkungen einer absichtlich ge= ftimmten Phantasie ift wenigstens eine der altesten, welche Menschen gemacht haben. »Was murden Gie fagen - fcbreibt Fontanier, ein in Ufien reifender Gelehrter, aus Teheran vom August des Jahres 1824, an Jaubert in Paris, — wenn ich Ihnen melden mußte, daß die Theorie (Erfahrung ?) deffen, was wir den thierischen Magnetismus nennen, den Einwohnern des Orients viel früher bekannt gemefen, als man in Europa daran dachte? Daß es Leute in Ufien gibt, welche die Praxis jener Theorie zu\_ ihrem eigentlichen Gewerbe machen und von den Mollah's verfolgt werden ?« - Nun find die Göhne des Oftens weit mehr in der Welt der Phantasie daheim und erzogen, als wir, und die Mysterien diefes Wunderreiches mußten, als ihre ersten Erfah= rungen, ihnen bekannter werden, als uns. 2001e die Einwirkungen, welche wir täglich kräftigere und rei= chere Naturen auf unbestimmtere und zartere aus= üben feben, scheinen in diefen Bezirk zu gehören und durch Operationen der Phantasie bewerkstelligt zu

werden. Auch die Vernunft eines höhern Menschen wirkt erst in die unsere, wenn die Phantasse ihr den Weg gebahnt hat. Bedeutende Menschen wir= ken nicht dadurch, daß man sie sogleich versteht, (exempla odiosa!) sondern durch den Nimbus, der sie umglänzt und die Phantasse der übrigen in ihre Atmosphäre zieht.

Ueber dieß Capitel maren Bucher ju fchreiben; ich aber fehre von meiner Abschweifung zurück, und will nur andeuten, daß dort, wo die eigene Phan= tasse zu lahm geboren ift, um in meine feelendiatetischen Plane einzugeben, sie sich an eine machtigere fcließen und aus ihr den Ddem und die Milch geifti= ger Gefundheit in fich fchlurfen mag. »Geelenhettisch ift Jeder - fagt der noch nie genng gewür= digte Hippel - deffen Einbildungskraft auf ichma= chen Jugen geht. Die Phantasie ift die Lunge der Geele.« - In der That, wenn es erlaubt ift, Gleich= nigreden fortzuspinnen, erscheint die Phantasie als Die vegetative Sphare des innern Menschen, deffen irritable das fühlende, deffen höchste, das geistige Nervensyftem bedeutende, das denkende Bermögen darstellt. Die Phantasie ift weiblicher Matur; das weibliche Leben ift im Ganzen ausdauernder als das männliche, und jene hohe phyfische Kraft, welche, nach der Erfahrung des Menschenforschers - der

Bartheit und Reinheit verliehen ift, möchte ihr Er= gebniß fein. Und feben wir nicht, wie sich fo häu= fig zarte, wie aus Mondschein und Alether gewebte Lianen = Maturen, zum Staunen ihrer felbft und der Ihren, erhalten und schützen, bloß von der duftigen Roft leichter, feenhafter Träume genährt? Ift nicht die hoffnung nachft dem Schlaf, dem Bringer der echten Träume, - felbst in den Augen Kant's, des nuchternsten der Vernunft = Evangelisten - die Be= schützerin und der Genius des menschlichen Lebens? und was ift die hoffnung meift anders als eine Toch= ter der Phantafie? eine Schwefter des holden Trau= mes? Gewiß, Sufeland hat Recht, wenn er eine lieblich gerichtete Einbildungstraft unter den mich= tigsten Verlängerungsmitteln des Lebens mit auf= zählt. Kallobiotik ift nur ein Theil der Makrobio= tit, und die Schönheit des Daseins liegt in den händen der Phantasse. Wenn eine in neuesten Ta= gen berühmt gewordene Frau von fich rühmt : »bei altersmäßiger Reife alle Springfedern mahrer Rind= heit und Jugend im Gemuthe bewahrt zu haben,« - wem hatte fie das zu danken, als jener mit den Schwingen emiger Jugend beflügelten Phantasie, welche ihre Lefer an ihr so gerne bewundern? Lange würde die traurige Kataftrophe über Maturelle, wie das eines Novalis, eines Heinr. v. Kleift, nicht ber= eingebrochen sein, wenn nicht dieselbe Phantasie, welche thätig war, sie abzuwehren, durch die verderbliche Nichtung, die sie annahm, vielmehr selbst die Lähmung aller frohen Kräfte herbeigeführt hätte. Und hier bin ich nun, wo ich anlangen wollte. Eben weil die Einbildungskraft nur die leidende Seite des Empfindungsvermögens, weil sie weiblicher Natur ist, so soll sie auch nie, wenn sie gedeihlich werden will, ihres passiven Standpunktes vergessen. Sie ist ein fanstes, vestalisches Feuer, welches, wenn es jung= fräulich gehütet wird, leuchtet und belebt, — wenn man es aber entfesselt, verzehrend um sich greift.

Unter den Bestrebungen, die das geistige Leben des Menschen auf unserm Planeten bilden, ist es die Kunst, welche der Sphäre zugehört, in der wir uns eben bewegen. Wie im Traume ein freund= liches Begetiren den ermüdenden Rampf des Geistes mit der Körperwelt ablöst, und indem es Leib und Seele näher verschwistert, das Dasein durch Ersas wiedergebiert, so erschafft uns die Kunst im Wachen Träume, welche das Leben unterhalten, das dem Zwiespalt der Wirklickeit erliegen will. Halb an den Leib, halb an die Seele spricht die Musik, die bildende und die redende Kunst; und sie werden zum Palladium der Gesundheit und des frohen Zustandes werden, wenn sie, den obigen Erörterungen gemäß,

von dem männlichen Geifte beherricht und gelei= tet, jum Frieden und zur Berfohnung hinwirten. Dann wird ihr holder Uether uns durch's ganze Le= ben erquicken, und noch im Tode werden uns, wie es vom Jakob Böhm erzählt wird, harmonien um= ringen und mit nie gehörter herrlichkeit in die größere und ewige harmonie der Spharen hinübergeleiten. Aber hier würde man versucht, eine afthetische Bor= lesung zu halten und zu fragen, ob der jetzige Buftand der Runft diefem ichonen, freundlichen 3mecke entspreche? ob die Werke der Maler, wie der Unblick des vatikanischen Upoll, uns mit innerer Gesundheit erfüllen? ob die der Dichter uns zu erheitern, zu bilden, zu beleben, gefund zu erhalten, geschrieben und geeignet find ? Diefe Fragen gehoren weit mehr, als man etwa glauben möchte, in das Gebiet einer Diatetif der Geele.

of the other days a descent

## IV.

Ein sittlich erhabener Charakter scheint in der That die Disposition zu tuphöfen, epidemischen Krankheiten zu vermindern.

Sammlung medic. Beob.

Wenn ich vom Willen spreche, so verstehe ich darunter keineswegs das Begehrungsvermögen, we= der ein niederes, noch ein höheres, — sondern jene innige, aus allen übrigen Kräften unserer Seele, wie die Blüthe aus Blättern, sich entfaltende, in allen Richtungen unseres Wirkens thätige Energie des Daseins, die man leichter in sich zu fühlen und anzuerkennen, als zu definiren fähig ist, und die man am füglichsten das rein praktische Vermögen im Men= schen nennen möchte. Jeder, auch der geistig Schwächste hat die Erfahrung an sich gemacht, daß er diese Kraft, zu wollen, besith, die sich im Starken zum Charakter ausbildet. Diese Kraft, welche im tiessten Grunde der individuelle Mensch felbst ist, welche Phantafie und Verstand erft in Bewegung fest, welche die Wunder des geiftigen Lebens zur Offenbarung bringt, - sie ift es, auf welche der Sittenlehrer, der Gesetgeber, der Padagog, der Urst, und, mas wir eben hier im Auge haben, der Diatetiker, zumal der Diatetiker feiner felbft, zu wirken suchen muß; wenn die Serrschaft des Geiftes, von der wir fo viel verheißen, zur Erscheinung tom= men foll. hier ift gleichfam die verklärte Geele Stahls, indem jene Kraft, von welcher diefer tiefe Denker fo viele Wunder verkundet, mahrend fie noch in die Nacht des Inftinktes verhüllt ift, - als Wille an den Tag des Bewußtseins gelangt; und follte fie da weniger vermögen? Der Verstand wird bei Irren vergebens aufzuklären versucht, die fire 3dee des Unglücklichen ihm vergebens in ihrer Michtigkeit dargestellt; aber es gelingt ihn zu heilen, wenn feine Thätigkeit angeregt, wenn die Kraft zu wollen, zu wirken in ihm aufgerufen wird. Um wie viel größere Wirkungen mußten geistig Schwache und Kränkliche an Geele und Leib erfahren, wenn fie einen folchen Balfam in ihrem Gemuthe zu bereiten verständen, - bereiten lernen wollten? Denn auch der Wille fann gebildet, und in gemiffem Ginne gelernt mer= den ; und es that nie mehr Roth, das auszusprechen und zu wiederholen, als eben in unferen Tagen, mo

Ginbildungstraft und Berftand fich der uppigften Cultur erfreuen, während die eigentliche Kraft zum Handeln und Leben meistens traurig darniederliegt. »Ueberlegung — möchte man mit Carlos einem Ge= schlechte, das ein Clavigo ift, zurufen - Ueberlegung ift eine Krankheit der Geele, und hat ftets nur Franke Thaten gethan. Du bift von allem Leid befreit, wenn du willst; der allerelendeste Buftand ift: Nichts wollen können. Juhle dich, und du bift 2008, mas du warft, mas du fein kannft !« - Leib und Geele schmachten in hundert Banden, die unzerreißbar find; aber auch in hundert anderen, die ein einziger Entschluß zerreißt; Banden, die mir uns großen= theils felbst auferlegen, und mit den in der Gefell= schaft hergebrachten Benennungen: Berftreutheit, Unaufgelegtheit, Berdrieflichkeit, - entschuldigen. Es ift in der Diatetik der Geele gerade der Ort, Diefe Damonen der Gefundheit beim rechten Namen zu nennen.

Zerstreutheit, welche man eine Unentschlossenheit des Aufmerkens nennen kann, ist im psychischen Leben derselbe Zustand, wie das Zittern der Muskeln im physischen: eine Oscillation, welche ausdrückt, daß die Kraft der Seele nicht hinreicht, in einer Nichtung mit Stätigkeit zu wirken; so, daß ein Ausruhen, ein Nach= lassen, ein Wechsel jeden Augenblick sich nöthig macht.

Lehrt nun die Grfahrung, ichon bei forperlichen Buftan= den, daß man durch einen Fräftigen Impuls jene Schwäche für eine Beitlang, und nach und nach auch für die Dauer heben fann, fo durfen wir dem Untriebe des Willens, des tiefften und individuellften Impulfes gewiß das Unerwartetste zutrauen. 3ch habe an meinem Auge felbst die Beobachtung gemacht, daß jene flüchtigen Erscheinungen, welche unter dem Da= men der mouches volantes bekannt find, fo wie ein Bittern der Buchftaben auf dem Papiere, verschwin= den, sobald ich den Blick mit Festigkeit auf die schwankenden Gegenstände hefte. So gibt ein fester Entschluß auch dem Inneren Richtung, halt und Rraft. 3ch habe daher ftets die vielgerühmte Ber= ftreuung für ein fehr zweideutiges Seil = und Bor= bauungsmittel gegen Krankheiten des Gemuthes wie des Körpers gehalten, und geglaubt, daß im Gegen= theile Sammlung (der auf Gelbstthätigkeit firirte Wille) dasjenige fei, wovon in folchen Lagen Rettung oder Schutz zu erwarten märe; denn das Leben wirkt von Innen nach Außen; der Tod, wie die Krankheit wirkt von Außen nach Innen. Wendet Jemand ein, ihm gebreche durchaus die Kraft, sich eine Richtung zu geben, - gut, so sturze er sich in eine Situation, wo er muß; das fann Jeder. Es handelt sich um den Unfang, das Weitere gibt sich

von felbft. Gefest, ich habe feine bestimmte Beschäf= tigung; auch feine Luft, eine zu ergreifen; fo kann ich mich doch zu meinem Seile entschließen, mich dem Staate oder irgend Jemanden dergestalt darzubiethen, daß ich nach eingegangenen Bedingungen ge= zwungen bin, ju arbeiten. Und fo bezwinge ich das Schwanken der Entschluße, indem ich das erfte Befte ergreife, und das Wählen abkurge; fo vernichte ich das melancholische Gewühl peinigender Gedanken, indem ich mich, auch gegen meine Neigung, in das eines bewegten, geselligen Lebens tauche, wo mir dann die Pflicht der Gefellschaft eine frohe Stim= mung erst oberflächlich anhaucht, endlich wirklich in mir erzeugt. »Bur heilung von Gemuthsleiden schrieb ein tiefer Kenner - vermag der Berftand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, Resigna= tion und Thätigkeit 21lles.« Es gründet fich eine folche prophylaktische, oder wirklich heilende Behand= lung auf das Gesets: ein ftarkerer Reiz verdrängt einen geringeren. Wenn ich der Geele, und durch fie dem Körper, den, ich möchte fagen, diffusibelften und potenzirteften aller Reize, den des Willens ein= flöße, so werden alle die anderen stumpferen wenig Schaden thun. Ein immerwährendes fich Ubwenden von allem Schadlichen, Berletenden, Aufreibenden in der Körper=, wie in der Gedankenwelt ift nicht

möglich; aber ein Hinwenden nach einer bestimmten Richtung schließt schon das Abwenden von allem Uebrigen in sich; besonders wenn es eine thätige, keine beschauliche Richtung ist.

Unaufgelegtheit heißt der abscheuliche Da= mon, der unter dem äfthetischen Titel »Stimmung« fich Platz und Stimme in der Gefellschaft zu erschlei= chen gewußt hat. Man hat allerdings Stimmungen; aber wehe dem, den die Stimmungen haben ! 2Benn eine geiftreiche Schriftstellerin dem Dichter anbe= fiehlt, daß er feine Stimmungen brauche, wie der Bildhauer feinen Marmor, - warum foll, was vom Dichter gilt, nicht vom Menschen überhaupt gelten? ift echte Diat nicht auch ein Runft mert des Lebens? wir follten wenigstens den Versuch magen, fie dazu zu erheben. Kallobiotik wird dann vielleicht, wie bei den heiteren und gesunden Griechen, zur Makrobio= tik werden. Lavater hat eine sittliche Predigt gegen die üble Laune geschrieben; man ware versucht, eine ärztliche zu schreiben. Der Traurigkeit kann fich kein Mensch erwehren, der Verdrieflichkeit Jeder. In der Traurigkeit liegt noch ein gemiffer Bauber, eine Poesie; die Verdrießlichkeit ift alles Zaubers bar, sie ift die eigentliche Profa des Lebens, die Schwe= fter der langen Weile und der Trägheit, Diefer lang= fam todtenden Gifte. Man darf fie mit Recht eine

Sunde wider den heiligen Geift im Menfchen nen= nen. Fragen wir nach der Quelle diefes Giftes, fo deutet die Beobachtung des täglichen Lebens zuerft auf die Gewohnheit, »die 21mme des Menschen und feiner Lafter« bin. Waren wir von Kindheit an gewohnt, nie ju raften, fondern jede Stunde, die nach ernfteren Thätigkeiten übrig bleibt, auf heitere zu verwenden, bis uns der fanfte, dringende Schlaf gu gefunden Träumen nöthigt, - wir würden nie un= aufgelegt fein. Waren wir von Kindheit an gewohnt, die holden Morgenstunden nicht zu verschlafen, wir würden jene mürrische Indolens nicht tennen, Die meistens die Folge der unangenehmen Empfindung ift, mit der wir beim Ermachen darüber erschrecken, daß es schon fpat ift. Waren wir von Kindheit an gewohnt, unfere Umgebung zu einer freundlichen Ord= nung zu gestalten, fo murde auch unfer Inneres diefe Ordnung durch eine harmonische Stimmung der Geele abspiegeln. In einem aufgeräumten Bimmer ift auch die Geele aufgeräumt. Die Hauptsache aber in der Runft, fich vor übler Laune zu wahren, liegt in der Erkenntniß und richtigen Behandlung der Momente. Der Mensch kann nicht immer zu 21llem aufgelegt fein, aber er ift immer zu Etwas aufgelegt. Diefes thue er, und begnüge fich mit der Einsicht, daß der Wechfel nun einmal unter dem Monde Gesets ift.

»haft in der böfen Stund' geruht 3sft dir die gute doppelt gut ;«

fagt der Dichter. Einfamkeit macht verdroffen, und, nach Plato, eigenfinnig. Umgang mit der Welt macht auch verdroffen, mag auch wohl eigenfinnig machen; ein angemeffener Wechfel von beiden wird unverdrof= fen, heiter und innerlich gesund machen. Religion aber, wahre Erkenntniß der Liebe, die uns auf je= dem Schritte begleitet und trägt, wird uns am ge= miffesten vor übler Laune bewahren. Gin für alles Gute dantbar offenes Gemuth wird auch das Schlimme leichter tragen. Und wenn ein Sterblicher fo unfelig wäre, die üble Laune als Mitgift eines verstimmten Organismus auf diese dunkle Erde gebracht zu ha= ben, so betrachte er sich nicht, wie es meift der Fall ift, als weise, - fondern als Frank. Er thue 21les, um feiner bitteren Qual ledig zu werden, und verfcmabe die bitterften Urzneien nicht.

Doch zurück von der üblen Laune zu den Mit= teln, welche sie heilen, zu der Kraft des Willens über Zustände, die mit ihren Wurzeln sich an die Nerven des leiblichen Organismus klammern. Es lassen sich Beispiele dafür in Menge anführen. Ich las, ich weiß nicht wo, von einem Menschen, der, sobald er lebhaft wollte, an jedem Theile seines Kör= pers eine rothlaufartige Entzündung hervorbringen

fonnte. 2luf die Phänomene des Gesichtsfinnes hat der Wille eine merkwürdige Gewalt. Es gibt Men= schen, bei denen das Derz, diefer unwillführliche. Muskel, zum willkührlichen geworden ift. Die Wilden eines amerikanischen Stammes, wenn fie glau: ben, fie hatten ihr Tagewert fattfam vollbracht, feien fie auch noch in der Bluthe ihrer Jahre, legen fich hin, drücken die Augen zu, nehmen fich vor zu fter= ben, - und fterben. Die siegreichen Bemühungen des unbegabten Demosthenes über sich felbst, sind bekannt genug. In den nachgelaffenen Schriften des Umerikaners Brown erzählt der Bauchredner Carvin, wie er feine Kunft gelernt habe; der ganze Gang der Sache ift mertwürdig, physiologisch, pfy= chologisch und ethisch als ein Ginnbild jeder mensch= lichen Bestrebung. Erst eine Uhnung, durch den Bufall geweckt, - ein leifer Versuch, - scheinbares Gelingen, - Enttäuschung, - Streben nach 2Bie= dererringung des glucklichen Momentes, - zweites, wirkliches Gelingen; - raftlose, freudige Uebung; -Fertigkeit, - Gewohnheit. Solche an fich felbst ge= machte Erfahrungen nöthigen dem denkenden Manne folgende Reflerionen ab : »Betrachten wir, wie vielen Modificationen die Muskelbewegung unterworfen ift, wie wenig diefe in unferen Tagen meistens geubt wird, und daß der Bereich des Billens

unbegrenzt ift, fo ift fein Wunder mehr darin. Es gibt ja Menschen, welche ihre Bunge fo verbergen, daß felbst ein Unatom sie nicht findet; das ge= schieht durch Mustelbewegungen, die fast tein Mensch fennt, die doch aber jeder in sich entwickeln könnte, wenn er wollte. 211s ich einmal die feltsame Unlage in mir entdeckte, beobachtete ich sorgfältig alle, die neue Erscheinung begleitenden Umftande, unterwarf fie meiner Willenstraft, und, mas mir Unfangs fehr fchmer fiel, murde mir durch Uebung und Gewohn= heit endlich zum Spiel. « - Gewiß, es schlummern ungeahnte Kräfte im wunderbaren Organismus des Menschen; eiferner und beharrlicher Wille fann fie erwecken und herrlich offenbaren. Der echte Stoi= zismus, gemiß von den vorchriftlichen Doctrinen die reinste, erhabenste, wirtfamste, und die sich die größte Ungahl praktischer Schüler erworben hat, - er hat uns faktisch bemiesen, mas ein ftarker Wille vermag. Denn Niemand mähne, daß die falten Syllogismen der Schule den Schüler der Stoa gestählt haben; es war die Kraft des Wollens, welche die sittlichste aller heidnischen Lehren in ihm hervorrief, - was jene Wunder wirkte, die nun ein willenlofes Ge= schlecht mit den Mährchen der muffigen Scheherazade zugleich bewundert. Das Raisonniren kommt immer erst nach dem Erfahren; noch nie ift eine Erfahrung durch Raisonnement erzeugt worden, wenn mannicht ein todtgebornes, krüpplichtes Experiment Erfahrung nennen will. Erst lehrte die Stoa durch große Beispiele ihre Jünger wollen, dann sahen diese, daß es ging, machten Betrachtungen darüber, und hinterließen uns endlich den einfach großen Ausspruch: »Der Geist will, der Körper muß.« Es kommt nun darauf an, ob wir die schönen Nesterionen, die wir so eben niederschrieben, wie wir sie ihnen abgelernt, durch festen, ausharrenden Vorsats wieder in Fleisch und Blut zu verwandeln im Stande sind. Gott gebe es! —

47

Selbst phufischen Schmerz halt' ich für Verwirrung, in die wir nicht einzudringen wissen.

ν.

... Klarbeit im Geiste, reiner, wo möglich starker Wille, ist unfere Aufgabe. Bu dem Übrigen können wir lachen, beten, weinen.

## Rahel Varnhagen.

Wir haben der Kraft des Willens eine Lobrede gehalten, und darauf gedrungen, daß man sich eine Richtung gebe, in welcher man beharrlich fortwirke: aber was foll man wollen? welche Nichtung er= greifen? — Es ist die Erkenntniß, welche auf diese Lebensfrage Antwort ertheilt; die Erkenntniß, die höchste, ewige Frucht des Baumes der Mensch= heit, gereist am Strahle der Vernunst. Verloren in Träume irrt die Phantasse, in ein wildes Nichts stürzt sich der Wille, — ertheilt ihnen nicht der Geist die Weihe, »der Chaosordner Schicksalenker.« Es ist das höchste Thema der Seelendiätetik: Die Ge= walt der Vildung über die dunklen Kräfte der sinn= lichen Natur zu erörtern; auszusprechen — was geistige Cultur zur Begründung der Gesundheit Einzelner, wie ganzer Gesammtheiten, ja der Mensch= heit im Großen vermag.«

Wer bei psychologischen Forschungen fich anges wöhnt hat, - wie es ein großer herzenstenner fordert, - immer das Innere und leußere verflochten ju betrachten, als Gin = und Ausathmen des Ginen lebendigen Wefens, - der wird die Queficht, die wir bier eröffnen, leicht überschauen und fassen. Nicht fo derjenige, welcher gewohnt ift, Geift und Körper als einen gewaltsam in fich verbundenen Widerspruch anzusehen, und die Meinung Bieler zu theilen: daß jeder Genuß der sinnlichen Matur ein Mord an der höheren fei, und daß man den Geift nur auf Roften des Körpers zu bilden vermöge. Traurige Unsicht, nach welcher dem armen Sterblichen von jener ichopfe= rifchen Kraft, die jede Sehnsucht in feinen Bufen legte, nur die Wahl zwischen einer oder der anderen Urt des Unterganges gelaffen ward! - Und doch: scheinen nicht die häufigen Beispiele von fiechen Gelehrten und fetten Unmiffenden diefe Meinung zu be= stätigen? vom gefunden Landmanne und schwächlichen Städter? — Es kommt hier darauf an, daß man den rechten Begriff von Bildung habe. Jener Ge= lehrte hat vielleicht sein halbes Leben der Betrachtung geometrischer Figuren gewidmet, und die des Men=

5

fchen Darüber verfaumt; er hat die 21dern ber Ge= schichte aufgemühlt, und das Gold der Gegenwart im Sande liegen gelaffen; er hat den Kern der Dinge öffnen wollen, ohne die Schale zu berühren. Diefer Beleibte ift vielleicht nicht ganz fo geiftesarm, als es jenem Gelehrten icheinen mag; er hat die Runft zu genießen, ju feinem Studium gemacht. Sener Land= mann weiß gerade fo viel, als nothig ift, feiner fitt= lichen und bürgerlichen Pflicht zu genügen, und das ift mahrlich! nicht zu wenig fur Menschen; diefer Städter weiß es nicht, und geht feinem felbftver= schuldeten Geschicke entgegen. Echte Bildung ift bar= monische Entwicklung unferer Kräfte. Gie nur macht uns glucklich, gut und gefund. Gie klärt uns über den Kreis auf, den wir, vermöge unferer Fähigkei= ten, auszufüllen haben; fie lehrt uns unfere Kräfte ertennen, indem wir fie prufend uben; fie laßt uns die Phantasie des Knabenalters und den raschen 2Bil= len der Jünglingsjahre dem flaren Lichte einer männ= lichen Vernunft unterordnen, ohne sie ju zerftören. Es ift also hier jener Theil der Geelen = Diatetik, deffen Bearbeitung an der eigenen Individualität vorzugsweise dem Alter der Reife, der Sonnenhöhe des Lebens zukommt.

Wenn' der Hauptgrund des Kränkelns in der ängstlich übertriebenen Aufmerksamkeit auf die 2ln= gelegenheiten bes lieben Körpers zu fuchen ift, wie ein erfahrner Blick auf das Geschlecht unferer Mitgebornen überzeugt, - was fann dem Uebel ficherer begegnen, als jenes hohere, geiftige Streben, welches uns von einem niedrigen erhebend abzieht? Es ift erbärmlich, jene fleinen Geifter zu beobachten, wie sie mit der unaufhörlichen Gorge für ihr un= fchätbares, materielles Dafein, diefes felbft leife zu untergraben jammerlich befliffen find! Der Urst felbit, den fie emig consultiren, muß fie verachten. Gie fterben an der Sehnsucht nach dem Leben. Und warum? weil ihnen die Cultur des Geistes gebricht, welche allein fähig ift, den Menschen aus diefer Mi= fere berauszureißen, indem fie feinen befferen Theil entfesselt, und ihm Gewalt über den irdischen ertheilt. 3ch will von den Ehrfurchtwirkenden Erscheinungen des Stoizismus nichts fagen; wir haben fie mehr dem Willen als deffen Gründen zugeschrieben; aber wer find fie, die das außerste, dem Sterblichen gegonnte Maß feines irdischen Bleibens mit gefunder Freudigkeit gemeffen haben, - als die ernften, den höchsten Ideen innig zugewendeten Geifter, von Pythagoras an, bis auf Goethe? - Mur ein heite= rer Blick ins Ganze gewährt Gesundheit, und nur Einsicht gewährt diesen heiteren Blick. Der scharf= finnigste Denker, der sich am tiefsten in den mun=

derbaren Ubgrund der Geistigkeit versenkt, und durch ruhige Beschauung ein von der Parze für den baldigen Schnitt bereitetes Leben zu verlängern gewußt hat, — der Denker, den man für den grübelndsten und vielleicht finstersten von allen hält, that den merkwürdigen Ausspruch, den er, nach seiner Weise, in geometrischen Formeln bewies: »Die Heiterkeit kann kein Uebermaß haben, sondern ist immer vom Guten; dagegen die Traurigkeit, ist immer vom Uebel. Jemehr aber unser Geist versteht, desto seliger sind wir.«

Das wichtigste Resultat aller Bildung ist die Selbsterkenntniß. Jedem Menschen ist von der Gottheit ein bestimmtes Maß zugeordnet, — ein be= stimmtes Verhältniß der Kräfte, welche sich in einem abgegrenzten Kreise bewegen. Dieses Maß, nicht überschritten und nicht lückenhaft, bestimmt die In= tegrität, die Gesundheit des Individuums, als eines solchen; denn eben durch dieses Verhältniß ist Jeder Er selbst. Es richtig gemessen zu haben, ist die Krone menschlicher Weisheit; weiter bringt es doch Keiner, und mehr hat die Lusscheit; weiter bringt es doch Keiner, und mehr hat die Lusscheit des Maß seines individuellen Daseins mit jener echten Vildung, die selbst ein Sein und kein bloßer Vesits ist, auszufüllen weiß, der wird sein Leben und seine Gesundheit bewahren.

Er wird in einem freien, zwanglofen Buftande leben, nur fich felbst. angehören, und mit Egmont der Ma= tur gebieten können, jeden fremden, kranken Tropfen aus feinem Blute wegzuspulen. »Das hochfte Gut, mas Gott allen Geschöpfen geben konnte, mar und bleibt : eigenes Dafein.« Wenn diefes Wort Serders wahr ift, fo ift die Bildung der Schluffel zum boch= ften Schate; denn, wie uns die Matur die Dauer der eigenen Griftenz ihrerfeits durch eine uns ange= borne Kraft des Widerstandes und der Gelbsterneue= rung gesichert hat, so können wir unsererseits diese Gabe durch die felbsterrungene Macht des Geistes noch übertreffen. Der Leichtfinn, diefe fröhliche Heuße= rung der natürlichen Glafticität des Charakters, hat schon eine wunderbar erhaltende Kraft, und durch= dringt, wie der Balfam eines feinen Uethers, unfer ganzes Wefen mit Leben; und follte der leichte Ginn, der daraus entspringt, daß wir ganz, flar und wir felbst find, nicht tiefer und anhaltender wirken, als jener unbewußte, vergängliche Raufch? -

Hat der Gebildete den Kranz der Selbst = Er= kenntniß errungen, so geschah dieß nur, indem er sich als Theil eines Ganzen fassen lernte und mit anderen Theilen desselben Ganzen zusammenhielt. Ja, man kann sagen, daß mit diesem Begriffe, so= bald er lebendig wird, eigentlich die wahrhaft mensch=

liche Bildung anfängt, und mit ihr auch ein zufrie= dener, geistig = leiblicher Buftand. Man beobachte un= befangen und scharf den Hppochondriften, - und man wird mit Bedauern gewahr werden, daß fein Uebel eigentlich in einem dumpfen, traurigen Egois= mus besteht. Nur für das jämmerliche, von tau= fend Feinden bedrohte, fleine 3ch lebt, denkt und leidet er; abgewendet von allem Schönen und Gro= fen, das die Matur und die Menschenwelt einem offenen herzen bieten, theilnamlos für die Freuden, - und, was noch fürchterlicher ift! - für die Leiden feiner Bruder, lauert er mit qualvoller Be= harrlichkeit auf jede leifeste Empfindung in den du= steren Winkeln feines bangen Gelbit, und ftirbt, gefoltert ein ganzes Leben lang. Undere find ihm ein Gegenstand des Neides; er felbst ift sich ein Quell von Bangigkeiten, der nur mit dem Dafein zugleich versiegt. Das Leben, das er stets erhaschen will und stets verjagt, wird ihm endlich gleichgul= tig, und er versinkt in einen dumpfen, thierischen Buftand. Er kann nicht mehr mit dem reinen, ge= funden Menschen fagen : "Nichts Menschliches ift mir fremd ;« ihm ift alles Menschliche fremd; er klammert sich mit der unbewußten Verzweiflung eines Orestes, dem die rachenden Gottheiten fein Sochstes, die Selbstbesinnung allmälig rauben, an

das elende Stück der Erde an, das er fein Ich nennt, und finkt mit ihm zur Scholle hin, die er sich aufgewühlt hat. Was ist ihm Welt, Natur, Mensch= heit, Bildung? Hypochondrie ist Egoismus, und Egoismus ist Rohheit. Gebt dem Geiste dieses Un= glücklichen, wenn es noch Zeit ist, eine Nichtung gegen das Ganze, öffnet sein Herz und seinen um= nebelten Blick dem Schicksale seichlechtes, mit Einem Worte: bildet ihn! — und der Dä= mon, der keinem Nerven= und Magen= stärkenden Tränkchen wich, wird vor dem Lichte des geistigen Tages sich verbergen. Und wäre Heilung unmög= lich, so liegt doch Tröstung darin, mit dem unglück= lichen Dickter zu sagen:

» Alles leidet! ich allein

Goll erhaben über Schmerzen,

Unter Grabern gludlich fein?«

Wenn dem Kranken die Aufgeschlossenheit für's Ganze so viel frommt, wie viel mehr wird sie dem Entstehen des Uebels vorbeugen! Aus folchen Ge= sinnungen und Erkenntnissen gehen die höchsten praktischen Refultate hervor, zu denen der Mensch ge= langen kann, und welche allein die Gesundheit, in= sofern sie sein eigenes Werk ist, bedingen: Selbst= überwindung und Nesignation; in ihrem Gesolge die Mäßigung, an welcher beide gleich viel Antheil

haben. Ift es ein Großes, die Energie eines Braftigen Willens zu rechter Stunde zu bethätigen, fo ift es ein noch Größeres, fie zu rechter Stunde aufzugeben; ein Entschluß, den nur die Bildung zu reifen vermag, indem fie den Geift zur Idee der Gesetsmäßigkeit erhebt, vor welcher alle Will= für zur Thorheit wird. Der Wille wirkt, lebhaft angeregt, am deutlichsten in vorübergehenden Bu= ftanden, die Vernunft in chronischen Geelenleiden fo wie die Freude den Lebensproces augenblicklich erhöht, und, oft wiederholt, erschöpft, während die Heiterkeit ihn gelinde, aber stetig aufrecht halt, und, man möchte fagen, einen nährenden Ginfluß ausubt. »Erhebung — hat irgend ein geiftreicher Mann gesagt - ift das beste Mittel, aus allen Collisionen zu kommen, gesellschaftlichen wie natur= lichen.« Bu erheben aber vermag den Menschen nur die Betrachtung, die Tochter der Bernunft. Gedan= Fen Gottes befeelen diefes unermegliche 2111, und der Mensch, der die seinen entwickelt, vermählt sich mit ihnen und nimmt Theil an dem quellenden Le= ben, das die unendliche Schöpfung durchftrömt. In das Meer der Beschauung versenkt, untertauchend, den Selbstwillen den Wogen des Ewigen hingege= ben, mäßig und zufrieden, durchlebt der Bramine in heiterer Gefundheit einen Zeitraum, den fein,

rafflos mit Michts beschäftigter Europäer erlebt. Stiefmütterlich von der Matur bedacht, grundet fich Kant, aus großen Gedanken Kraft und Sulle faugend, eine dauernde Gesundheit, und liefert den Hoppothefen der Forscher einen Beleg, welche ichon lange die Verwandtschaft der Indostaner und der Teutschen nachzuweisen sich bemühen. Man bann nicht fagen, daß Wieland, diefes Mufterbild eines harmonischen Lebens, wiewohl er ein Dichter war, durch Phantasie oder heftige Intention das liebli= che Wunder feines schönen Dafeins geleistet habe : es war die gleichmäßige Uusbildung feiner geiftigen Kräfte, die Richtung feines hellen Verstandes auf das Gesetliche im Gange der Natur, was ihm, frei= lich nebst einer glucklichen Organisation, das frohe, gefunde Ulter verschaffte, das in der deutschen Litera= torengeschichte wie ein freundlicher Mythos dasteht. Ift doch das Denken an und für sich eine mahrhaft menschengemäße, wohlthätige, begluckende Beschäfti= gung, die zwischen Zerstreuung und Firirung eine gedeihliche Mitte halt, und den Menschen feiner bo= heren Bestimmung gelinde zulentt, indem fie feiner irdischen entspricht! Wie wohl thut diefer Blick in die große Verkettung der Weltkräfte, welche alle irgendwo in einander greifen und auf eine lette, beseeligende Einheit hindeuten !

1

Sage niemand, daß unfere Beit ein trauriges Gegenbeispiel liefere, wenn von der Wirkung der intellektuellen Cultur auf die physische die Rede fei; daß es scheine, als nehme mit der Verfeinerung des Verstandes, mit der Aufklärung, vielmehr die Schwächlichkeit und Kränklichkeit der Generation ju! - Ift Verfeinerung echte Bildung? Sat echte Bildung da, wo unfer Jahrhundert fie wirklich in's Leben rief, nicht die erfreulichsten Früchte gezeitigt? Und wo vielleicht vorzeitige, überspannte Unregung des intellektuellen Lebens auf das phyfische wirklich ftorend eingewirkt haben mag, - hat da nicht je= nes felbft wieder den Balfam für die Wunden mit= gebracht, welche es diefem ichlug? Sind nicht durch Lekture, Dialog und eigenes Denken die herrlichsten Reffourcen eröffnet, an denen wir uns wieder zu er= neuen, zu erfrischen gewiß sind? Es ift nicht die Rede von der Umwandlung eines dürftigen Orga= nismus; Wunder wirkt eher Phantasse oder Glaube, des Verstandes Sache find fie nicht; aber man beob= achte wahrhaft gescheidte, klare Menschen, und man wird sie weit weniger über Verstimmungen und Uebelfein klagen hören, als beschränkte, de= nen ihr Unterleib das Sinnbild der ganzen Erdfus gel ift.

27

haben wir durch Runft unfere Einbildungstraft erquickt, durch Sittlichkeit unferen Charakter ge= stählt, und durch Bildung unfer Dasein erweitert und begnügt, so werden mir den Gewalten mit Leichtigkeit widerstehen, welche die rohen Elemente täglich aus allen Winkeln des Universums feindlich aussenden, uns zu verwandeln, zu zerstören. Wir gewahren mit inniger Befriedigung, daß die geifti= gen und leiblichen Bestrebungen und Thätigkeiten jeder Urt zu Einem Ziele hinwirken - uns zu vol= lenden, ju beglücken; daß Leben, Kunft, Wiffen, Strahlen Einer Sonne find, an deren Lächeln als les Dafein gedeiht. Und indem wir unfere bisheris gen rhapsodischen Betrachtungen überblicken, bemer= ten wir, daß wir eigentlich ein einziges Thema drei= mal variirt haben, oder Eine Melodie auf drei Instrumenten gespielt, - indem wir den Menschen, der ewig Einer ift, wenigstens für die Beobachtung ju trennen versuchten. Es ift eine Gelbstwiederho= llung, und ift auch keine; denn wie das Verhältniß ider Kräfte und Richtungen in jedem Einzelnen ver= schieden ift, so wird Jeder, der unfere Reflerionen feiner Aufmerksamkeit werth halt, nach feiner Weife Damit zu verfahren wiffen, und die träumende, wollende oder denkende Richtung in sich aufrufen oder beschränken, - oder jene Methode versuchen, die

wir im Folgenden, zur Begründung eines gesund= frohen Zustandes, in Vorschlag bringen. \*)

.) Die fehr unfere vorschreitende Beit ben Werth ber Intelligens auch in Bezug auf das phyfifche Wohl bes Geschlechtes begreifen und fchagen lernt, zeigen Die neueften praftischen Grörterungen Brigham's. Er fucht in denfelben nachzuweisen, daß Gelehrte meift ein hobes Ulter erreichen, daß Die Sterblich= feit in allen Ländern im Berhältniß zu ben Fort= fcbritten der Civilifation fich vermindert habe, mo= bei er einen großen Werth auf die Mäßigfeitsvereine legt, - und daß zumal in der Beredlung der Ber= gnügungen das vorzüglichfte Mittel zu fuchen fei, burch welches die Bildung ihr Seil über bas förper= liche Wohlfein verbreite. Was fich fonft, zumal aus geschichtlichen Belegen, für Dieje fruchtbare Unficht beibringen läßt, hat, ohne bas zu überfeben, mas man bagegen fagen fann, Dr. Weiglein (in ber Befundheitszeitung, redig. v. Dr. Beer 1837 Dr. 80.) mit Umficht und Belefenheit vortrefflich auseinan= ber gefest. -

Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

VI.

## Goethe.

Man würde diefe Auffate doch für gar zu will= fürlich und unvollständig halten, wenn darin der Temperamente und Leidenschaften nicht weniaftens mit Einigem gedacht wurde. Freilich ift an den Temperamenten wenig mehr zu temperiren, und alfo für die Geelendiatetit wenig zu gewinnen; freilich ift über die Leidenschaften mit und ohne Lei= denschaft schon fo viel geredet worden, und sie be= herrschen uns noch immer; freilich hatte ich gehofft, daß sich das für unferen 3weck Wefentliche darüber aus dem Gesagten von selbst entwickle — aber wie es Lefer gibt, denen man Freude macht, wenn man ihnen Bieles verschweigt, so gibt es Mehrere, de= nen man 21lles fagen muß. Mögen daher Jene zu Gute halten, was ich, Diesen zu Liebe, noch beizu= fügen im Begriffe bin. Es find nur zerstreute Be=

merkungen. Die Capitel der Psychologie und Le= bensphilosophie, wo sie hingehören, mag sich Jeder hinzudenken, wenn wir nicht ein ganzes Lehrbuch hier einschalten sollen.

Es gibt im Grunde nur zwei Temperamente, von welchen die allbekannten vier und die wenig be= kannten Millionen nur Modificationen, und wieder Combinationen diefer Modificationen sind: nämlich ein actives und ein passives. In diese zwei Haupt= formen werden sich die einzelnen Glieder der großen Kette des menschlichen Geschlechtes bequem unter= scheiden lassen. Glieder, welche andere umklammern, und Glieder, welche sich von andern umklammern lassen.\*)

Wie der Charakter das Ganze des gebildeten Wollens umfaßt, so ist das Temperament nichts An= deres, als das Ganze der angebornen Neigungen. Die Neigung aber ist nur der Stoff des Willens; und wird, von ihm beherrscht, zum Charakter, —

•) Lavater, Zimmermann, v. Hildenbrandt, find in ihren Werken derselben Unsicht. Der ehrwürdige Ver= fasser des uralten, unter den hippokratischen Schrif= ten befindlichen Buches » von der Diät « bekannte sich zu ihr. Die Brown'sche Schule, den Gegensatz von Sthenie und Ufthenie fest haltend, war ihr geneigt.

ihn beherrichend, jur Leidenschaft. Das Tempera= ment ift alfo die Wurzel der Leidenschaften, und es gibt auch nur zwei große Gruppen von Leidenschaf= ten, wie es zwei von Temperamenten gibt. Ein= fichtsvolle Psychologen und denkende Uerzte haben das immer gefühlt, und Jene haben die Tempera= mente in thatige und leidende, diefe die Leidenschaf= ten (fagen wir lieber mit einem Fremdworte : 21ffecte, um der deutschen Wortklauberei nicht zu verfallen,) in erregende und niederschlagende unterschieden. Die gewöhnlich als fanguinisch und cholerisch bezeichneten bilden unfer actives, die als phlegmatisch und me= lancholisch bekannten, unfer paffives Temperament. Es ift nicht mahr, wie man denken mochte, und bin und wieder wohl auch äußern bort, daß die trägen Temperamente bei der praktischen Philosophie des Lebens ein leichtes Spiel haben. Die Trägheit ift die ftartite Kraft in der Natur, und am Menschen weit schwerer zu überwinden, als die Lebhaftigkeit. Auf Ueberwindung aber beruht die Diatetik der Seele, - und echte Lebensweisheit ift der Beme= gung hold, nicht dem Stillstande. Sier heißt es wieder: das eigene Maß erkennen, zu welchem jeder Einzelne gebildet, in welchem er gesund ift, - und demgemäß fich beruhigen oder anregen. Gleichgültig=" feit ift der eigentliche Tod. hiermit ift das Bornr=

theil, welches die Leidenschaften in ihrer Quelle aus= trocknen möchte, bekämpft: Diefe Quelle ift die Rei= gung. Dhne Neigung fein Intereffe; ohne Intereffe kein Leben. Die Ulten haben gedichtet, daß die Mu= fen die Töchter der Erinnerung find; die Mutter der Erinnerung aber ift die Liebe. Die Neigung muß erst vorhanden fein, ehe die Weisheit ihr eine Richtung vorzeichnen Fann. Die Schwester der man= gelnden Neigung ift die entsetliche Langeweile, ihr Bruder der Muffiggang; eine furchtbare Gipp= schaft. »Wer mich verwundet - Flagt ein lebhafter, beweglicher Autor - hat nur meinen Körper verlett; wer mich aber langweilt, ermordet meine Geele.« Und wer sich felbst langweilt? frägt die Diatetit der Geele weiter. Liebe und Saf; das find die tiefften Gründe unferes Lebens. Es nutt uns hier wenig, zu miffen, daß auch der haß nur eine verborgene Liebe, wie der Tod ein geheimes Leben ift. Genug, daß beide Ueußerungen des Ginen Lebens: Unziehen und Ubstoßen, ju deffen Gefundheit gehören. 21uch Unmuth ift ein Element lebendigen Wirkens, und der pfychische Mensch kann deffen so wenig entbehren, als der physische der Galle. Ueberhaupt: Leiden= schaften find Kräfte, - fo gut wie andere intellettuelle oder körperliche. Muth kann fich Niemand aufde= monstriren; ein leichter Grad des Unwillens wird

ihn erregen und waffnen. Kräfte muß man nie vernachlässigen oder gar ertödten; man muß fie ftu= diren, zu bandigen, zu fteigern, zu ordnen, zu be= herrschen suchen. Das ift 21lles. Spricht nicht der besonnene Leffing von einer Leidenschaft für's Wahre? Ift nicht Begeisterung ein Affect? und ift fie nicht die Flamme, die das Leben des Menschen, das gei= stige wie das irdische, nährt und erhält? sie hebt über hundert Klippen, an welchen Kalte Berechnung zerschellt; sie füllt mit einer Warme, in welcher un= geahnte, mächtige Kräfte der Erhaltung wie der Sei= lung sich entfalten. Wer sich beobachtet, fühlt, wie heilfam ihm die frische Bewegung der Seele ift. Tüchtige Menschen vor Underen lieben sich einen Schauplatz der Uebung, - eine Erregung im Innern oder in der Außenwelt. Cato der ältere, - erzählt fein griechischer Biograph - war nur recht glücklich, wenn Jupiter donnerte. - »2lber - wendet ihr mir ein — bewahrt ein leidenschaftloses Leben nicht vor der Selbstaufreibung? erhält man nicht Infekten durch Jahre unter der Hulle ihrer Verpuppung? Pflanzen im Keller versperrt, bleiben fie nicht länger am Leben, als die in der freien Utmosphäre, deren Cafte durch die mutterliche Barme der Erde in fte= ter Bewegung erhalten werden? Das fagft du vom Murmelthiere, von in Steinen verschloffenen Kro-

ten ?« - 3ch fage, daß ein langes Leben deßhalb nicht ein gefundes ift, und daß Menfchen feine Rro= ten find. Und wenn die Leidenschaften - die gestei= gerten Meigungen - zu gar nichts aut wären, fo und fie es dazu, um die Leidenschaften zu bekämpfen. Reflexion allein wird nie im Stande fein, einen Uffect zu vernichten, - faum, ihn zu beschwichtigen; aber wohl kann durch eine heftige Deigung die an= dere balancirt werden; die Liebe durch den Stolz und umgekehrt; der Unwille durch die Freundschaft u. f. w. Die Matur felbst, Die weiseste und sicherste Erzieherin, leitet den Menschen durch Neigungen; fie aber weiß am besten, wo er zu fassen ift. Plato nannte Leidenschaften »die Fieber der Geele, -- « weil sie Krifen darstellen, welche, wie jene forper= lichen, oft die eingewurzeltsten Uebel der Geele heilen, - durch Reinigung, durch einen läuternden Proceß. Was nun von den anerkannt schlimmen gilt, das braucht man von den befferen gar nicht erst zu beweisen. Nur das will ich anführen: daß von allen Uffecten Soffnung der belebendfte, alfo für die Diatetik der Geele der michtigste ift. Diefe himmlische Vorempfindung ift nichts Underes, als ein zarter Theil unferes Gelbft, ein holdes 3ch, das fich nie vernichten laffen will.

Damit es aber nicht scheine, als nähmen wir

die Leidenschaften in unfern Ochut, fo wollen wir nur gleich hinzufügen, daß alles Günftige, mas wir ihnen zugeschrieben, nur zu erwarten fei, fo lange fie unter einem gemiffen Grade erhalten werden; das heißt: fo lange fie activ find. Denn die acti= ven Leidenschaften, wenn fie die Linie der Mäßigung überschreiten, werden paffiv. 2lctiv ift 21ues, mas fich der vernünftigen Geite des Menschen anschließt, weil er nur in diefer Sphare als Mensch thatig zu fein vermag; paffiv ift Alles, was der Ginnlichkeit unterliegt, indem hier der Mensch rohen Naturkräf= ten leidend anheim fällt. Diefe Richtung vorzuzeich= nen liegt an uns. Rührung ift belebend, fo lange fie Bewunderung ift; wenn fie zum Mitleid wird, zieht fie uns herunter, und wird fchmachend. Sefti= ger Jorn ift nicht, wie man wähnen möchte, activ. Der von ihm, wie von einem Damon Ergriffene leidet seinem besseren Theile nach, und der heftigste Born wird felbft in feinen Heußerungen paffiv. »Es war nicht Rube — fagt Plutarch vom Stillschwei= gen des Coriolanus - es war Starke des Bornes; welches Unwiffende - fest er hinzu - für keine Betrübniß halten. « heftige Leidenschaften - fo parador es auf den ersten Blick scheinen mag kommen mehr der Schwäche zu. Das Ungluck er= regt fie zumeift, das unfere eigentlichste, innigste

Stärke, das den Geist in uns niederdrückt. Der Knabe weint, wüthet, und will sich den Kopf ein= rennen, wo der Mann mit ernster Fassung der Zu= kunft entgegen wirkt. Sanste Leidenschaften erhei= tern den Horizont des Daseins; bewegen, ohne zu ermüden; erwärmen, ohne zu verzehren, und ver= klären allmälig die Flamme, die in jedem Busen brennt, zum stillen, befruchtenden Segenslichte. Sie sind die Insignien wahrer Stärke, welche das Scep= ter der Geistesherrschaft nie aus den Händen läßt.

Soll ich über die leiblichen Wirkungen der Leis denschaften noch ein Wort verlieren? Ist Jemand, der sie nicht erfahren — nicht beschrieben hat? Wer kennt nicht das klare, glänzende Auge, den größeren schnelleren Puls, das freiere Athmen, das blühende Gesicht, die glatte Stirne des Freudigen? Wer nicht das Zittern, Stammeln, die Kälte, den Hautkrampf, das sich sträubende Haar, das Herzklopfen, die Angst, das beengte Athmen, die Blässe, den gesunkenen Puls, die Uebelkeiten des Furchtsamen? das Toben in den Adern des Zürnenden? sein blutrothes Antlik, den sichtbar schlagenden Puls, das keuchende Athmen, die wilden Blicke und alle Vorboten des Schlagsfusse? —

Es ist ja keine Erfindung der deutschen Poeten, daß auf »Schmerz« gerade »Herz« reimt. Da klopft

Die Leidenschaft finnlich an, Da drückt und ängstiget ihre hand, und Störung des Kreislaufes ift immer das erfte Beichen ihrer phyfischen Gewalt. 20as fehlgeschlagene hoffnung auf den Körper vermag, haben viele denkende Uerzte in ihren Schriften auseinan= dergeset; Ramadge, in feinem fo bekannt gewordenen Buche über die Auszehrung, leitet einen großen Theil der in England fo häufigen Lungenfuchten von den zerftörten Plänen und hoffnungen ber, die dort vielleicht öfter als fonft wo auf der Erde vortommen. Es ift auch begreiflich, daß die aus chronischer Trau= rigkeit entstehenden Congestionen nach der Bruft allmälig die Unlage oder Entwicklung fo trauriger Uebel bedingen. Die fehr die Reue, Diefes bitterfte und unfruchtbarfte Gefühl, den Unglücklichen herab bringt, den es foltert - follte Jeder gefehen haben, um fich davor zu bewahren.

Temperamenten und Leidenschaften wird, wie wir schon angedeutet, auf dreierlei Weise entgegen ge= wirkt: durch Gewohnheit, Vernunft und Leiden= schaften.

Das Vermögen, sich etwas anzugewöhnen, ist die liebevollste Anstalt der gütigen Vorsehung, den Geschöpfen Dauer zuzusichern. Es ist die Kraft der Lebendigkeit, sich zu behaupten, und das Fremde leise in sich selbst zu verwandeln. Sich zum Rechten ge= wöhnen, ift der Inbegriff der ganzen Moral, und zugleich der Seelen = Diatetik.

Die Vernunft wirkt nie im Augenblicke des Af= feetes. Sie wirkt aber dadurch, daß sie, indem sie den Menschen bildet, das Eintreten solcher Augen= blicke in Voraus verhütet; dadurch, daß sie die wer= denden Neigungen, die zarten Keime der Leidenschaf= ten, allmälig einer gebildeten Gewohnheit unterwirst. Wahre Ruhe ist nicht Mangel an Vewegung; sie ist Gleichgewicht der Bewegungen.

Die fich die Leidenschaften einander dampfen, haben wir gefagt. 21ber fie erregen fich auch mechfel= feitig; active die übrigen activen, paffive die paffiven. Man braucht alfo vorerft in einem bestimmten 3n= dividuum nur Gine, welche eben diesem Naturell in feiner jetigen Stimmung am meisten zufagt, anzu= flingen, fo tonen nach und nach fchon auch die Gai= ten der übrigen mit, bis das ganze Inftrument in Die Stimmung kommt, die ihm das rechte Lied feines Lebens abzuspielen gestattet. Denn nicht Schweigen, sondern Harmonie wird von ihm gefordert. Und wenn es erlaubt ift, fich felbst zu citiren, fo schließe ich mit den Worten, die ich zu einer anderen Zeit niederschrieb: Göttliche Apathie und thierische In= differenz werden nur ju oft verwechselt. Dieje ift der Buftand der Larve, jene der des Schmetterlings.

Nun aber glaube ich dem Lefer einen großen Ge= fallen zu erweisen, indem ich, ehe wir weiter schrei= ten, meine wenigen Andeutungen über die Leiden= schaften durch das Folgende ergänze, welches die Bear= beitung einer alten Abhandlung über denfelben Ge= genstand ist, die wenigen unserer Leser zugänglich sein möchte.



- - - Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti, si non, his utere mecum.

Horat.

Die Meisten, welche von den Uffecten geschrieben haben, scheinen nicht von natürlichen Dingen, die dem Gefete des 2101s unterworfen find, fondern von Dingen, die außerhalb der natur find, zu fprechen. Gie beweinen, belachen, bestaunen und verachten den Menschen, statt ihn zu studiren. 3ch aber denke fo: Nichts geschieht in der Natur, was man ihr vorwer= fen dürfte; denn sie ift immer und überall die Gine, und folgt einem unwandelbaren Gefete. Saß, Born, Neid u. f. w., an sich betrachtet, folgen also aus derfelben Nothwendigkeit, als alles Uebrige; fie er= kennen mithin bestimmte Ursachen an, durch welche fie verstanden werden können, und haben bestimmte Eigenschaften, welche unferer Wißbegierde eben fo würdig find, als die Eigenschaften aller andern Dinge, an deren Betrachtung wir uns ergößen

Bir wirken, wenn etwas in oder außer uns ge= schieht, deffen mahre Urfache wir find; das heißt: wenn aus unferem Wefen etwas folgt, mas aus die= fem Wefen begriffen werden fann. Wir leiden, wenn fich in uns etwas ereignet, wovon wir nur zum Theile die wahre Urfache find. Uffett ift, mas unferen Ror= per dergestalt afficirt, daß feine Kraft zu wirken da= durch erweitert oder beschränkt wird. Wenn wir alfo von folchen Uffekten die mahre Urfache find, fo wird der Uffekt zur handlung; wo nicht, zum Leiden. So wirkt denn unfer Geift Manches, und Manches leidet er: fo lange er nämlich mahr und er felbst ift, d. h. klare Ideen hat, wirkt er; sobald er irrt, lei= det er. Daraus folgt, daß unfer Geift um fo mehr den Leidenschaften unterworfen fein wird, je mehr er dem Frrthum verfällt; je mehr er fich zur Wahr= heit bildet, defto activer wird er fein.

Freude ist der Affekt, welcher den Geist zu hö= herer Vollkommenheit erhebt; was ihn seiner That= kraft beraubt, ist Traurigkeit. Liebe ist nichts an= ders, als Freude, von der Vorstellung einer äußern Ursache begleitet, — Haß nichts anders als Trau= rigkeit, von einer solchen Vorstellung veranlaßt. Die Alehnlichkeit eines Gegenstandes mit einem, der uns einst Freude oder Trauer erregte, erregt nun Liebe oder Haß in uns, deren Gründe uns nicht gleich

1

Flar sind, — was wir dann Sympathie und Antipathie nennen.

Die Ohnmacht des Menschen, feine Uffekte ju mäßigen, zu beherrschen, nenne ich Rnechtschaft. Der Beift hat fein Recht den äußeren Dingen abgetreten, fo daß er nun gezwungen wird: das Beffere zu billigen und dem Schlimmeren zu folgen. Und wie Geift und Körper innig verbunden zu betrachten find, fo wird nun auch diefer der Gewalt der äußern Das tur, deren er ein Theil ift, dahin gegeben. Darum habe ich meinen Geift zur Freudigkeit gestimmt, weil Thränen, Seufzer, Furcht u. dgl. Beichen einer ohnmächtigen Geele, zugleich hinderniffe der Tugend und der Gesundheit find. Je gesünder aber der Kor= per ift, defto geeigneter ift er, den Geift mit Stof= fen zu verforgen, woraus dieser fich bildet und feine Macht erweitert. Welche Freudigkeit ich aber meine, will ich bald erklären.

Nach der Vernunft handeln, heißt nichts anders, als: dasjenige thun, was aus der Nothwendigkeit unferer Natur, an sich betrachtet, folgt. Die Natur aber jedes Wesens strebt, sich in ihrem Dasein zu er= halten. Ein freier Mensch wird an keine Sache we= niger denken als an den Tod, und seine Weisheit wird keine Betrachtung des Todes, sondern des Le= bens sein. Denn ein freier Mensch, das ist ein Mensch, der nach der Vernunft lebt, wird nicht von der Furcht beherrscht, sondern strebt, durch Wirkfamkeit, sich in seinem Dasein zu erhalten. Er sucht die Dinge, wie sie an sich sind, zu begreifen, und die Hindernisse der wahren Erkenntniß zu beseitigen; als da sind: Haß, Jorn, Neid, Stolz, Dünkel, damit er handeln und sich freuen könne.

Alle unfere Bemühungen und Triebe folgen aus der Nothwendigkeit unferer Matur; dergestalt, daß fie entweder durch diese allein, als durch ihren nach= ften Grund, zu begreifen find, oder infofern wir uns als Theile der Matur betrachten, welche an sich, ohne Bezug auf andere Individuen, nicht begriffen werden können. Jene Triebe, welche fo aus unferm Wefen folgen, daß fie aus diefem allein zu verfte: hen find, beziehen fich auf den Geift, infofern die= fer in klaren Ideen lebt; die übrigen Triebe bezieben fich nicht auf den Geift, außer infofern er un= flar ift. Ihre Gewalt darf man teine menschliche nennen, weil fie von den Dingen außer uns abhängt. Daher heißt man billig jene: Thätigkeiten, und Diefe: Leidenschaften. Denn jene zeigen unfere Rraft, diese unfere Schwäche und Unmiffenheit. Jene find immer gut, diefe bald gut, bald übel. Für's Leben ift es also zuvörderst nutlich, die Vernunft, nach Rraften, ju bilden; und in diefem Ginen ruht alle

Glückseligkeit des Menschen, welche ja nichts anders ist, als jener Friede des Gemüthes, welcher der Un= schauung Gottes entquillt. Die Vernunst bilden ist aber wieder nichts anderes, als die Gottheit in den nothwendigen Gesetsen der Natur erkennen zu ler= nen. Das also ist der höchste Zweck, das der lebhaf= teste Uffekt des in der Vernunst lebenden Menschen, durch den er alle übrigen Uffekte zu beherrschen streife sich, und alle Dinge, die in seinem Kreise liegen, klar begreisen zu lernen.

Ein Uffett, der zur Leidenschaft geworden ift, hört auf Leidenschaft zu fein, fobald wir uns von ihm einen klaren Begriff gemacht haben. Denn alle Leidenschaft ift ein verworrener Begriff. Es gibt aber feinen Uffekt, von dem wir nicht einen fla= ren Begriff erlangen konnten. Rlar begreifen wir, was wir im Bufammenhang mit den Gefeten des Beltalls begreifen, im Sinne der ewigen Gerechtig= feit. Man lernt hieraus zweierlei: erstens, wie viel der Mensch vermöge, fein Leiden, insofern es aus Uffetten entspringt, ju mindern; zweitens: daß Thatigkeit und Leiden dem Menschen aus Einem Triebe kommen. Die Natur des Sterblichen ift 3. 3. so geartet, daß Jeder wünscht, die Uebrigen möchten nach seinem Ginne leben. Diefer Wunsch wird in Jenem, der nicht nach der Bernunft lebt, zum Lei= den, welches Dünkel heißt; in Jenem, der im Geiste lebt, zur Tugend, welche sich im thätigen Streben äußert. So sind alle Triebe Leidenschaft, so lange sie verworrenen Begriffen entspringen, — Handlun= gen, sobald sie der Erkenntniß angehören.

Es gibt also kein wirkfameres und herrlicheres Mittel die Affekte zu zähmen, als: ihr Verständniß. Wenigstens läßt sich innerhalb den Grenzen unserer Macht kein anderes erdenken; denn darin einzig be= steht die Gewalt unseres Geistes: klare Ideen zu bilden.

Je mehr die Vernunft alle Dinge unter dem Begriffe der Nothwendigkeit auffaßt, desto mehr erlangt sie Gewalt über die Leidenschaften, desto weniger leiden wir also. Je deutlicher diese Einsicht in uns jedes einzelne Verhältniß beleuchtet, desto mehr wächst die Gewalt. Die Erfahrung bestätigt das. Denn wir sehen, daß die Trauer über einen Verlust sich mildert, wenn wir einsehen, daß das Verlorne auf keine Weise zu retten war. Wir sehen, daß Niemand ein Kind bedauert, weil es nicht sprechen, gehen und conversiren kann, oder weil es so viele Jahre seiner unbewußt hinlebt. Uber wenn die meisten Menschen im Justande Erwachsener, und nur Ein und der Andere als Kind zur Welt kämen, dann würde Jeder die Kinder beklagen; weil dann die Kindheit nicht als Naturnothwendigkeit, sondern als eine traurige Ausnahme von den Gesetzen der Natur erschiene.

Das Beste also was wir thun können, fo lange wir noch zu feiner Flaren Ertenntniß unferer Dei= gungen gelangt find, ift: daß wir eine rechte Urt zu handeln, gemiffe Dogmen des Lebens, feftfeten und unferm Innern eindrücken, die wir den einzelnen Buftanden des Dafeins anpaffen, damit unfer Wefen allmälich von ihnen durchdrungen und geläutert werde. Unter Die Dogmen des Lebens gehört es 3. 23. daß durch Liebe der haß zu bezwingen fei. Um diefes Ge= fet ftets bereit zu haben, mogen wir die Geligkeiten bedenken, die unferm Geschlechte aus der Liebe zuflie= fen und daß die Menschen nach unabanderlichen 3m= pulfen der Matur handeln, - dann wird das Unrecht, das fie thun, und das unfern Born erregen möchte, nur einen Eleinen Winkel unferer Ginbildungstraft einnehmen. Aber das ermahne ich: daß wir bei die= fem Ordnen der Gedanken immer das vor Augen bas ben follen, was an jeder Sache Gutes ift, damit uns immer das Gefühl der Freudigkeit zum handeln bewege. Wenn Jemand einsieht, daß ihn der Ruhm anreize, fo denke er dem nach, was am Ruhme 21ech= tes und Gutes ift, und wie der mahre Ruhm zu er= langen fei; nicht aber über feinen Mißbrauch, feine Vergänglichkeit u. dgl., worüber fich nur ein Frankes

Denken quält. Solche Vorstellungen peinigen den Ehrsüchtigen, dessen Pläne gescheitert sind, und der, indem er seine Galle ausschüttet, weise scheinen will. Gewiß ist es, glaubt mir, daß Jene den Nuhm am heftigsten begehren, die ewig von seiner Nichtigkeit deklamiren. Der verarmte Geizhals hört nicht auf, vom Mißbrauch des Geldes, von den Lastern der Reichen zu schwahen; der unglücklich Verliebte klagt unaufhörlich über die Unbeständigkeit des weiblichen Geschlechtes; und beide erreichen nichts, als daß sie ihr Elend vermehren, und beweisen, wie sie nicht nur es nicht zu ertragen wissen, sondern das Glück Anderer mit scheelem Auge ansehen.

Ein Affekt kann durch nichts bestiegt werden, als durch einen stärkeren. Die stärkeren sind die thätigen, die sich auf den Geist des Menschen beziehen. Je mehr der Geist umfaßt, je mehr er alles Einzelne auf Eines zu beziehen fähig wird, desto lebhafter werden die Affekte, die ihm angehören. Nun aber kann es der menschliche Geist so weit bringen, daß sich in ihm die Gestalten aller einzelnen Dinge auf die Idee der Gottheit beziehen, die höchste, die ihm erreichbar ist. Hieraus entquillt die Liebe zu Gott, der reinste, beste und stärkste aller Affekte. In ihr verschwindet alles Andere; wer sie ergreist, wandelt thätig im klaren Lichte; und mit ihr ist Alles ausgesprochen, was sich über die Besiegung der Leidenschaften überhaupt sa= gen läßt.

Aber auch diefer Affekt hat seine Wurzel in der Erkenntniß; wie alle thätigen, aus ihm entspringenden. Je mehr wir alle einzelnen Dinge verstehen lernen, desto mehr nähern wir uns der Erkenntniß des Höchsten. Aus dieser Erkenntniß fließt dann die innigste Befriedigung des Geistes, die sich erdenken läßt. Das ist die Freudigkeit, von welcher ich oben geredet habe. Liebe — fagte ich — ist nichts anders als Freude, von der Vorstellung ihrer Ursache beglei= tet. Die Freude aber, womit wir Alles umfassen, weil wir in Gott die Ursache von Allem erkennen, muß eine ewige Liebe in uns gebären. Sie überwin= det Alles, weil sie felbst unüberwindlich ist.

Wir sehen also hieraus klar ein, worauf unser ganzes Heil, unser Glück, unsere Freiheit, unsere Gesundheit, beruht: nämlich in der beharrlichen und unwandelbaren Liebe zu Gott. Die Ueberzeugung der Menge freilich! ist eine andere. Frei glauben sie zu sein, wenn sie ihren Gelüsten gehorchen dürfen; ihren Nechten glauben sie etwas zu vergeben, wenn sie sich ewigen Geseten unterwersen sollen. Sie wis= fen nicht, daß Seligkeit nicht der Lohn der Liebe, sondern die Liebe selbst ist, und daß wir ihrer nicht theilhaft werden, weil wir unsere Leidenschaften be= zwingen, sondern daß wir diese bezwingen, weil wir felig sind.

Hiemit habe ich 21lles, was ich von der Gewalt des Geiftes über die Leidenschaften, von der Freiheit des Geiftes, ju fagen gedachte, gefagt. Es geht dar= aus hervor, um wie viel mehr der Weife vermöge als der Thörichte. Denn diefer mird von den äußern Dingen im Kreife berumgejagt, fommt nie zur Be= friedigung in fich felbit, lebt Gottes, der Welt und fein felbit unbewußt, und hort in demfelben Augen= blicke auf dazusein, in welchem er aufhört zu leiden. Der Weife aber, als folcher, wird im Innern von feinem Sturme bewegt; fondern Gottes und der ewigen Nothwendigkeit eingedent, hort er niemals auf, ju fein, ju mirten. Und wenn auch der Weg, den ich hiezu vorgezeichnet habe, gar fcwierig scheint, - glaubt mir, zu finden ift er doch. Und wahrlich! schwierig muß es ja wohl fein, mas fo felten ge= funden wird. Denn wie Könnte es geschehen, wenn das Seil bereit läge, und ohne Muhe zu gewinnen wäre, daß es fast von Ullen verfaumt murde? 21ber alles herrliche ift schwierig und ift felten.«

Ich hieß meinen Schmerz willkommen; er ward mir zum Sinnbilde des allgemeinen Lebens; ich glaubte die ewige Zwietracht zu fühlen und zu fehen, durch die Alles wird und eristirt in die= fer ungeheuren Welt von unendlicher Kraft und von unendlichem Kampf.

VIII.

## Fr. b. Schlegel.

Das Leben des Menschen, wie das der ganzen Natur, besteht aus aufeinander folgenden Gegensätzen. Es herrscht im Weltall ein Gesetz des Gleichgewichtes, in welchem sich die Gegensätze lösen, indem sie sich aussprechen: ein ewiger Pulsschlag der Natur, der das Leben durch die Udern aller Welten treibt. Selbst bei der stillen, regelmäßigen Bildung der Gewächse, dieser zarten Kinder des Friedens und der Stille, geht die Natur nach diesem Gesetz zu Werke, und verbirgt einen tiefen, inneren Gegensatz. Sie ge= staltet die Pflanzen von Knoten zu Knoten, wobei

fie ihre schaffenden Kräfte durch Busammenziehung immer gleichsam in sich fammelt, um fie fodann in der Ausdehnung wieder mirken laffen zu können. Und fo herrscht diefer Typus durch alle Maturen. Es gibt im Reiche der Schöpfungen feinen Vorzug ohne Mangel, feinen Gewinn ohne Verluft, fein Steigen ohne Fall, keinen 3wiespalt ohne Verföhnung. Go wechselt denn auch im Leben des Menschen, diefer Eleinen Welt, beständig fort Spannung und Nach= laß, Schlaf und Wachen, Freude und Schmerz, wie das Ein= und Ausathmen des belebenden Elementes. Unfer Dafein ift ein steter Kreislauf, von folchen Schwingungen bedingt. Je kräftiger der Eine diefer Momente ift, desto lebhafter drängt sich dann der entgegengesette vor, den er aufruft. Gin Maturfor= scher schildert diese Vorgange fo: »Wer zu schnell geht, muß auch alsbald eben fo langfam gehen. Wer sich unmäßig in Bewegung sest, muß auch eben so fehr wieder ruhen. Wer sich in Ginem Tag für zwei Tage anstrengt in Handlung und Empfindung, muß dafür auch einen Tag länger Unthätigkeit und Stumpf= beit erfahren. Je unmäßiger die Aufregung des 20achenden war, um fo tiefer und länger wird der Schlaf. Je mehr der nothwendige Schlaf bekämpft und verachtet wird, um fo tiefer und länger tritt er in alle Glieder als Mattigkeit und Unluft. Se

lebhafter eine Empfindung ift, um fo schneller er= lischt fie. Je heftiger ein Wille, eine Begierde ift, um fo leichter erkalten fie. Je hoher der Born fteigt, um so näher ift er feiner Löfung. Die wildeften Thiere find auch die gabmbarften, und die Lowenna= tur ift im gleichen Maße, wie sie zur bochften Wuth entbrennt, auch der höchsten Milde fähig. Je freier und gewaltiger die Selbstheit fich behaupten kann, desto tiefer wird auch die Hingebung an's allgemeine Leben möglich, und in ihr felbst gefordert. « - Folgen nun die lebendigen Gegenfate fraftig, folgen fie gesteigert, folgen sie schnell auf einander, fo ift es wohl begreiflich, daß das Leben fich aufreiben muß, und mar um so früher, je auffallender die eben ge= nannten Umftände eintreten. Deigt fich wieder das Leben dauernd nach Einer Seite bin, fo geht jenes Wechselspiel verloren, ohne welches es nicht bestehen kann, ja welches es felbst ift. Es kommt alfo 200es darauf an, daß man diese Gegenfate zu behandeln verstehe, und glücklich ift der Mensch zu preisen, der es dahin gebracht hat, da, wo die drohende Kirch= hofsruhe des entschlummernden Lebens eintreten will, den verjüngenden Kampf in sich zu wecken; - aber auch da, wo dieser Rampf die Kräfte feines Wefens zu zerstören droht, ihn zu beschwichtigen, und durch eine gemiffe anhaltende Kraft und Stille des Gemuthes das Gleichgewicht und die Berföhnung in fich ju erschaffen. Man kann einen Moment durch den andern mäßigen, einen durch den andern erhöhen. hierin liegt das Grundgefet der gangen Seelendiatetik. 21ber Niemand ift im Stande, es zu erfüllen, ja nur es zu verstehen, der nicht zu= vörderst daran geht, sich fennen und beherrichen gu lernen. Es genügt nicht, auf Speifen und Getrante Ucht zu haben, Ruhe und Bewegung gehörig abzu= meffen, den zweiten Theil von hufeland's Makrobio= tit auswendig zu lernen, oder unfere Rhapfodien über die Einwirkungen des Juhlens, Wollens und Denkens auf das Wohlfein des Menschen zu le= fen; mir fordern mehr, - mir fordern, daß man fich Gewalt anthue, daß man fich tennen lerne, daß man fich ausbilde, fittlich und intellektuell, und man wird erfahren, mas das heiße: Gefundheit, Integri= tat des Menschen. Und Niemand fage: mir ift eine folche Unftrengung nicht möglich, mir find folche Kräfte nicht verliehen! - Ein inneres Leben, auf deffen Voraussehung alle unfere Forderungen beru= ben, ein Geift, der fabig ift oder befähigt werden tann, den Körper ju beherrichen, fie find Jedem verliehen, der im Stande ift, diefe Beilen zu lefen, und fich gegen fie zu wehren, und Jeder fann, mas er foll.

Das Bedürfniß der Freude und Erholung nach Paufen ernfter Thatigkeit und Duldung, und der Trieb, es zu befriedigen, darf Miemanden bekannt gemacht werden. Es fündet fich von felbit an, wie die gütige Matur nach wiederholten Unftrengungen von felbst zum erquickenden Schlafe ladet, und ihn mit fanfter Unwiderstehlichkeit berbeiführt. Soch= ftens bedürfte der raftlos im Staube der Wiffenschaft wühlende Gelehrte einer folchen Mahnung an die Ge= bote der Matur und des Lebens, die nie ungestraft übertreten wurden. Wenn Mephistopheles dem Dr. Fauft feinen anderen Dienft ermiefen hatte, als daß er ihm den gelehrten Mantel luftete, fo hatte der Doctor nicht zu verzweifeln gebraucht. - 21ber mit dem Erwachen ift's nicht immer fo wie mit dem Gin= schlafen. Hier wird oft die ftrengere hand des 3man= ges nöthig. Es gehört schon ein hoher Grad von in= nerer Cultur, oder ein feiner, nur Wenigen gegebe= ner Sakt dazu, im Taumel oder doch im verweilen= den Spiele des Genuffes das Bedurfniß des Ernftes, ja des Schmerzes, zu empfinden. Quelle est frägt fich der geiftvolle Salvandy, der sittlichste aller neueren Dichter - quelle est cette mystérieuse puissance, qui fait toujours sortir une affliction du milieu de nos joies les plus vives, comme si, en les goûtant, l'homme était infi-

dèle è sa mission? - Mas hier ein zartes Gemuth sittlich anerkennt, das gilt auch diatetisch. Der Schmerz ift nicht bloß die Würze, - er ift die Bedingung eines echten, belebenden Vergnügens, wie es Macht werden und gewesen fein muß, damit der Tag fich entwickle und feinen belebenden Kreis= lauf halte. Die Natur weiß immer, was fie thut, und gibt nie ohne Liebe; fie hat den Rofen Dornen beigefellt, - und wer uns von allem Schmerze be= freien wollte, würde uns zugleich auch jede Freude genommen haben. Unluft ift der Sauerteig in der Complexion des Menschen, das Element der Bewegung, ohne deffen Reis wir endlich verschimmeln würden. Ein kleiner Verdruß, aus zufälliger Ur= fache entstanden, befreit oft von einer melancholi= schen Stimmung, gegen welche lange Beit hindurch tein Mittel verfangen wollte. Reiche, fatte, unthä= thige Menschen sind es, die zuerst in die Folterarme der Hypochondrie fallen, - Menschen, welche in aller Fulle des Genuffes fchwelgend, von Thoren glucklich gepriesen werden. Eine tief in ihnen versteckte Mahnung treibt sie unaufhörlich, sich felbst zu quas len, weil doch eine Lücke in ihrem Dafein ift, wel= che der Genuf nicht auszufüllen vermag. Der Weife kommt diefen peinigenden Gefühlen zuvor, und fucht felbst den Schatten, der auf der schwülen Wallfahrt

durch dieses Leben nun einmal nicht zu entbehren ist. Das ist der Höhepunkt der Kunst zu leben, der Gipfel der Seelendiätetik; am schwersten zu ersteigen, aber am lohnendsten, wenn man oben ist.

Nun heißt es, dem Wechfel in allen Kreifen un= feres Wirkens und Leidens, dem Gleichgewichte in allem Wechfel nachfpuren, damit allenthalben das er= fannte Gefetz fich heilfam bethätige. Freude und Schmerz find Heußerungen der zarteften Sphare des Menschen, der empfindenden. Auch in einer gröberen gilt dasfelbe von Ruhe und Bewegung. Thätigkeit bedingt das Leben des Menschen; ja das Leben ift nichts anderes als Thätigkeit; aber auch eine allzu= große Thätigkeit, fei fie es der Intension oder Dauer nach, fann der harmonie des Lebens tödtlich werden, und ift zu beschränken. Endlich auch in der materiell= ften Sphäre des menschlichen Organismus macht fich die gleiche Regel geltend: Der Wechsel zwischen Nahrung und Kräfteaufwand wird durch Genügfam= feit, durch Mäßigkeit balancirt. Ja felbst in den höchften Bezirken des menschlichen Webens und Wirfens, in denen des Gedankens, wird eine erhaltende Oscillation nothig; die feinsten Denker, welche über das Denken hinauszudenken fruchtlos bemuht find, kommen endlich zu folchen Ergebniffen, und muffen, mas eine icharfblickende Frau von den Dichtern fagt,

zuletzt vom Menschen gelten lassen: daß sein Heil auf einem Wechsel von Bewußtsein und Nichtbewußtsein beruhe.

Es ware Pedanterie, mittelft des Berftandes ein solches Gleichgewicht in sich erzwingen zu wollen, diese oder andere diatetische Schriften in der hand, jedem flüchtigen Momente Diefes wandelvollen Lebens mit imponirender Umtsmiene zuzurufen: Bis hieher und weiter nicht! - und fich felbft wie den Compaß einer Taschenuhr zu behandeln, den man nach Be= lieben nach Avance oder Retard richtet. Man kann durch feinen Uct des Bewußtseins dem Bewußtfein entgehen; wohl aber kann man eine Stimmung in fich hervorrufen und fich ihr hingeben. Es ift jener besonnene und doch halb unwillkührliche Buftand ei= ner behaglichen Lebensanschauung, mas dem Gedei= hen der Zufriedenheit und Gesundheit am gunftig= sten ift; ein Bustand, der, zwischen angespannter Aufmerkfamkeit und nachläffiger Berftreuung eine heilfame Mitte haltend, uns immerfort zugleich bes schäftigt und beruhigt; der unfere Aufmerkfamkeit auf uns felbst nie zur Grillenfängerei werden läßt, indem er sie ftets mit der auf die außere Welt ver= bindet und verföhnt; ein Buftand, deffen nur der Ge= bildete, dem es zugleich an Gefühl für die Sprache der zarteren Lebenserscheinungen nicht gebricht, fähig

ift; ein Buftand, der fich nur fchmer mit Worten einigermaßen deutlich machen läßt, weil er, wie alle Buftande, etwas Mystisches hat; den der finnende Schelver den heiligen Inftinct des Lebens nennt, und nach feiner poetischen Weise so schildert : »Frage doch der Mensch nur feine eigene Erfahrung, mo und wann er die Fulle der Geligkeit genoffen habe. Doch wohl da, wo er thätig vom Rade des Lebens unsichtbar fortgeriffen, im beständigen Werden fchwebt. Da gehört er fich felbst kaum an, denn er ift in der Seligkeit des Lebens verloren; er genießt fie, und weiß nicht, was er genießt, und das einzige Gefühl, welches sich löset, ift die ftille Rührung des sich felbft unbegreiflichen herzens. Geine Werke geben aus feis nem Gemuthe hervor, wie Blumen und Fruchte aus dem herben, harten Holze; fie find ihm nicht 216= ficht und Rünftelei, wie fie den Underen erscheinen mögen, sondern natürlich, leicht, einfältig und all= täglich; er war darin nur glückfelig. Wiffen wir nicht, daß der, welcher mit haftiger Begier die Gegenftande ergreift und halten will, in demfelben Do= mente auch ichon das vorher Gefundene verliert? Er ift irrig, da er greifen will, wo er empfangen foll. Es ift ja Alles schon da, und es fehlt nur, daß es fur ihn da fei. Co nehme er es ruhig auf, und die Pforten der Welt werden fich vor ihm öffnen. Darum

hat das Kind ein so weites Gedächtniß, das an der Welt ohne Eingriff vorübergeht. Darum tritt im höheren Alter, wo der heftige Wille gemäßigter wird, Erinnerung und Behagen wieder an's Herz. Aus dem Zwiespalte des Begehrens und Mangelns kehrt der Mensch in diesen heiligen Instinkt des Lebens zurück: ihn zu bewahren kann allein seine Sorge sein.«

Gewiß, es bleibt die höchste Aufgabe der Kunst zu leben überhaupt, und alfo auch der Seelendiäte= tik: sich immer klar zu sein, ohne ängstlich auf sich Acht zu geben, — für alle Erscheinungen um und in sich eine heitere Objectivität zu bewahren; Alles auf sich wirken zu lassen, und doch alle Wirkung zu afsi= miliren, und durch alle Verwandlungen stets man selbst zu bleiben. Sagen wir es nur immerhin: wer das erreicht hat, der ist sich selbst Alles, — Lehrer, Freund, Gegner, Beschüßer — Arzt.

Seinen Magen empfinden, heißt: ihn verdorben haben; keinen Theil seines Organismus vor dem anderen herausfühlen, heißt: gesund sein.

Das nächste Kapitel wird uns Unlaß geben, diese Erfahrungen an einer traurigen Erscheinung genauer zu prüfen.

IX.

Das Kleinliche macht den Fluch des Lebens aus. Die ärmlichen Sorgen des Lages, des Kör= pers, reiben uns auf. Darum nährt den göttlichen Theil eurer Natur: den Trieb der Bewunderung!

Bulwer.

Erorterungen über Diätetik der Seele find ganz der Urt, der thörichtesten und zugleich traurigsten der Menschenplagen: der Hypochondrie, eine besondere Betrachtung zu widmen. Man hat freilich, und mit Necht, diesem Dämon schon auf alle Urten, in Schweinsleder und Broschüren, auf dem Kothurn und mit der Jokusmaske, von der Kanzel und von der Bühne herab, beizukommen gesucht, — aber er, ein Milchbruder der Sorge, die bekanntlich durch's Schlüsselloch dringt, hat sich in den Schleier seiner Nichte, der Klugheit, gethan; da will Keiner so dumm sein, ihn abzuweisen, und warum sollten nicht auch wir es versuchen, ihm diesen Schleier zu ent= reißen, da er leider! auch an uns seine blutigen Kral= len bewährt hat. Wir haben ihn Egoismus geschol= ten; aber das rührt ihn nicht, er ist modern gewor= den, und weiß, daß Egoismus für Geist und freie Denkungsart gilt. Um besten wäre es, ihm zu zei= gen, daß er Nichts ist, und das ist es, was wir, ohne scherzende Miene, völlig catonenmäßig versu= chen wollen.

»Wenn der Mensch - sprach eine ehrmurdige Stimme, als Wieland gestorben war, an feinem Sarge - wenn der Mensch über sein Körperliches und Sittliches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich Frank. Wir leiden alle am Leben.« Das ift der wahre Begriff von jener Hypochondrie, die ich meine, und die in die Seelendiatetik gehort. Es gibt eine andere, welche der Urst zu behandeln hat. Von jener aber, die wir im Auge haben, ift es durchaus nicht genug gesagt, wenn man sie für Krankheitseinbildung erklärt. Man braucht sich nichts einzubilden; man hat am Wirklichen genug. Wir 2001e, die wir unter dem Monde leben, sind nur relativ gesund; Jedem ift der Weg, auf welchem gerade Er fterben wird, in fein Wefen gezeichnet, und er darf nur in fein Inneres schauen, allenfalls noch die Brille halben Wiffens vor den Geelenaugen, so wird er ihn finden, - um ihn schneller zu gehen. Go lange wir gefund ge= nug find, unfer Tagewert zu verrichten, und, nach

gethaner Urbeit das Behagen der Ruhe zu fcmecken, fo ift es unsere Pflicht, - ich fage Pflicht, burger= liche und diatetische, uns um unfer Leibliches nicht weiter zu fummern. Der Ochmerz ift ein anmagen= des Nichts, das zum Etwas wird, weun man es an= erkennt. Wir follten uns schämen, ihm fo viel Ehre anzuthun, mit ihm zu liebeln, ihn zu hätscheln und groß zu ziehen, bis er uns über den Ropf machft. Er wird nur groß, fo lange wir flein find. Wer Fann sich einen Themistocles, einen Regulus denken, der feine Bunge im Spiegel befabe und fich den Puls fühlte? Ja, ich gehe weiter; ich appellire an die Furcht felbst, die Quelle dieses Uebels, um es durch sie zu heilen. Macht fie es beffer ? oder nicht vielmehr schlimmer? Nichts in der Welt macht früher alt, als die beständige Furcht, es zu werden. Fünf Dinge erklärte schon vor Jahrhunderten der weise Perfer Uttar für die Verkürzungsmittel des Lebens, lange ehe noch der Plan zu Hufeland's Makrobiotik im Ge= hirne feines Ur = ur = ahns praformirt ward:

Eins ist: zu darben als ein alter Mann; Dann lange Krankheit; lange Wand'rung dann; Viertens der stete Hinblick auf das Grab: Er zieht dich leife vor der Zeit hinab.

Uls Nr. 5 nennt der Weise die Furcht überhaupt; und gibt es eine Hypochondrie ohne Furcht? Stirbt der Hypochondrift nicht täglich aus Furcht zu sterben? Das sind jene kleinlichen Unglücklichen, von welchen ich in einem früheren Absatze fagte, daß sie der Arzt selbst verachten müsse, den sie ewig consultiren; das sind jene freiwilligen Candidaten der Medizin, die sich in die ganze Krankheitslehre hinein lesen, die sich aus Büchern Necepte verschreiben; zu deren Einem Marcus Herz, der berühmt gewordene Feind alles Schwindels, einmal fagte: Lieber Freund! Sie wer= den noch einmal an einem Druckfehler sterben!

Die hellen, verständigen Menschen erklärten die Hypochondrie, von welcher wir hier nicht fprechen, für eine Krankheit, um derentwillen man fich an den Urst zu wenden habe; die Hypochondrie aber, von welcher wir sprechen, so wie wir, fur nichts. Giner der hellsten und verständigsten, der noch dazu felbst von diefem Nichts genarrt wurde, - Kant, verfährt als echter deutscher Philosoph, annihilirt, was ihm im Wege fteht, und erklärt alle Menfchen für unvernünftig, die eine folche Hypochondrie ftatuiren; als ein Wirkliches nämlich. »Wenn ihn Grillen anman= deln, so fragt er sich, ob ein Objekt derfelben da fei. Findet er teines, oder fieht er ein, daß, wenn auch gegründete Urfache zur Beängstigung da wäre, doch dabei nichts zu thun möglich fei, die Wirkung abzu= wenden, fo geht er mit diefem Ausspruche feines in=

nern Gefühles zur Tagesordnung, b. i. er laßt feine Beklommenheit an ihrer Stelle liegen, als ob fie ihn nichts anginge, und richtet feine Aufmerkfamkeit auf die Geschäfte, mit denen er zu thun hat.« Wir ge= ben ihm ju Diefem Entschluße unfern völligften Beifall; ja wir wiffen, daß es ihm damit gelungen ift; denn der Uriftoteles von Königsberg ift, trot des Nichts, das ihn zur Bejahung zwingen wollte, und eigentlich in einer flachen Bruft bestand, die feinen Lungen nicht fattfam Plat machte, alt genug gewors den. Der geiftvollfte aller Grillenfänger und der grillenvollste aller Geistreichen: Lichtenberg, dachte von folchen Gespenstern auch nicht anders. »Es gibt, fagt er - große Krankheiten, an welchen man fterben kann; es gibt ferner welche, Die fich, ob man gleich nicht daran ftirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen laffen; endlich gibt es aber auch solche, die man ohne Mikrofkop kaum erkennt. Da= durch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus; und diefes Mikrofkop ift - Sypochondrie. Wenn fich die Menschen recht darauf legen wollten, die Krankheiten mikroftopisch zu ftudiren, fie murden die Ga= tisfaction haben, alle Tage Frank zu fein. « --

Von dem Nichts aber kann man sich nur dadurch retten, daß man es ewig verneint; ein verneintes Nichts ist ein Dasein, und es gibt kein anderes Da=

fein, als Thatigkeit, welche zugleich der reinfte, eigent= lich der einzige Genuß lebendiger Wefen ift. Da Die Hppochondrie, von welcher mir jest reden, auch nicht einmal Krankheit ift, so wird sie felbst durch Krankheit verneint, und der Geistesbruder des eben Citir= ten hat Recht, wenn er behauptet : »Man mache den Hypochondriften Frank, damit er einfehe, mas frank fein heiße, und er wird gefund werden. Probatum est. Man laffe den Sppochondriften hppochondrifch fein; denn er weiß fonst nichts mit fich anzufangen. Auch probatum est. « - Betrachte man diefen lei= digen Zuftand als was man wolle: als Schwäche, Einbildung, Faulheit, Dummheit, Egoismus, Krankheit, anfangenden Wahnfinn, - denn er ift das 211= les, und mehr, fein Name ift Legion, und er fommt vom Oberften der Bofen, - immer bleibt Thatig= feit der Engel mit dem Flammenschwerte, der ihm den Eintritt in's Paradies verwehrt, welches Men= ichen bewohnen, die der Matur und Pflicht getreu geblieben sind. Ruhe gebührt nicht eher, und Ruhe bekömmt nicht eher, als bis man ihrer bedarf. Da eigentlich folche Sypochondriften, denen Michts fehlt (oder die das nichts plagt,) gar fein Mitleid erre= gen oder verdienen, so febe ich nicht ein, warum man fie nicht lieber für unhöflich erklärt, mas fie doch wahrlich find, und, indem man fie mit diefem

1.

gesellschaftlichen Brandmal bezeichnet, zu threr Beschämung von der Societät ausschließt. Das würde vielleicht, zu ihrem eigenen Heile, der Sache schnel= ler ein Ende machen, als alle meine und andere phi= losophische Discussionen darüber. Ja, man plage sie, zu ihrem Heile; wenn die Gesellschaft in irgend einem Falle das Necht hat, zu peinigen, so ist es hier; sagt doch des Dichters erprobtes Wort:

Der Hypochonder ift bald curirt,

Wenn dich das Leben recht cujonirt.

Er kann eigentlich gar nicht entstehen, wo die diätetischen Seelenanstalten getroffen worden sind, die den Inhalt unserer vorigen Aufsäte ausgemacht haben. Ich möchte den Menschen sehen, der, von freundlichen Fantasien umgaukelt, mit ruhig sicherem Wollen die Bahn des Lebens schreitet, das Auge mit Klarheit auf die breite Welt geheftet, in schöner Harmonie aller seiner Kräfte, Thätigkeit und Ge= nuß verschmilzt, — ich möchte den Menschen sehen, der so innerlich sest müßte mich also wiederholen, menn ich hier aussührlicher sein wollte; und doch bot sich das viel besprochene Nichts, diese Malcontentheit mit allem Etwas, — das eigentliche Sinn= oder Unsinnbild unserer Beit, mir mit so viel Arroganz als wichtig dar, daß ich mich genöthiget fühlte, es nicht zu verschonen.

Es ift manchmal von der Melancholie berühmter Manner die Rede. Der Quefpruch des Stagiriten: daß erhabene und tiefblickende Menschen meift zur Traurigkeit hinneigen, legitimirt fie. Camoens, Taffo, Young, Lord Byron schweben uns in idealer Du= fterkeit vor; die beiden erften haben mir gur Der= herrlichung der Hypochondrie auf's Theater gebracht; an ihren Leiden erbauen wir uns, die der lettern af= fectiren wir zu theilen. 21les dies gehört auf ein ans deres Blatt. Wie es großen Mannern zu Muthe ift, mögen fie felbst ausdrücken und in's Reine bringen; aber von der modernen Poesie laßt uns hier ein Wort einschalten. Bei ihr ift nicht die Rede von großen Männern, - wohl aber von Frankhaften Buftanden. Gagen wir's nur immer gerade beraus: Hypochondrie, entgeisternde, grämkiche, affadirende Hppochondrie, ift die Umme der modernen Literatur, und man wird nachstens zur richtigen Beurtheilung unferer jüngsten Dichter des Urztes ftatt des Recen= fenten bedürfen. Gin junger Mensch, im mutterlichen Saufe er= oder vielmehr verzogen, ohne Erfahrung, ohne Studium, ohne bestimmte Richtung, ohne Kraft zu arbeiten oder wahrhaft zu genießen, wird fich fei= nes elenden Schwebens zwischen Gein und nichtfein,

swischen nichtgewesensein und nichtwerden, inne. Er lief't Novellen und geht in's Theater, vergleicht fich mit Dichtern und Helden, und macht Berfe. Nun wird es ihm auf einmal flar, daß fein erbärm= licher Zuftand von Langeweile eigentlich eine unaus= gefüllte Tiefe, eine unbefriedigte Sehnfucht, ift. Er greift in das Meer melancholischer Phrasen, womit die poetischen Ströme von Decennien uns über= fcmemmt haben; er badet fich in diefen Daffern und fpiegelt sich in ihnen; Camoens und Byron sind feine Leidensgenoffen; nur, daß fein Jammer, weil feitdem die Beit vorgeschritten ift, viel intereffanter wird, und nachstens eine zweite Auflage zu erleben hofft. Go bringt der Unglückliche feine Jugend hin, -und greift ihm nun das Leben, das er verfäumt hat, wirklich an die Rehle, steigt ihm ein anderes Waffer als sein poetisches an den Hals, - da ift fein Elend fertig. Er, der weder die Welt noch fich kennen gelernt hat, schnappt nun vergebens nach feinen poetischen Bildern; er kann sie nicht brauchen, sie können ihn nicht tröften, er geht mitfammt feinen dichterischen herrlichkeiten kläglich zu Grunde. Go ergeht es dem Unbegabten; aber auch dem eigentlich Talentvollen, der zum Dichter berufen mare, wird es nicht besser, - ja schlimmer. Der verliert sich erft recht in die schauerlichen Ubgrunde feines flein=

großen 3ch; glaubt zu dichten, indem er hypochon= drifch grubelt, - und ladet fich jene größte Lebens-Frankheit des innerlichen 3wiespaltes wirklich auf den Hals, welche Jener nur heuchelt. Solche Dich= ter ziehen dann natürlich ihr Publikum nach, - und da jest fast 2008 Publikum ift, 2008 von Literatur fingen und reden will, - fo begreift fich, wie nöthig es ift, daß man diese literarischen Interessen in ei= ner diatetischen Schrift bespreche, wenn man noch einen Theil des Publikums vor dem Gräuel der Sy= pochondrie retten will. Es gehört alfo zur Diatetik der Geele, daß wir, weil wir die soi-disants young's und Byron's unferer Tage doch nun einmal kaum überzeugen werden, daß fie vorerft mas Rechtes ler= nen sollten, - es gehört, fage ich, zur Geelendia= tetit, daß wir sie jammern laffen. Mogen fie des traurigen Gefühls ihrer Infufficienz in behaglichem Wiederkäuen felbst genießen! Wir wollen am Leben halten, und uns Muth ftatt Berzweiflung zu ver= schaffen fuchen; hippel aber fagt: »nichts ift gemiffer, als daß ein Kerl, der lefen kann, ichon ein Maß Muth weniger habe; singt er, so fehlen ihm zwei Mag.« — Haben wir gleich felbst Lekture unter die Mittel gezählt, unfer inneres und dadurch auch das

äußere Leben frisch und gesund zu erhalten, - fo

gibt es doch folcher Mittel noch ein Paar, die, nebft

der Thätigkeit, welche das Ulpha und Omega ift, wenigstens für die erwähnten Candidaten der Hy= pochondrie, wichtiger sind, als Ulles, was man in Büchern finden kann.

Ich will sie im nächsten Abschnitte nennen, da= mit der Lefer inzwischen Zeit habe, zu versuchen, wie man das Ei auf die Spihe stellt.

-----

Maudits poltrons ! pourquoi n'aves vous pas le courage d'être vous mêmes ? vous seriez mille fois mieur. Point de graces, point d'onction, sans le naturel ! rien de ferme aussi, rien d'imposant.

X.

Neker.

Die ersten Heilmittel gegen alle Uebel, denen das menschliche Geschlecht unterworfen ist, — also auch die eigentlichsten Mittel, allen diesen Uebeln zuvor zukommen, sind — Nun seht zu, wie ihr das Ei auf die Spise bringt! — sind: Wahrheit und Natur.

Wir können, auch wenn wir wollten, eines freien, reinen Daseins nicht genießen; denn eine einzige, große, allgemeine, unausweichliche Lüge umgibt uns, die Lüge des gesellschaftlichen Umganges. Es ist ein Iwang, der uns von Außen kommt, — dem wir nicht wehren können, ja der uns mitunter Achtung ab= nöthigt. Aber ihm noch einen andern, selbstauferleg= ten Iwang, von Innen heraus, hinzuzufügen, das ist eine Thorheit, die uns Niemand zumuthen

follte, - die unfere innere und außere Gefundheit allmälig, aber unüberwindlich untergraben muß, und der wir uns mehr oder weniger 21lle schuldig machen. Es gibt nur eine Sittlichkeit, und das ift Die Wahrheit; es gibt nur Gin Berderben, und das ift die Luge. Dort ift Leben und Gesundheit, hier ift Berwesung. Die ein heimliches Gift nagt und frißt die beständige Luge, der peinliche Gelbstzwang an den innigsten Kräften unferes Dafeins, und mit Erant= haftem Behagen füttern mir den Wurm, der uns verzehrt. Nie war diese Kunft so weit gediehen, als in unferen Tagen, und wie wir überhaupt auf unfere Kränklichkeit, wie thörichte Städterinnen auf ihre blaffen Wangen, uns etwas zu Gute thun, fo feben wir in dem Raffinement, zu welchem wir die Ver= wicklung unwahrer Verhältniffe gebracht haben, die Höhe der Bildung, auf welcher wir uns zu stehen rühmen. So rühmt der unheilbar Kranke, der ret= tungslos Verlorne, die Ubnahme feiner Schmerzen ; er glaubt, das Uebel schwinde, weil er es nicht mehr fühlt; Hoffnung und Genügen lächeln auf feinem Ungesichte, und schärfen nur, durch bittere Fronie, den Schmerz feiner Lieben und feines Urztes, welche beffer wiffen, wie es um ihn steht. Das ift das Bild unferer Welt. Miemand hat den Muth, Er felbst zu fein; und doch beruht alle Gesundheit nur auf der

Behauptung des echten Gelbft gegen Ulles, mas bas Individuum in die Enge treiben will. Denker ver= tennen das Uebel nicht. »Guer Seil - rufen fie den Beitgenoffen zu - liegt in der Wahrheit. Seid mahr in jedem Uthemzuge! « Und was fie dem Geschlechte jurufen, das legt der Urst dem Einzelnen an's herz. Durch's ganze Leben hin eine Rolle zu fpielen und könnte man mit demfelben Rechte als August fa= gen: plaudite! - muß vor der Beit ermuden. Su= feland vergleicht diefen Buftand einem beständigen Krampf der Seele, einem schleichenden Nervenfieber. Und warum unterwerfen wir uns ihm? ift es nicht weit bequemer, mahr zu'fein? braucht es fo viel 2ln= ftrengung, uns darzustellen, wie es uns der tieffte, eingeborne Trieb gebiethet? Den Männern fag' ich dieß: es gibt feine Kraft ohne Wahrheit, und den Frauen sei es gesagt: ohne Wahrheit gibt es feine Unmuth. Und foll ich ein Geheimniß ausplaudern, welches eben so nahe liegt, und eben so schwer gefun= den wird, als die Kunft mit dem Gi des Columbus, so wisset, daß das, was ihr als Genie bewundert, nichts ift als Wahrheit. Jeder erscheint originell, der, ehe er fich an's Schreibpult fest, ftatt Bucher fich felber fragt und redlich antwortet. Er bringt Dinge auf's Papier, von denen die Studirteften mit neidischem Staunen nicht miffen, moher er fie

hat. Er bringt sie mit einer Frische und Unmittekbarkeit, um welche ihn jeder Dichter beneidet. Ge= wiß, wir würden bessere Schriftsteller sein, wenn wir sittlicher, wenn wir wahrer wären. Wir sind nichts,

weil wir krank, weil wir falsch sind. Scham und Rene sind die entnervenden, die lähmenden Nachübel, die uns auf diesen Wegen erwarten. Wir können aber unserem Tode von dieser Seite entgehen, wenn wir nur Muth fassen; Muth, andere und uns selbst nicht zu belügen, - Muth, zu sein was wir sind.

Wer aber rettet uns aus der Luge, die uns von Außen umgibt? Die Freude an der Natur. 36r Genuß und Studium liefern uns den Uether, aus welchem unfer tiefftes, feinstes Wefen geboren und genährt wird. Wenn die garte Pflanze, die wir un= feren Beift nennen, schon im Treibhaus der Societat verdorren und absterben will, fo verfete man fie in eine einfame Wildniß, und fie lebt wieder auf. Der genuß= liebendste Gpikuräer, der vielleicht je bekannt geworden ift, ift nach durchgenoffenen Freuden aller Urt, doch zu= lett auf das Refultat gekommen : »daß die höchften Ge= nuffe diejenigen find, welche den Frieden der Geele nicht trüben.« Wenn ich bedachte, von wem diefer Ausspruch kam, so war er mir immer bedeutend. Und was find das für Genuffe? 3ch tenne nur zwei: die Betrachtung des Geiftes und der natur. Es ift

gewiß herrlich und mertwürdig, und erregt den ern= fteren Denter ju Uhnungen geheimnifvoller Eiefen: daß die Schönheit und Größe der Matur fich feinen erquickten Ginnen nicht entfalten tonne, ohne daß zugleich fein Beift fich in fich erweitere und erhöhe. Man fage was man will zu Gunften der Gefellschaft; fie lehrt den Menschen feine Pflicht, und das ift das Höchfte, was man überhaupt aussprechen fann; aber fein Glud erschafft ihm nur die Ginfamfeit. Der Blick, in das unendliche Blau des Uethers verloren, oder über die reiche, mannigfache Schönheit der Erde hingleitend, wendet fich ab von den Urmfeligkeiten, die ihn im Gewühle des Marktes trüben und verwirren. Die Matur dentt lauter große Gedanten, und die des Menschen, indem er ihnen nachsinnt, lernen fich ausdehnen, und werden den ihrigen ähnlich. Das fleine 3ch lernt sich als 21tom begreifen, und wird doch, mitten im Unschauen der Unendlichkeit, feines Dafeins froh, da es die Harmonie des Ganzen ge= wahr wird. Gerechtigkeit lernt fich an den unerschüt= terlichen Geseten der Matur; fie liebt, auch wenn fie vernichtet; nur in ihr ift Wahrheit, Ruhe und Gefundheit. » Der Aufenthalt im Freien - fcbrieb eine geiftreiche Frau — habe für fie etwas Zauberi= fches: Die Geliebten ftünden ihr hier näher und die Beschwerlichen entfernter.« -- Ulle gefunden Geifter,

die der Menschheit die Früchte einer ichonen Gin= famteit zu genießen gaben, gediehen im Ochooge folder Gefühle, und werden, wie jener bekannte Urst, das Wort » Matur« immer mit einer gemiffen Ehr= furcht aussprechen, »wie man im Tempel sich vor dem Mamen des Allerhöchften beugt. « - Dag Leffing tein Gefühl für Matur gehabt habe, ift eine Fabel, die aus einem muthwilligen Paradoron ent= fprang, wie man fie läftigen Marren hinwirft, um fie los zu werden. Naturforscher find es, die das höchste, das heiterste Allter zu erleben pflegen. Wie das echte, innige Studium der Matur, wenn es tiefe Offenbarungen gewähren foll, Eindliche Gemuther verlangt, dergleichen Howard und Novalis ma= ren, - fo erzeugt es auch wieder in denen, die fich ihm weihen, eine eigene Kindlichkeit, und gibt ih= nen ihre Jugend wieder. Im Grunde ift jedes Stre= ben des Geiftes Naturforschung, und nur wer 21les um und in ihm naturgeschichtlich zu behandeln die Kraft und Ginsicht erlangt, wird feinen Geift gefund und felig erhalten. Mit dem fteten, unhörbaren Schritte der Tage und Machte wird auch fein inneres Leben dem ftillen Kreislauf einer gewohnten Gefetlichkeit geben, und er wird mit Entzücken inne mer= den, daß fein Gefühl für dieje harmonie nichts an= ders ift, als eben die harmonie felbst, von der ja fein

Geift, der fie denkt, ein Theil ift. Diefes inne ju werden, - dazu hat die Matur dem Wilden und dem Kinde das Gefühl ihrer Schönheit in den Bufen gelegt; - dazu und weiter nicht führt den fin= nenden Newton die Betrachtung des Weltgebäudes, und so erreicht sich der erste und nachste 3weck der Schöpfung: daß das Geschöpf feinem Standpuntte ge= nugen lerne, und in diefem Genügen glückfelig werde. Es ift wunderbar, welcher Balfam aus Diefen 2ln= fichten auf unfer Wefen niederträufelt, - wie aus ihnen ein geheimer Quell heiliger Lebenskraft in alle Udern unferes Wefens fich ergießt. 2Ber es nicht erfahren hat, wird das Alles für Phrafen halten; aber mer es zu erfahren versuchen will, wird bald einfehen, warum wir folche Undeutungen an den Gipfel unferer feelendiatetischen Ermahnungen gestellt haben. Jeder Mensch ift ein Untaus; jeden fartt und belebt bis zur Unüberwindlichkeit die mut= terliche Erde, wenn er an ihr liebend festhält. Die Ratur bestätigt und bejaht Jeden in feiner Gigen= heit, auf welcher ja feine Gesundheit zulest beruht; fie erregt teine Leidenschaft, - ja vor ihr brechen fich vielmehr alle Leidenschaften und werden lächer= lich, - auf denen doch zuletzt alle Krankheit des menschlichen Geistes beruht. Gie erzieht allmälig und gelinde, - aber ficher, unentrinnbar, und mas

ift alle Diatetik der Seele als eine zweite Erzie= hung?

Der Umgang mit der Natur leiftet 2008, mas wir in allen unfern voraugegangenen Bemerkungen von der Kraft des Menschen gefordert haben. Die Natur wirkt auf den gesammten Menschen, indem fie an alle feine Organe fpricht; fie fullt feine Gin= bildungstraft mit bedeutenden, großen, erfrischen= den Gebilden aus; sie schreibt feinem Wollen feste, eiferne Grenzen vor, mabrend fie es innerlich befeftigt und hartet; ihr inhaltvolles Schweigen bildet; ihre großen, einfachen, aber gesetlichen und in's Un= endliche greifenden Wirkungen wecken tüchtige, be= lebende Gedanken in uns; der ftete Kreislauf ihrer unabanderlichen Greigniffe erhalt uns in einem ge= deihlichen Gleichgewichte; ihre Schönheit, die sie auf allen Wegen, in Blüten und Sternen mit ver= schwenderischer Liebe in den Wandel belebter 2Bel= ten ftreut, scheucht die Falten der fleinlichen Gorge, der engherzigen Hypochondrie, aus unferm Untlit; ihre Größe führt uns über uns felbft hinaus, und all unfer Juhlen, Denken und Begehren verliert sich zulett in eine allgemeine Unschauung, die uns der Ergebung in das höchste Waltende, - der Religion, in die Urme führt, welche, tief verstanden

und lebendig erfühlt, das Höchste, das Lette ist, wozu der Mensch gelangen kann.

Hier, wo die Betrachtung sich selbst aufhebt, ist der Ort, sie zu schließen; damit der angeschlagene Ton im empfänglichen Gemüthe leise anhaltend nach= klinge, und verwandte Töne im Innern erwecke, daß sie sich wechselweise begleiten, erwiedern, und das klanglose Leben verschönern und heiligen.

Aber dieses wird uns auch hier wieder klar: daß alle Bestrebungen, sittliche wie intellektuelle, Philosophie, Kunst, Moral, sociale Bildung und Diatetik der Seele zuletzt doch nur das Eine, wol= lend oder nicht wollend, bezwecken, in Eins zusam= menfließen.

Uls Schlußempfindung mag uns das immer bedeutend genug vorschweben; sie soll uns aber nicht abhalten, im Praktischen wie in der Wissenschaft, uns stets dem Besondern zuzuwenden, stets den kleinen, abgeschlossenen Kreis der Einzelnheit liebevoll zu pflegen; weil doch Jeder nur den Seinen auszufüllen im Stande ist; und am Ende alle die kleinen Sphären von felbst zu jener allgemeinen Bewegung und Harmonie zusammenklingen, welche das Bild und den Begriff einer Welt darstellt. In singulis et minimis salus mundi.

3ch müßte mich, wie der Lauf diefer Kreife, emig

wiederholen, wenn ich meine Betrachtungen in alle Bezirke hinüber spielen lassen wollte. Ich ziehe es vor, dem Lefer etwas zur Entwicklung übrig zu lassen, und, zur Commentirung die ses Abschnittes, ihn auf jenes Buch zu weisen, welches die Wahrheit und die Natur selbst geschrieben zu haben scheinen: ich meine Marc Aurel's Selbstbetrachtungen. Wir wollen nur noch im Folgenden das Praktische unsrer Ergebnisse in wenige Maximen zusammenfassen, an deren Hälfte der Lefer wie der Autor für's Leben genug zu thun haben. Vielleicht zu viel! Sei herr deiner felbit, und bleibe guten Muthes, in gesunden wie in böfen Tagen!

XI.

## Marc Aurel. I. 15.

Betrachtungen über das, was wir, in der Dämmerung unsres Selbstanschauens, den Zusammenhang zwischen Leib und Seele nennen, sind eitel, ja sind bedenklich, wenn sie nicht schon von vorne herein in der Absicht angestellt werden, zu praktischen Ergebnissen zu gelangen; wenn sie nicht am Schluße wirklich solche Ergebnisse liefern. In diesem Sinne wird es unsern Lesern nicht unwillkommen, wenigstens nicht unförderlich sein, wenn wir die Stationen des zurückgelegten Weges mit Einem Rückblicke über= schauen, und, was wir bisher als Untersuchungen vorgetragen, schließlich als Maximen zusammenfassen.

Dabei sei es erlaubt, Einiges nachzubringen, was am Anfange nicht gut einzuschalten war.

Das erfte, Unerläßliche, was dem Menschen no=

thig ift, damit fein Beift eine Serrschaft über den Körper erringe, fraft welcher Diefer durch Jenen in feiner Integrität und Lebens=Energie erhalten werde, ift: daß man an die Möglichkeit einer folchen herr= schaft glaube. Mag der Theoretiker die Möglich= feit zu demonstriren suchen, indem er nachzuweisen ftrebt, wie folche Geheimniffe fich erklären ließen; uns schien es praktischer, die Möglichkeit durch die Birklichkeit zu beweisen, indem wir geschichtlich dar= thaten, daß folche Wunder des Lebens fich vor un= fern Augen begeben. Wir hatten, nebst den ange= führten, noch gar manche Beispiele beibringen ton= nen, und wollen zur schließlichen Beträftigung noch welche anführen. Mead erzählt von einem Frauen= zimmer, das, nach langwierigem Leiden, von einer mit einem Marasmus der Glieder verbundenen Bauch= maffersucht, - alfo feinem intaginären, fondern ei= nem fehr materiellen Uebel - durch die entschiedene Richtung ihrer Gedanken auf Ginen Gegenstand, wie= der gesundete. Er berichtet von einer andern, die in dem betrübendsten Stadium der Auszehrung, durch einen erschütternden Rückblick ihrer Geele auf ein Dafein, welches ihr nur der Stoff zu ewiger Reue zu fein schien, von den traurigsten Symptomen be= freit ward. Ein eigentlicher Triumph der Gelehr= famkeit, der uns praktischern Menschen wohl fchmer-

lich gelingen möchte, war es freilich, daß Conring durch das Vergnügen, fich mit Meibom zu unterre= den, von einem dreitägigen Fieber geheilt murde. Sind folche Greigniffe meist die Frucht des Bufalls, fo kann man in dem unschätzbaren Werke von M. herz über den Schwindel noch mehrere Beispiele von solchen Fällen lefen, in welchen ein ähnlicher Erfolg die Ubsicht des weisen Urztes Fronte. Ja, wenn ich im Unfange meiner Betrachtungen fo weit ging, dem Geifte ein, wenigstens mittelbares, Spruchrecht über Leben und Tod zuzuerkennen, fo kommt mir ein Fall zu statten, der sich den abenteuerlichsten Vorstellungen nähert, und der in den medizinischen Jahrbuchern des öfterreich. Staates (XIV. 4) nach Dr. Chenne erzählt wird. Colonel Townschend legte sich, wenn es ihm beliebte, auf den Rücken, und gab fein Beichen von fich. Dr. Cheyne faßte feine Sand, fühlte den Puls allmälich finten, und ein vor den Mund gehaltener Spiegel ward nicht durch den lei= festen hauch getrübt, - fo, daß der Urst erschreckt besorgte, der Spaß fei Ernft geworden. Dach einer halben Stunde fehrte etwas Bewegung zurud, Duls und herzschlag hoben sich allmälich, und der Obrift unterhielt sich wie sonft mit feinen Uerzten. - Doch wir wollen nicht fort=beweisen, mir wollen rekapi= tuliren.

Hat man sich im tiefsten Innersten zum Glauben an die Gewalt des Geistes gebildet und gewöhnt, so kömmt es darauf an, sich objektiv zu werden. Und dieß ist eine weit schwerere Aufgabe als man wohl denken möchte. Wer sich in seinen Gesund= heitszuständen fortwährend selbst auf der Lauer ist, wird zum Selbstquäler, — wer sich außer Acht läßt, wird nie zum Selbstbeherrscher werden. Hier wird jener heitere Blick auf sich selbst gefordert, welcher, als gesunde, humoristische Selbstironie, die Seele der künstlerischen Hervorbringung, der eigentliche Inhalt aller wahren Philosophie, und das schöne Ergebnis eines echt sittlichen Daseins ist.

Indem wir uns nun unbefangen beschauen, nicht in müßiger Grillenfängerei, die wir etwa System oder Wissenschaft nennen, sondern nach den Impulsen unserer Wirksamkeit, — unterscheiden wir an uns Etwas, das Bilder und Gefühle auffaßt, — Etwas, das will, — und Etwas, das denkt. Diesen Spuren sind wir nachgegangen, und es haben sich uns bedeutende Maximen ergeben: Man wende die Phantasie dem Schönen, dem Erfreulichen zu; man nähre das Gefühl mit dem Großen und heitern; man bilde beides durch Theilname an der Kunst. Man stärke, reinige, veredle den Willen, und gebe ihm eine Richtung auf das eigene Ich; man bilde ihn durch

eine echte, gesunde Moral. Der Berftreutheit, dem unglucklichen Getheiltfein der Geele, werde die Samm= lung, der Unaufgelegtheit, der Mutter innerlichen Ertrankens, ein fester Entschluß entgegen gesett. 2Ber ein Kind der Gewohnheit ift, reiße sich los von die= fer »gemeinen Umme Uller; « und wer ein Spiel der Augenblicke ift, lerne, fich zum Rechte zu gewöh= nen. Man fei beftrebt, die Kraft des Gedankens in fich zu entwickeln ; man gebe auch dem Berftande eine Richtung auf das 3ch; was beim Willen Gelbftbeherr= schung war, wird hier Selbsterkenntniß; man bilde auch diefe Seite des Menschlichen, durch die echte, lebendige Wiffenschaft, und lerne fo an den Früchten das Göttliche der Erkenntniß, der harmonischen Bil= dung, faffen. Die höchste Greenntniß, indem fie uns den Begriff unferes Selbst in die Idee eines Ganzen versenken lehrt, führt uns der Religion in die Urme, an deren Bufen wir jener Empfindung einer allge= meinen und vollkommenen Resignation theilhaft wer= den, woraus allein eine dauernde innerliche Seiterfeit, fo wie aus diefer ein gefunder Juftand hervorgeht. Rube, innere wie äußere, ift das erfte, unerläß= lichste heilmittel in allen menschlichen Uebeln, innern wie außern; in den meiften Fällen zur heilung al= lein ausreichend, in den übrigen zur Unterftützung der andern Mittel nöthig, in allen als Borbauungs=

mittel unschätbar; Diefe Ruhe aber ift eine Tochter des Geiftes. Bon allen Studien und Wiffenschaften wird fie durch das Studium der Matur am fichersten hervorgebracht, - welches, von unferm diatetischen Standpunkte aus, weit rathfamer ift, als das einem zarten Naturell oft Feindliche und Gefährliche der Geschichte, deren Betrachtung fo manchen Schmerz, fo manche leidenschaftliche Regung in uns aufruft. Dem, was man in sich als Temperament gewahr wird, fuche man durch eine zum Gegenfaße bestimmte Thatigkeit die Wage zu halten: dem aktiven durch eine intellektuelle, dem paffiven durch eine praktische. Die Leidenschaften wolle man nicht ertödten, wodurch Die geheimnißvollen Keime und Trieberafte des Le= bens und der Gefundheit getödtet murden; man miffe fie nur gegenseitig zu balanciren, zu massigen, zu be= herrschen. Die aktiven lasse man vorwalten, die nie= derdrückenden halte man hintan. Muth, Freudigkeit und hoffnung fei das Dreigestirn, das man nicht aus den Augen laffe. Man erziehe fich felbst durch Stimmung und Richtung der Neigungen; denn durch Reigungen erzieht uns die Gottheit; und die Geelen= diatetit, was ift sie sonft als eine Erziehung des Leibes durch die Geele? Jene Stimmung wird durch den Wechsel der Buftande bezweckt, der dem Oscillationsgesetse unferes Dafeins entspricht und das Grunds

princip der Geelendiatetit ift. Freude und Leid, Spannung und Machlag, Denten und Thorheit, (dulce est desipere in loco) weiß der Weise an einander ju dampfen und zu erfrischen, wie der Ma= ler feine Farben, und den wird schwerlich das Gift innerer Erfrankung anhauchen, der es in der prophylaktischen Behandlung feiner felbst fo weit gebracht hat, in geminjen Stunden die Eumenide des Ernftes, der schmerzlichen Erinnerung, der Gorge, felbft uber sich heraufzurufen. hier ware es am Orte, jener Schwingungen zu gedenken, denen das leibliche Da= fein durch unfern Bufammenhang mit dem Univer= fum, durch den Wechfel der Tage und Stunden, bin= gegeben ift; man nehme denn wohl in 21cht, mas der Morgen, der Mittag, der Ubend, für Stimmungen erzeugen, für Stimmungen erfordern. Das Allgemein Hingeworfene genüge hier, und hinterlasse im Leser eine gedeihliche Unregung zum weitern Selbstentwitfeln. Wer endlich ichon dem furchtbaren Dämon der Hoppochondrie verfallen ift, dem konnten wir nur Einen Rath ertheilen, welchen wir nun wiederholen : den umflorten Blick von der dumpfen Enge des fümmerlichen, gequälten Gelbft hinauszuwenden in das unendliche Schauspiel der leidenden und jubeln= den Menschheit, - und in der Theilnahme am Gangen, die am eigenen Jammer zu verschmerzen, oder boch

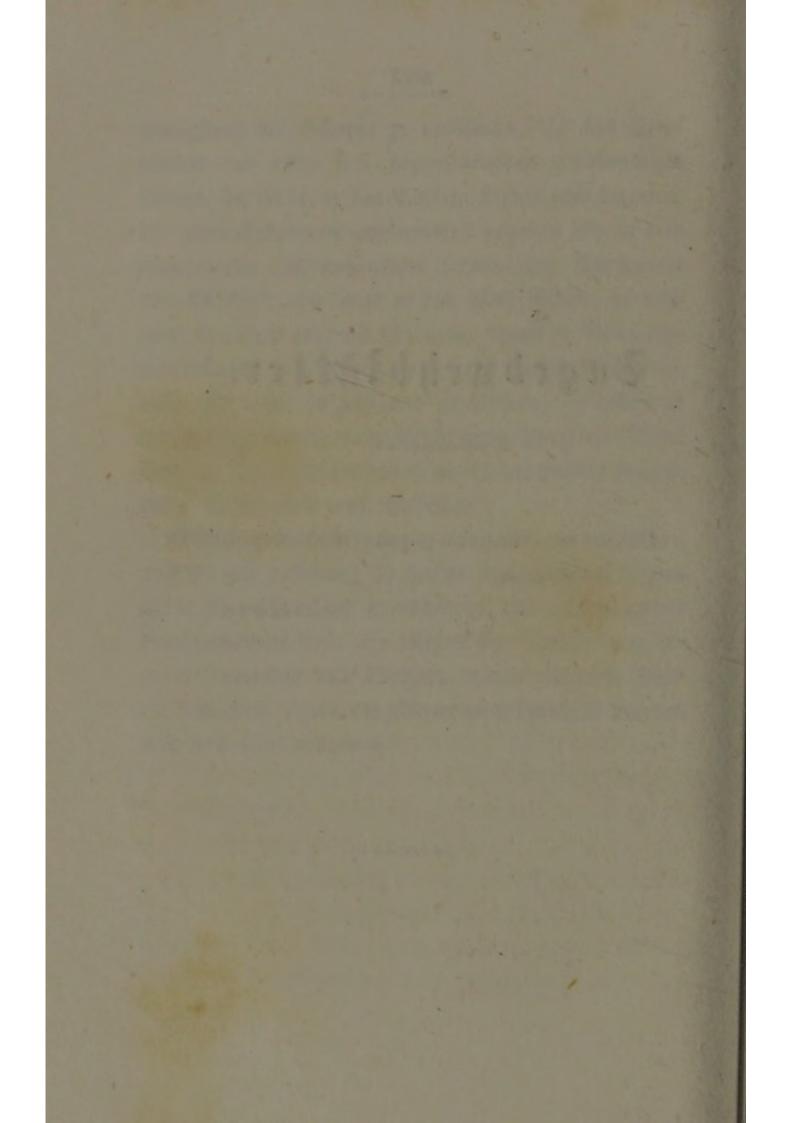
wenigstens die Anderer zu verdienen. In der Herrlichkeit der ewig sich neugebärenden allebendigen Natur, da lerne er den Balsam finden und bereiten, der allen Kreaturen gegönnt und gegeben ist; in dem ungeheuren Zusammenspiel menschlicher Charaktere und Geschicke, da lerne er das Maß finden, zu welchem er selber geboren ist; und, wenn er dieses ein= mal erkannt hat, so strebe er uach nichts Weiterem, als: Er selbst zu sein und zu bleiben, — rein und wahrhaftig, wie ein unversälscht ausgesprochenes Wort Gottes. Denn Gesundheit ist nichts anderes als Schönheit, Sittlichkeit und Wahrheit.

Und so sind wir denn wieder, wo wir ausgingen und wo wir endeten; so haben wir auch auf diesem Felde den Kreislauf menschlicher Betrachtungsweise durchgemessen; und wir dürfen die Empfindung in= nerer Zuversicht und Klarheit, womit wir diese Blät= ter schrieben, ihnen als Segen zu fröhlichem Wirken und Gedeihen mitgeben!

## Tagebuchblätter.

Condo et compono, quae mox depromere possim.

Horat.



Die Werke der Dichter, — Romane und Theater, haben vor rein didaktischen Büchern eben das vor= aus, daß sie nicht Alles aussprechen, (woraus Lange= weile entsteht); sondern daß sie im Leser, indem sie ihm ein Problem hinwersen, das eigene Nachdenken anregen. Haben wir ihn nun in den vorangehenden Blättern gelangweilt, so gedenken wir uns durch die folgenden dem eben genannten Vortheile der Dichter zu nähern. Denn aphoristische Resterionen reizen mehr an, als sie befriedigen, regen mehr an, als sie geben.

Das Leben ftreut überall Probleme, und für den Aufmerkfamen (in Symbolen) Maximen aus. Ein Gleiches leiften vortreffliche Bücher, und erfahrne Menschen. Wir müffen überall hinhorchen, woher Beruhigung und Kräftigung zu gewärtigen ist. Was wir auf diese Weise uns aneignen, wenn wir das uns Gemäßeste finden, und in uns verwandeln, ist eben sowohl unser Eigenthum, als das, was wir erdacht zu haben glauben. Denn erfinden kann der Mensch doch nichts: er bethätigt, indem er denkt, nur das, in ihm, wie in Allen, wirkende Gesets des Denkens; ihm umgibt die Atmosphäre des Wahren, aus welcher er einhaucht und wieder ausathmer.

In diesem Sinne kann jenes Wort von Goethe Manchem, der sich mit unserer Aufgabe beschäftigt, sehr gemäß und fruchtbringend sein: »Ein zu zart Gewissen, das eigene Selbst überschätzend, macht auch hypochondrisch, wenn es nicht durch große Thätigkeit balancirt wird.«

So auch dieses andere Wort eines deutschen Schriftstellers: »Wer Geist und Körper in vollkom= mener Gesundheit erhalten will, muß frühzeitig an den allgemeinen Angelegenheiten der Menschen Theil nehmen.«

Nach Gleichgewicht gegen außen, und in sich, ist zu streben. Nun ist dieß, in so weit es durch den Willen erreichbar ist, in Bezug auf vegetatives Le= ben: Genügsamkeit, — in Bezug auf irritables: Balance zwischen Bewegung und Ruhe; — in Be= zug auf sensitives: Behagen. Hierin liegt unser Gesch. Das Uebersehen der geistigen Wirksamkeit rührt, bei Gebildeten, meist von jener flachen Ansicht: Al= les was lebt, lebt durch etwas außer ihm. So wird das Leben des Menschen zu einem abstrakten Nichts gemacht, welches eine medicinische Schule: Erreg= barkeit genannt hat. Allein das Leben wirkt von Innen heraus. Mens agitat molem.

Was wir leiblich thun um zu leben: aneignen und aussondern, einathmen und ausathmen, — müf= fen wir geistig wiederholen. Eine Systole und Diastole muß das innere Leben sein, wenn es gesund bleiben soll. Jest erweitern wir uns, wir lernen, wir genießen, wir handeln, wir gehen aus uns heraus, — und schon treibt uns der ewige Pulsschlag des Schickfal's wieder in uns zurück, und nöthigt uns, alle unsere Kräfte in Einen Punkt zu sammeln, um sie von da aus wieder in die Breite zu versen= den. Wer sich immer ausdehnt, zerstießt, — wer sich immer in sich zurückschließt, erstarrt.

Immer aufmerken, immer denken, immer lernen, — darauf beruht der Antheil, den wir am Leben nehmen, — das erhält die Strömung des unfern, und bewahrt es vor Fäulniß. Und so gut, wie vom »Lieben und Irren« läßt es sich fagen: »wer nicht mehr strebt, wer nicht mehr lernt, der lasse sich begraben.«

O what a noble mind is here overthrown! Ich kenne keinen tieferen, sittlichern Schmerz, als den diese Worte aussprechen. Die Verneinung scheint sich an's Ewige selbst zu wagen und nichts mehr beharren zu können. Und doch bietet unsere Zeit uns keinen Schmerz öfter als diesen. Möge doch jede bessere, zarte Natur, auch jene materielle Härte an sich ausbilden, die in dem Kampfe mit den irdischen Mächten nun einmal unerläßlich ist!

Der Zartheit ist die Geduld zur Erhalterin bei= gegeben; der Kraft bereitet die Ungeduld oft den Untergang.

Hypochondrie ist Egoismus. Dichter, gewohnt in den Tiefen ihres eigenen Busens zu wühlen, ihre Gefühle und inneren Zustände zu zergliedern, sich als den Mittelpunkt der Welt zu empfinden, fallen meist diesem Dämon anheim. Ich habe einen dieser schön und traurig begabten gekannt, den nur das Studium der Geschichte, die reine Theilnahme an dem Weltganzen, auf Augenblicke von solchen Qua= len befreite. Diese Richtung würde ihn unfehlbar ganz geheilt haben, wenn es nicht zu spät gewesen wäre.

In der Bruft eines jeden Menschen schläft ein entsetzlicher Keim von Wahnsinn. Man muß mittelst aller heitern und thätigen Kräfte ringen, daß er nie erwache.

Skepticismus ift Schwäche. Man resignirt sich, beim Gewahrwerden der Schwierigkeiten, welche der Muthige mit Ausdauer bekämpft, welche der Glaube allein zu überwinden hoffen darf. Halbe Aerzte sind meist Skeptiker.

Es handelt sich nicht darum, sich Apathie anzu= bilden; es gilt die reinsten, die edelsten Leidenschaf= ten in sich zu entzünden und zu hegen.

Halte dich an's Schöne! Vom Schönen lebt das Gute im Menschen, und auch feine Gesundheit. Berufsthätigkeit ist die Mutter eines reinen Gewissens; ein reines Gewissen aber die Mutter der Nuhe, — und nur in der Ruhe wächst die zarte Pflanze des irdischen Wohlseins.

Es kommt weniger darauf an, sich immer bei Verstand zu erhalten, (und wem gelänge das so leicht?) — als, eine gefaßte Stimmung in sich zu bewahren, — und Etwas zu haben, woran man sie emporhält, wenn sie sinken will.

Man nöthige präcipitirte Naturen zu langfamem Gehen und Schreiben; Unentschlossene zu raschen Handlungen; in sich Versenkte, Träumerische, ge= wöhne man, den Kopf stets in der Höhe zu halten, Undern ins Gesicht zu sehen, und laut und vernehm= lich zu sprechen. Es ist unglaublich, aber ich habe es erfahren, wie sehr solche Angewöhnungen auf Seele und Körper wirken.

Es ist nicht genug, sich als Objekt zu betrachten; man muß sich auch so behandeln. Welcher Umgang uns kräftigt, uns zur Fortse= hung der Lebensarbeit tüchtiger macht, den suche man; welcher in uns eine Leere und Schwäche zurückläßt, den fliehe man wie ein Contagium.

Leiden sich als Prüfungen vorzustellen, bleibt ewig der schönste und fruchtbarste Unthropomorphis= mus. Er macht uns sittlich, und gibt uns Kraft.

Entschiedene, eingreifende Aktivität ist dem Manne von Natur zugewiesen; passives Weben und Leben dem Weibe. Beide Gesete dürfen nicht un= gestraft überschritten werden.

Bücher sind Brillen, durch welche die Welt be= trachtet wird; schwachen Augen freilich nöthig, zur Stüpe, zur Erhaltung. Aber der freie Blick in's Leben erhält das Auge gesünder.

»Nicht eine kränkelnde Moral, — uns frommt eine robuste Sittlichkeit.« »Was man kräftig hofft, das geschieht. Ein keckes Wort, was aber wunderbar tröstet.«

Die Trauer kommt von Innen, und untergräbt aus der Tiefe den menschlichen Organismus. Ein Verdruß, der von Außen kommt, stellt das Gleich= gewicht am besten wieder her.

Gelingt es, die Aufmerksamkeit, sei es durch die Unterhaltung mit einem Freunde oder Buche, sei es durch Erinnerung oder Pflichtgefühl, auf einen ge= gebenen Punkt zu concentriren, so wird innere Trau= rigkeit und äußerer Schmerz noch gewisser den Sta= chel verlieren. Am gewissesten, wenn diese Richtung, dem Leidenden unbemerkt, von einem Andern gege= ben werden kann.

»Durch tiefes Denken — sagt Hippel — gewöh= nen wir unsere Seele zu einer Urt Eristenz außerhalb des Körpers; sie bereitet sich durch einen Weg über Feld zu einem größern, der uns Ullen bevorsteht.«

Das Ubstrahiren, das sogenannte »Sich zerstreuen« taugt nichts. Indem ich beständig den Vorsatz in mir

festhalte und innerlich ausspreche, von dem Gegenftande A oder B zu abstrahiren, halte ich eben da= durch den Gegenstand A oder B in mir fest, und verfehle meinen 3weck. Indem ich aber den Gegen= stand E fixire, weicht A oder B von selbst.

Nur durch Position eines Andern wird etwas wahrhaft negirt. Ein Geset, welches nicht nur für die Diätetik der Seele, sondern für das ganze Leben von den wichtigsten Ergebnissen ist. Das Gemeine, Schlechte, Falsche und Häßliche werden nur dann wahrhaft verneint, wenn man das Wahre, Edle, Gute und Schöne an ihre Stelle sest. Wer alle jene Uebel als wirkliche Dinge betrachtet, und gegen sie ankämpst, ist verloren; man muß sie als Nichts be= handeln, und etwas erschaffen.

Ein gemäßigter Optimismus, wie er ja ohnehin aus einer echten Philosophie des Lebens entspringt, gehört zur Diätetik der Seele. Wer mit der Welt nicht zufrieden ist, wird es auch mit sich selbst nicht sein; und wer es mit sich nicht ist — wird er sich nicht in Unmuth aufzehren? wird er die innere Ge= sundheit bewahren können? Es ist kein Mensch, der nicht schon Gutes erlebt hätte. Das halte man sich vor, und man wird nicht an der Zukunst verzweiseln. Die Erinnerung wird wie sie ein Dichter nennt — die Ernährerin der Hoffnung werden.

Wir follen uns so behandeln, wie es von Reil gesagt wurde, daß er seine Kranken behandelte: die Unheilbaren verloren das Leben, aber die Hoff= nung nie.

Auf Energie beruht die Möglichkeit, sich, den Mächten des Universums gegenüber als Individuum zu behaupten. Alle Energie aber, die wir uns ge= ben können, beruht auf Bildung.

Stimmungen nicht zu haben, ift nicht in unfere Gewalt gegeben; wohl aber vermögen wir sie zu be= nützen, wie es der Dichter thut. Er gestaltet ein Kunstwerk aus ihnen, wie der Bildhauer aus feinem Marmor. »Und wenn der Mensch in seiner Qual ver= stummt, gab ihm ein Gott, zu sagen was er leidet.«

In diesem Sinne lassen wir auch jenen Momen= ten ihr Recht widerfahren, in welchen das Bewußt= fein das seine verliert; ja, wir begeben uns zuweilen desselben. Mögen sie Schmerz oder Freude bringen, sie gehören zur Dämmerung unseres Zustandes. »Es sind — wie Nahel fagt — Parenthesen im Leben, die uns eine Freiheit geben, welche uns bei gesundem Verstande Niemand einräumen würde. Entschlöße sich — frägt sie — Jemand, ein Nervensieber zu nehmen? und doch kann es uns das Leben retten. Es kommt aber von felbst.«

Je ne sais, — mais j'aurais plus d'horreur d'un poison noir que d'une eau transparente comme celle - ci; sagt ein Mädchen im Theatre de Clara Gazul, die, im Begriffe sich zu vergiften, die klare Flüssigkeit betrachtet. Sie gibt uns eine gute Lehre.

Das Leben des Menschen muß eine Morgenröthe haben; ist sie einmal aufgegangen, so bleibt es Tag, und man bedarf keiner Lampe mehr. Jeder, der den Namen Mensch verdient, hat diese Epoche der in= nern Geburt erlebt: da er sich sein bewußt ward. Uber ein müssiges Aufpassen auf jeden Zahn im Rä= derwerke unseres Treibens ist gegen die Natur. Ich bin nicht bloß Hirn, ich bin auch, und mehr noch, Herz, Hand, Fuß. Hat das Auge fein Ziel gefaßt, so braucht der Körper nicht nachzudenken, um sich hin zu bewegen. Die Nofen blühen unbewußt und so reifen die Früchte.

Der Grundfehler des Menschen ist Trägheit. Er untergräbt, in tausend Formen, unser Wohlsein. In Gebildeten verlavrt er sich in jene philosophisch sein sollende, trübe, steptische Weltansicht, die man Hamletismus nennen könnte, um sie für den Erfahrenen mit Einem, treffenden Typen zu bezeichnen. Es ist ein Aufgeben seiner selbst, ein freiwilliges Erkranken und Sterben. Gesundheit und Leben ist Selbsterweckung.

Wenn der Verstand Alles vermöchte, fo hätten wir weder Gefühls = noch Einbildungsvermögen.

Leib und Seele werden durch erschütternden Wech= sel von Frost und Hike, Lust und Qual, gehärtet und gestählt. So erzieht die Natur ihre herrlichsten Söhne, so die Dichtkunst durch die echte Katharsis.

Die Erkenntniß tann uns teine Theilnahme am

135

Richtigkeit. Phantasse und Gefühl erregen unser Interesse für dessen vergängliche Erscheinungen, und machen uns dadurch glücklich. In diesem Sinne ist die Kunst ein gesünderes Streben als die Philosophie.

Ein Begriff füllt den Menschen nicht aus, macht ihn nicht handeln, beruhigt ihn nicht. Dieses alles wirkt nur die Gesinnung, — das je ne sais quoi, welches sich nicht nennen, aber an Andern auffassen, an sich selbst lernen und üben läßt. Von Hafisens Ge= dichten ist sehr gut gesagt worden, daß sie nicht durch den Sinn der Worte, sondern durch die heitere Ge= sinnung, die sich aus ihnen über den Hörer verbreitet, so wunderbar erquicken.

Nichts schützt so Eräftig vor dem schauerlichen Ge= spenst des Alters, vor der Verknöcherung unseres Wesens, die es verkündet oder begleitet, als ein hei= terer Skepticismus. Nicht über ewige Wahrheiten, sondern über sich selbst. Vor der Einseitigkeit des ei= genen Individuums beständig auf der Huth sein, das ist die ewige Jugend.

Ein tuchtiger Mensch muß immer ein tuchtiges

Werk vor sich haben. Eine Aufgabe, die ein Zusam= menstreben aller seiner Kräfte verlangt. Dieses Leben ist ja doch nur eine Spannung, mehr oder weniger gewaltsam; jedes Nachlassen ist ein Erkranken, ein Ersterben.

Das Schreiben, und wenn man auch nicht an's Druckenlassen denkt, ist ein wahrhaft diatetisches Stärkungsmittel, dessen in unserer überbildeten Zeit sich ohnehin fast Jeder bedienen kann. Man befreit sich von einem quälenden Gedanken, von einer drükkenden Empfindung am besten, indem man ihn klar niederschreibt, indem man sie rein darstellt. Der Krampf der Seele löst sich, und der Wiederkehr ist vorgebaut.

Die Philosophie, welche sich der Vetrachtung des Todes widmet, ist eine falsche; die wahre Philosophie ist eine Weisheit des Lebens; für sie gibt es gar kei= nen Tod.

Echte Tugend und wahres Wohlfein gründet sich auf Leitung durch sich selbst.

Wer sich je mit dem Nachdenken über seine eignen leiblichgeistigen Zustände befaßt hat, frage sich selbst: ob er nicht erfuhr, daß sich die Empfindungen weit mehr nach den Vorstellungen als die Vorstellungen nach den Empfindungen richten?

Die Leidenschaft ist das eigentliche Leiden; das bes fonnene Leben die wahre Thätigkeit. Denn dort leis det unser innerstes Wesen, hier wirkt es. Je mehr die Thätigkeit zur Gewohnheit, zum Elemente wird, desto mehr schücht sie vor dem Leiden. Das Leiden drückt nieder, das Wirken erhebt; die Erhebung bes lebt, Krankheit und Tod sind theilweiser oder völliger Mangel an Erhebung.

Die Fehler früher Jahre, physische wie sittliche, wirken auf die späteste Lebenszeit hinaus. So auch das frühzeitig errungene Gute.

Ich muß wollen, ich will müssen. Wer das Eine begreifen, das Undere üben gelernt hat, der hat die ganze Diätetik der Seele.

Wer gefund bleiben und es weiter bringen will,

muß alle Thätigkeiten und Zustände in der Zeit wohl von einander zu sondern wissen. Einsamkeit ist sehr gedeihlich; aber in der Gesellschaft muß man nicht einsam sein wollen.

»Könnte man die Schnellkraft der Jugend mit der Reife des Alters verbinden, — da wäre man geborgen!« — Strebe nur die erste zu bewahren! da die andre sich von felbst aufdringt, so wird eine Epoche eintreten, in der dein Wunsch erfüllt wird.

Wornach Einer recht mit allen Kräften ringt, das wird ihm, — denn die Schnfucht ist nur der Aus= druck dessen, was unserm Wesen gemäß ist. Wer klopft, dem wird aufgethan; das Leben zeigt uns täglich Beispiele an Abenteurern, Reichen, Ruhm= süchtigen, edel Strebenden. Und sollte es mit der Gesundheit anders sein?

Wir müssen in der ersten Gpoche unseres Selbst= bewußtwerdens die jugendliche Gluth und Frische un= ferer Gefühle nur scheinbar, nur für eine Zeitlang aufopfern, um sie später, nur durch Einsicht und Er= fahrung um so fester gegründet, wieder aufzunehmen. Steht dir ein Schmerz bevor, oder hat er dich bes reits ergriffen, so bedenke: daß du ihn nicht vernichstest, indem du dich von ihm abwendest. Sieh' ihm fest in's Auge, als einem Gegenstande deiner Ves trachtung, — bis dir klar wird, ob du ihn an seiner Etelle liegen lassen, oder etwa pflegen und verwens den sollst. Man muß erst eines Objektes Herr wers den, ehe man es verachten darf. Was man nur so auf die Seite schiebt, dringt sich mit verschärftem Troch immer wieder auf. Nur der wirkliche Tag bes siegt alle Nachtgespenster, indem er sie beleuchtet.

Die Bildung ift wohl nöthig, damit der Wille mit Klarheit wirke, aber nicht damit er überhaupt wirke. Man muß, während man mit der Kultur fei= ner felbst beschäftigt ist, ehe man damit zu Stande gekommen ist, das eigene Wohl durch Erweckung allgemeiner Energie zu fördern fähig sein. Die In= telligenz steht höher als der Wille, aber dieser muß zuerst gebildet werden, damit er ihren Auftrag zu.er= füllen vermöge.

»Ich kann aber nicht wollen — fagst du — ohne Etwas zu wollen!« — Gut; aber ohne dieß Etwas ju verstehen, gewiß. Kein Begriff ohne Erfahrung — äußere oder innere; - wohl aber gibt es Erfahrun= gen, vor, (also ohne) dem Begriffe davon.

Die Leere des Innern, da sie eine Negation ist, Fann man eigentlich nicht empfinden. Manchmal aber verdichtet sich gleichsam diese Leere, und es entsteht das Gefühl derselben. Das ist der Anfang zur Hei= lung; denn ein Streben wird Bedürfniß.

»Die Seele übermäßig Reicher, deren ungebilde= ter Geist die große Kunst reichselig zu leben nicht versteht, und keine edlere Beschäftigung kennt, ermat= tet im Genießen und Wünschen, und sehnt sich dun= kel nach Gegenständen, die ihrer Kraft hinreichenden Widerstand leisten könnten.«

Mare Bert.

Wie im Auge des Menschen ein Punkt ist, der nicht sieht, so ist in seiner Seele ein dunkler Punkt, der den Keim zu Allem in sich schließt, was uns von Junen heraus untergraben kann. Es kommt Alles darauf an, diesen Punkt in sich durch Klarheit, Frohsinn und Sittlichkeit zu beschränken, — daß er, so lange wir leben, unsichtbar bleibe. Wird ihm Raum gegeben, so breitet er sich weiter aus; ein Schatten wirft sich über die Seele, und die Nacht des Wahn= sinns bricht endlich über uns Unglückliche herein.

Man hat noch nicht bestimmt, bei welchem Grade von Seelendisharmonie der Wahnsinn anfange.

Nur zu oft verwechselt man Kraft und Sinn. Die= fen, der mit der kränklichen Zartheit wächst, bildet unsere Zeit genug aus; jene, welche der Kern der Gesundheit ist, liegt brach. Wir haben Sinn für Alles, aber zu gar Nichts Kraft.

Den Zwiespalt des menschlichen Daseins, mag ihn auch die Neflexion wegdemonstriren, werden wir nie beseitigen. Wir wollen ihn lieber gewähren lassen, und uns der Momente freuen, wo wir, in That oder Liebe, eine höchste Einheit ahnen.

Man kann mit der Zeit jedes Zustandes Meister werden: sei es durch Verständniß, oder, wo dieß unmöglich ist, durch Assimilation. Wie sich der Or= ganismus an Giste gewöhnt. »Nur im Schweigen des Nachdenkens keimen und wachsen die Erinnerungen. Das beste Mittel, uns einen Gegenstand gleichgültig zu machen, besteht dar= in, uns fortwährend davon vorzusprechen, damit wir nicht mehr den Wunsch hegen, daran in der Einsamkeit zu denken.«

## Em. Soubestre.

Man erhält sich vorzüglich auch dadurch in einem gesunden Zustande, daß man die Vorzüge jedes Le= bensalters gehörig zu schäten und auszubilden ver= steht. Die Frische und kräftige Unbewußtheit der Jugend, die besonnene Mäßigung der Männlichkeit, den ruhigen Ueberblick des Alters. Krank macht den Jüngling die zaudernde Ueberlegung, den Greis die unreise Heftigkeit. Die gütige Natur hat jede Zeit des Lebens mit Blüten geschmückt und mit Früchten bedacht.

Gleicherweise gedeihlich ist eine stäte, dankbare Aufmerkfamkeit auf die Millionen unbemerkter, im= mer wiederkehrender Freuden, die uns der Lauf der Stunden zufließen läßt. Wie viele freudige Empfin= dungen läßt der Mensch mit stumpfer Gleichgültigkeit täglich sich an ihm versuchen, — deren Anerkennung ihm erst ein dauerndes Behagen geben würde! Zarte, geistreiche Menschen haben diese Reflexion häufig an= gestellt. Man muß lernen, wie Jean Paul, jedes Ge= lingen, jedes Fertigwerden, jedes erwünschte Begeg= nen, auf die Wagschale zu legen, — wie Goethe die Natur zu preisen, die mit jedem Uthemzuge uns ein neues Leben einflößt, — wie Hölderlin die Seligkeit zu segnen, daß wir der Sonne genießen dürfen, und wie Hippel jeden Tag als eine Gnade zu begrei= fen, auf die wir keinen Unspruch zu machen hatten.

Ein reiner und edler Egoismus ist erforderlich, um heiter und gesund zu bleiben. Wer nicht sich felbst zu Liebe und Dank arbeitet, liebt und lebt, der ist übel dran. Von Außen, von Andern kömmt selten oder nie ein reines Behagen. Alle Handlungsweisen des Menschen nähren ihre Früchte selbst, und brin= gen sie unausbleiblich; gute wie schlimme.

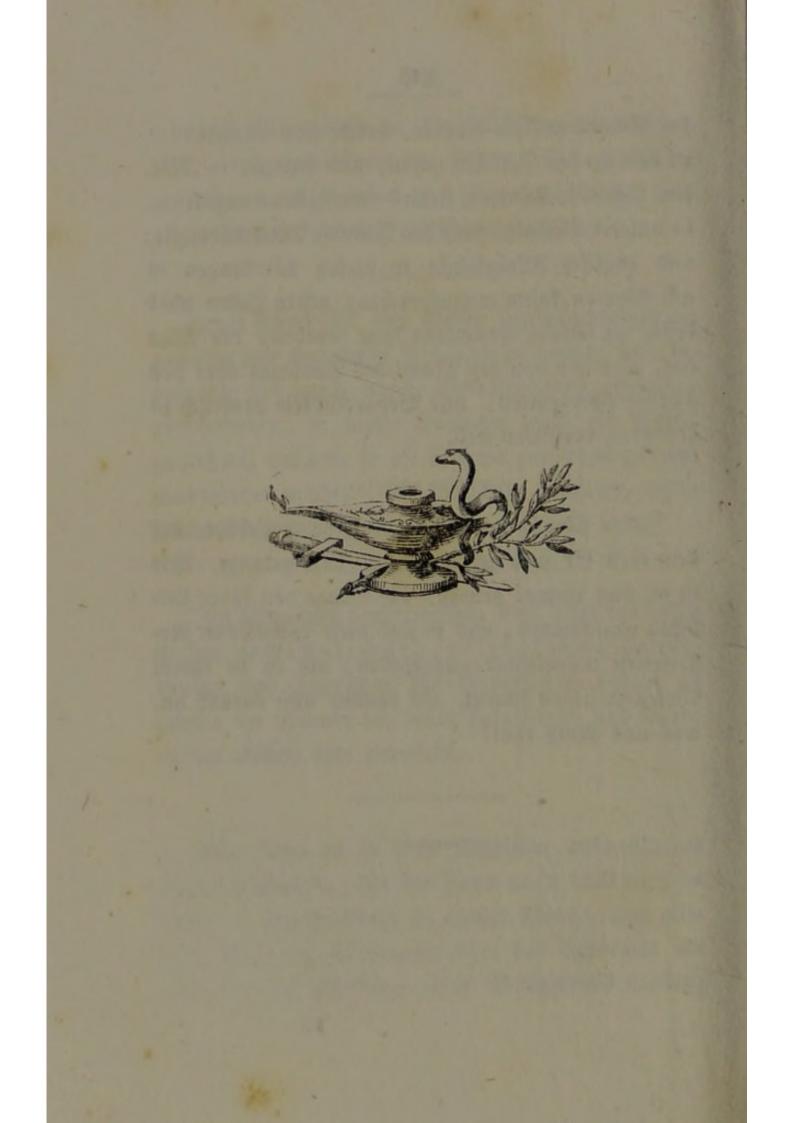
Begib dich mit deiner kranken, rathlosen Seele, mit deinem Bangen und Zweifeln, in die Kreise der Gesellschaft. Dort hat oft ein hingeworfenes Wort wie ein Blitz, die fürchterlichsten Nächte aufgehellt. Auch die, welche dir die Nächsten und Liebsten sind, erträgst du manchmal schwer. Sei gewiß, es geht ihnen mit dir eben so. Das bedenke gut und oft. Es gibt kein besseres Prophylaktikum.

Unfer 3weck ist: dem Geiste im Allgemeinen die gesunde und wahrhafte Nichtung zu geben; und in= dem wir ihn durch unsere Betrachtungen erweitern und befreien, in diesen Blättern selbst ein Mittel zu liefern, welches, so oft sie etwa zur Hand genom= men werden möchten, nie ganz seine heilfame, anre= gende Kraft versagte.

Im Einzelnen nachzuweisen, was Alles der Wille in den gewöhnlichsten, alltäglichen Verrich= tungen und Zuständen des körperlichen Lebens zu wirken im Stande sei, wäre Pedanterie, und würde unsere Absicht eher vereiteln.

Man kann es in den Schriften aufmerksamer Aerzte nachlesen, wie der Zorn auf's Gallensystem wirke, so daß die Galle in großer Menge, oder alie= nirt, durch den Stuhlgang oder das Erbrechen ab= geht, — der Wirkung eines Brechmittels analog; der Schreck auf die Nerven, welche zum Herzen oder zu den großen Gefäßen gehen, und dgl. m. — Nie= fen, Gähnen, Seufzen, stehn — wenigstens negativ in unserer Gewalt. Uber das Feinste, Merkwürdigste, und zugleich Alltäglichste in diesen Wirkungen ist mit Worten kaum auszusprechen; allein Jeder wird dessen zu seinem Erstaunen inne werden, der Alles das, was wir von der Macht des Vorsates über den Körper schwärmten, mit Beharrlichkeit praktisch zu erproben versuchen will.

Jeder Mensch hat seinen Weg vorgezeichnet, auf dem eben Er zum gemeinsamen Ziele gelangt. Mir ist es nun einmal gemäß, die Dinge von ihrer sitt= lichen anzuschauen, und so sind diese diätetischen Re= sterionen moralischer ausgefallen, als es in ihrem Wesen zu liegen scheint. Es kommt nun darauf an, was uns Noth thut!



## Namensregister.

Achim vi	on	Ur	nin	1		115					6	it	e:	1
Heschylos														20
Untoninus	fi	ehe	: 2	Ma	rc	2lu	rel.							
Upollonius	; v.	Z	iya	na										22
Uriftoteles														7
Uttar (Fer	eide	ddi	in)		•		•		-					94
Augustus									•					105
Beer (Dr	.)							•	-		•			60
Böhme (3	ato	(8)				•					•			36
Boerhave											•			29
Börne .														64
Brigham						:			-					60
Brwon									-					45
Brown (	soh	n)									•			62
Bulwer			2.			:			4				12,	92
Byron .						• .								99
Camoens										•				99
Carvin								1	-					45
Cafanova	(3	af.	)				•				•			106
Chenne .														115
P. B. S. P. S. C. C. P.														

145														
ĩi	ehe		Gazul.		•	•		0	ite	e :				
				•										
								•	•					
	•		•		•	•		•	•					
)	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•			
						1	100	14		-	-			

47

. 105

115

45

Drew (James) 29
Fontanier
Gazul (Clara)
Goethe 3, 11, 39, 41, 61, 93, 98, 124
Hafis (im Vorwort).
Hannibal, siehe: Widmung.
Hardenberg, siehe: Novalis.
Seinfe
Heraklit 62
Sperder
Herz (Marcus)
Hölderlin
Horaz
Howard
Howard (John)
Hildenbrand (J. V. von) 62
Sippel
Hippokrates 62
Hufeland
Jaubert
Jean Paul
Immermann
Rant
Statt All
Kleist (Heinr. von)
Laube (H.)

Chryfostomus Clara Gazul,

Demosthenes .

Columbus

Conring

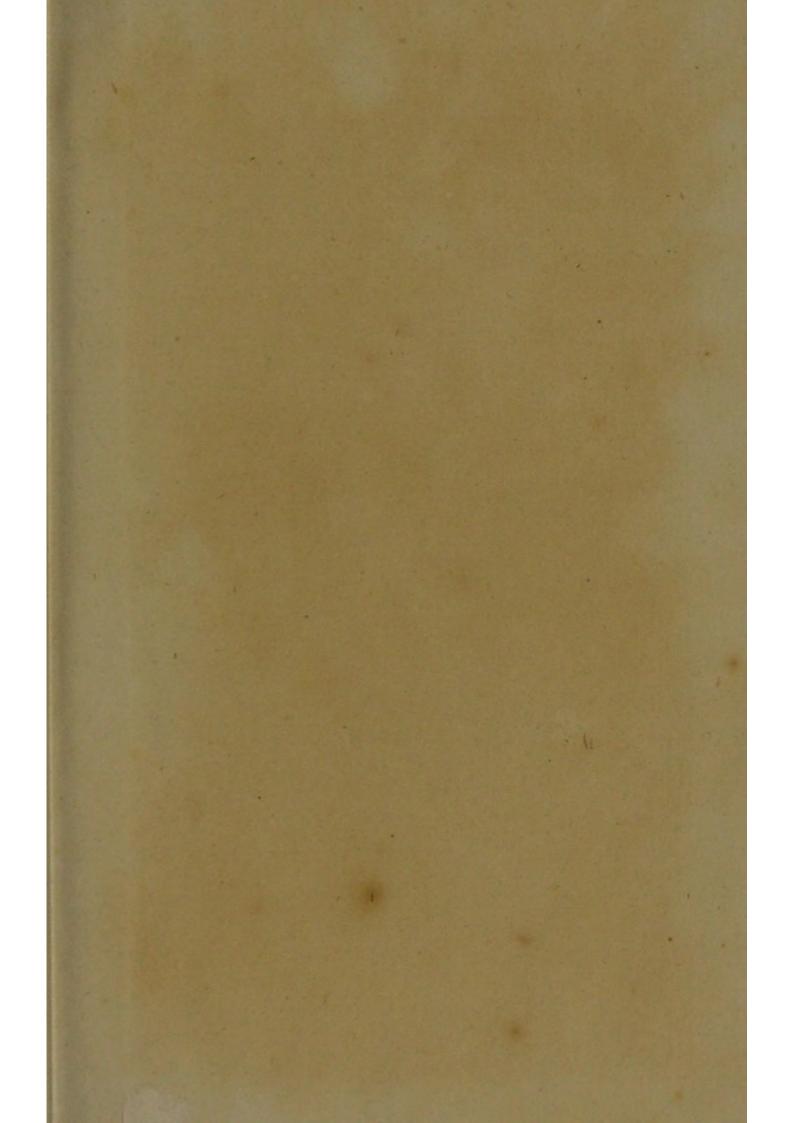
~ ` ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
Lavater Seite: 2, 17, 23, 42, 62
Lessing 65, 108
Lichtenberg
Malfatti 6
Marc. Aurel Antonin
Martin (Saint)
Mayrhofer (Joh.)
Mead
Meibom
Necker
Newton (im Vorworte).
Novalis (Hardenberg) 34
Penn (23.)
Plato
Plutarch 65, 67
Protagoras 8
Pythagoras 51
Rahel (Barnhagen v. Enfe) 16, 34, 42, 48, 89, 133
Ramadge 69
Rauer (K. F.) 4
Regulus
Reil
Rouffeau (J. J.)
Salvandy
Salzmann
Salzmann
Scheler (J. F.)

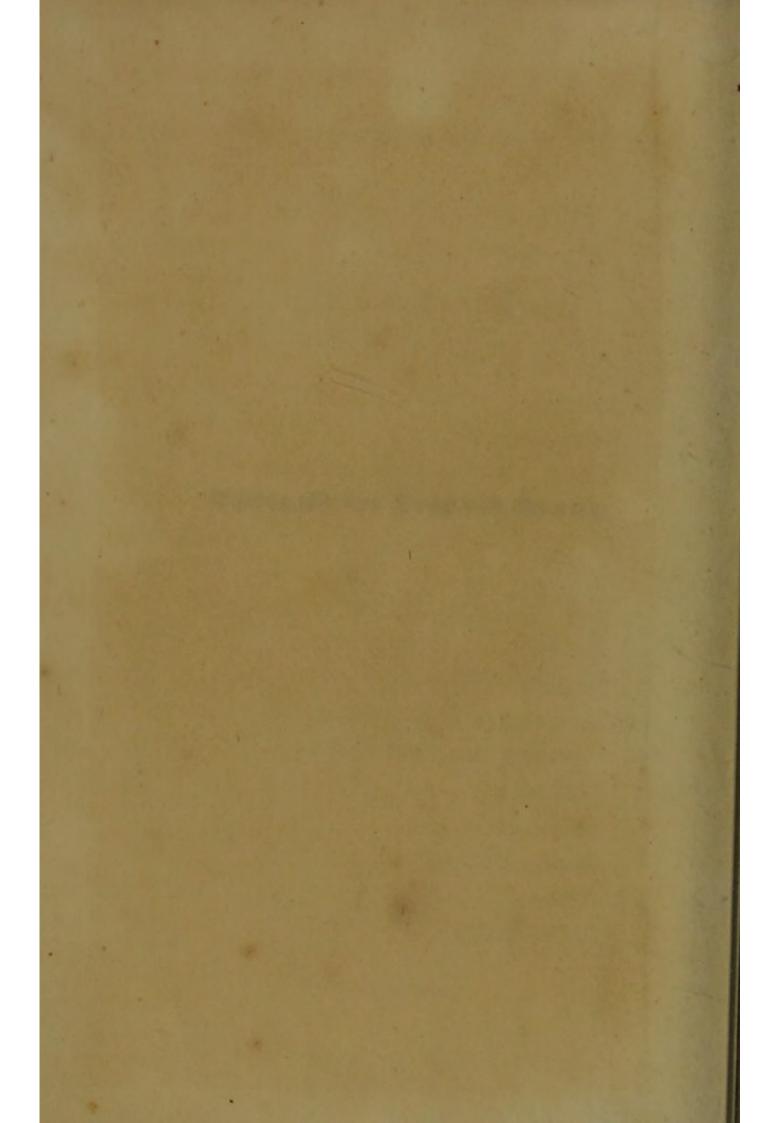
Sobernheim				. 6	eite:	32
Sokrates						22
Souveftre (Emilie)						142
Spinoza				. 5	2, 72	u. f.
Stahl					. 4	, 38
Steffens						7
Sternberg (Freih.	von)	siehe:	Vorn	port.		
Strahl (Moriß) si	ehe:	Vorwo	ort.			
Zaffo						99
Terentius						. 54
Themistokles						94
Townshend						115
Virgil						125
Weiglein (Dr.) .						60
Weikard						30
Wieland						57
Doung						
Zimmermann .				• •		62

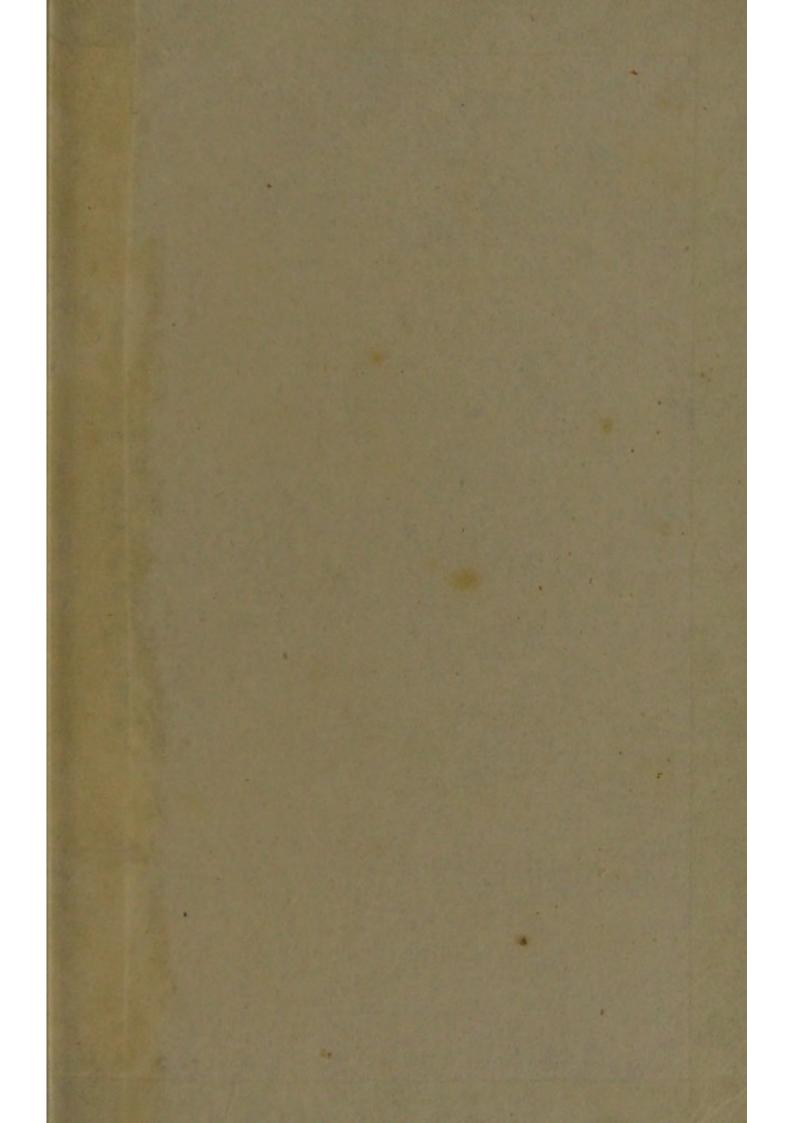
## Juhalt.

Widmung.	•							
Bur Einleitung.								
I. Begriff. Wirkungen de	28 (	Bei	ftes	in	1 2	Illg	e=	
meinen		•		•	0	5ei	te	: 1
II. Auf Schönheit, als R	efle	r i	der	G	efui	ıdh	eit	14
III. Phantasie								24
IV. Wille. Charakter. 11	inan	ufg	eleg	gth	eit.	Be	r=	
streutheit					+11			37
V. Verstand. Bildung.								
VI. Temperamente. Leide								-
VII. Lehre von den Uffekt								
VIII. Oscillation								82
IX. Hypochondrie								92
X. Matur. Wahrheit .								103
XI. Resumée /		-			+			113
Lagebuch=Blätter								121
Lugeours Deutree		-						

Gedruckt bei Neopold Grund.







## Wien, 1838.

Verlag bon Carl Armbruster.